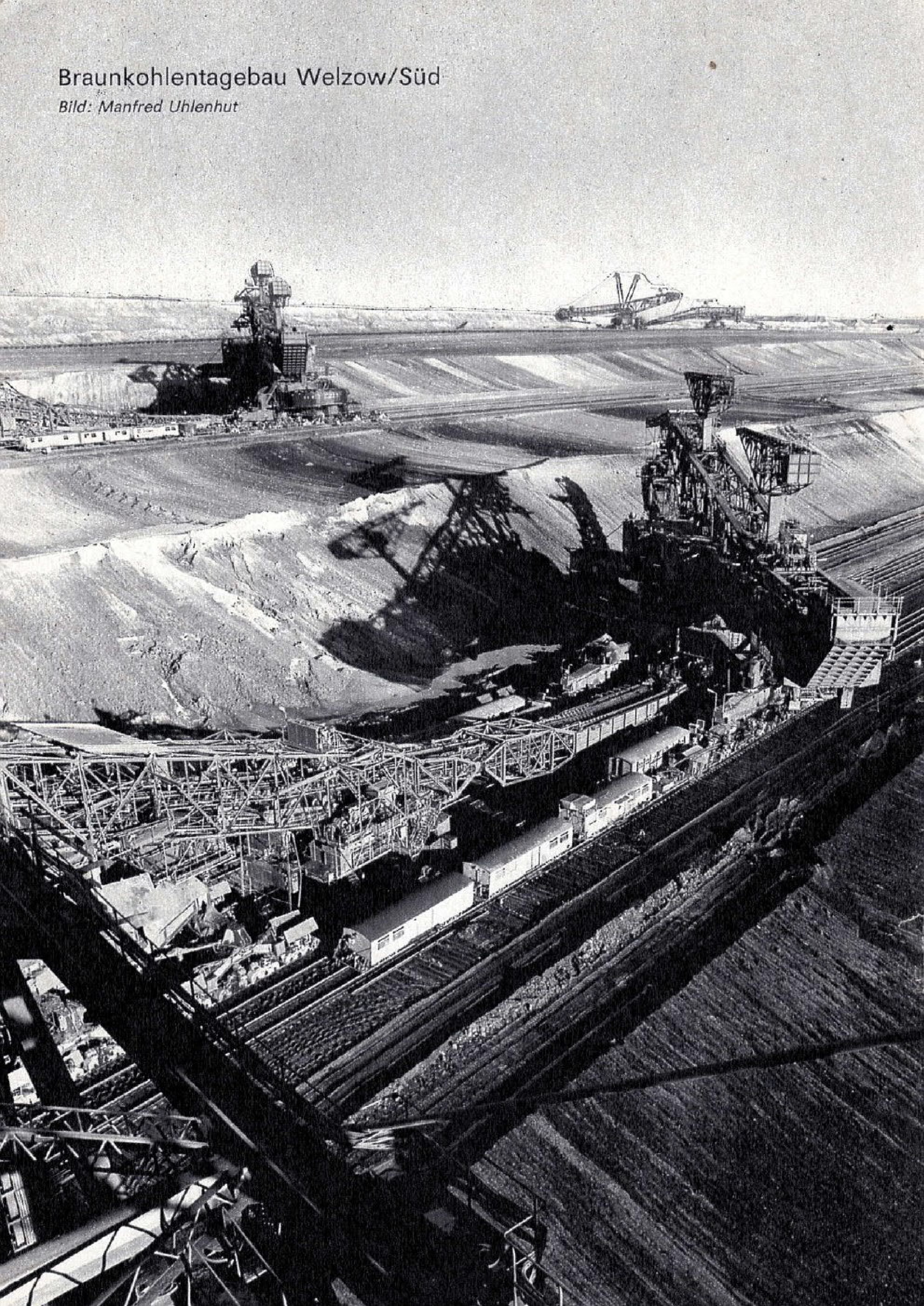
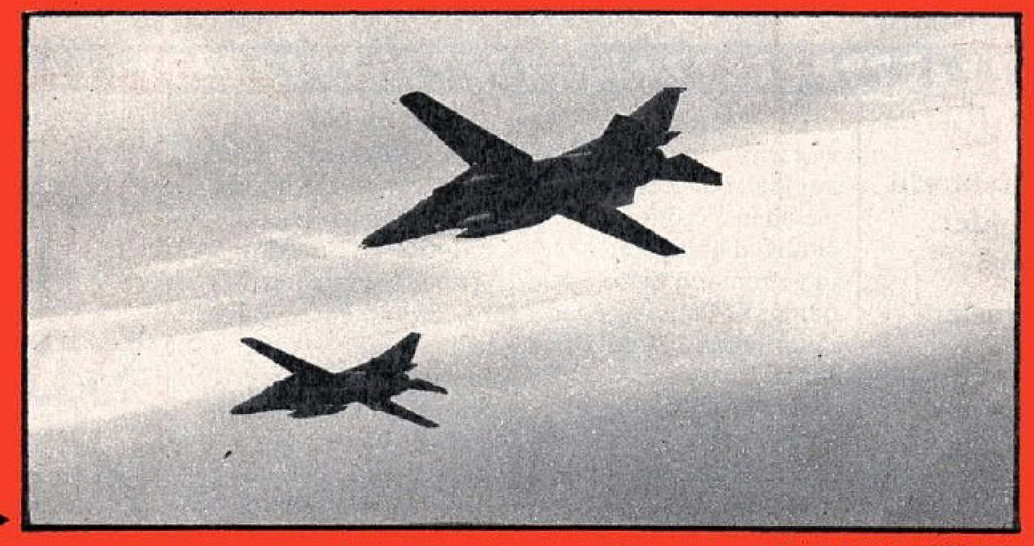

ar
9/89
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Auf Räumkurs


Braunkohlentagebau Welzow/Süd
Bild: Manfred Uhlenhut



76 ▶





INHALT

70 ▲ 18 ▲



88 ▶

40 ▼



30 ▶





Reicht nicht ein Exemplar jeder Zeitung aus?

Offiziersschüler Tino Leh

Jung verheiratet, konnten Sie und Ihre gleichfalls an der OHS studierende Frau kürzlich im Wohnheim ein gemeinsames Zimmer beziehen. Daraus ergibt sich Ihre Frage: „Bisher hatte jeder sein eigenes ND und seine eigene ‚Volksarmee'. Jetzt, wo wir zusammengezogen sind, würde doch je ein Exemplar reichen!" Dahinter steckt, daß andere Ihnen anderes geraten haben.

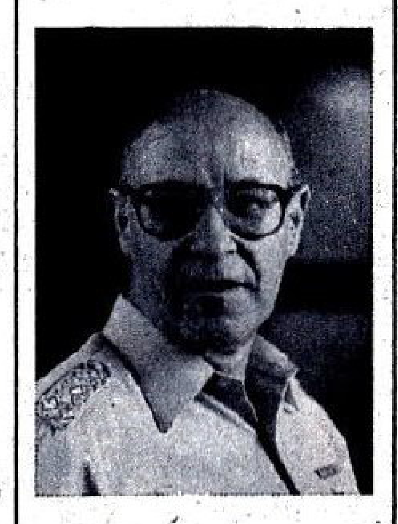
Natürlich ist es Ihre freie Entscheidung, welche Zeitungen Sie in welcher Anzahl bestellen. Aber bedenken sollten Sie meiner Meinung nach: Gewiß sind Ihnen ND und VA nicht allein Quelle der Information über das Tages- und militärpolitische Geschehen, sondern zugleich Studien- und Arbeitsmaterial. Ist es da nicht zweckmäßiger, wenn jeder sein eigenes hat? Kann er da nicht an- und unterstreichen, was gerade ihm besonderer Aufmerksamkeit wert ist, Randnotizen machen, die ihm ganz persönlich als wichtig erscheinen, einzelne Beiträge ausschneiden und in der eigenen Arbeitsmappe ablegen, nicht in der des Partners? Und was wird, wenn Sie beide zur gleichen Zeit die gleichen Veröffentlichungen brauchen, aber in getrennten Seminaren, Kolloquien oder Beratungen sitzen? Es spricht demnach viel dafür, es beim Doppelabonnement zu belassen. Die zusätzlichen 4,80 Mark zahlen sich da ganz gewiß aus.

Gibt es einen Exmatrikulationsschutz für uns, die wir später mit dem Studium beginnen?

Gefreiter Jens Gruhne

Sie werden am 27. Oktober entlassen und nehmen gleich danach ein Direktstudium auf. Gegenüber Ihren Kommilitonen, die bereits am 1. September begonnen haben, geschieht das verspätet – weil Verteidigungsbereitschaft und militärischer Schutz des in vierzig Jahren DDR Errungenen es nötig machen, daß Sie volle achtzehn Monate lang Ihre Pflicht erfüllen. Irgendwo haben Sie nun gehört, daß sich daraus ein Exmatrikulationsschutz ableitet. „Schließlich", heißt es in Ihrem Brief, „habe ich einen erheblichen Zeitverlust, für den ich persönlich ja nichts kann."

Den erwähnten Exmatrikulationsschutz gibt es nicht. Dafür aber folgende Festlegung in der Förderungsverordnung vom 25. März 1982 (GBl I Nr. 12 S. 256): „Die Universitäten, Hoch- und Fachschulen haben Bürger, die im Herbst eines jeden Jahres aus dem aktiven Wehrdienst entlassen werden und noch im gleichen Jahr ein Studium aufnehmen, durch entsprechende Bildungsmaßnahmen mit dem Ziel zu unterstützen, daß sie den versäumten Unterrichtsstoff nachholen können." Auf diese Weise wird ihnen die Möglichkeit gegeben, Anschluß zu bekommen und alsbald allen Anforderungen zu genügen, die das Studium stellt. Etwas daraus zu machen, liegt in der Hand jedes einzelnen. Bester und einziger „Exmatrikulationsschutz" ist also die eigene Leistung, geboren aus Fleiß und schöpferischem Studieren. Dafür wünsche ich Ihnen viel Erfolg und gutes Gelingen.



Was versteht man unter einem Junktim?

Matrose Claus Wick

Aus dem Lateinischen kommend, läßt es sich mit „verbunden", „vereint" übersetzen.

In der Diplomatie und Politik versteht man darunter eine Methode,

??

etwas so miteinander zu koppeln, daß das eine die Bedingung für das andere ist. Junktims werden von imperialistischen Politikern zumeist aufgestellt, um die andere Seite zu erpressen und ihr Zugeständnisse abzuringen, um die öffentliche Meinung durch angebliche Bereitschaft zur Lösung komplizierter Fragen zu beschwichtigen ohne die ablehnende Grundhaltung aufgegeben zu haben oder um möglichst ungeschoren aus einer politischen Sackgasse heraus und in die Offensive zu kommen. In der Praxis mischt sich vieles miteinander, so daß es mitunter nicht einfach ist, die eigentlichen Ziele und Absichten eines Junktims zu erkennen.

Eines der jüngsten ist das von USA-Präsident George Bush auf dem NATO-Gipfel vom Mai verkündete. Es geht dabei um die vom Warschauer Vertrag angestrebte dritte Null-Lösung, also die Reduzierung und Beseitigung taktischer Kernwaffen mit Reichweiten bis 500 km, von nuklearer Artillerie und Munition. Sie gehören auf beiden Seiten zur strukturmäßigen Bewaffnung und sind eine echte Bedrohung der Sicherheit und des Friedens in Europa. Dies wird durch die Absicht der USA verschärft, auf dem Weg der sogenannten „Modernisierung" neue, 480 km weit reichende Atomraketen zu schaffen und das Nuklearpotential der NATO aufzustocken.

Deswegen war unsererseits im April 1989 offiziell vorgeschlagen worden, „gesonderte Verhandlungen zu den taktischen Kernwaffen in Europa, einschließlich der nuklearen Komponente der doppelt verwendbaren Mittel, aufzunehmen". Der Gedanke fand breite Zustimmung – bis hinein in Regierungen von NATO-Staaten. In der BRD erklärten sich 90 % der Bevölkerung dafür, das atomare Teufelszeug von unserem Kontinent zu verbannen. Die militaristischen Kräfte gerieten unter immer größeren Druck. Weiterhin stur „No!" zu sagen, ging nicht mehr. Und so knüpfte man auf dem NATO-Gipfel folgendes Junktim: „Verhandlungen über diese Waffen sollen beginnen, sobald bei den Wiener Verhandlungen über die Verringerung der konventionellen Waffen ein Abkommen erzielt ist und seine Realisierung begonnen hat."

Fakt aber ist: In Wien wird es günstigstenfalls im Verlauf des kommenden Jahres zu einem abschließenden Ergebnis kommen – vorausgesetzt, die NATO zeigt sich konstruktiv und kompromißbereit. Folgte man dem Junktim, käme man frühestens irgendwann 1990 über die taktischen Kernwaffen ins Gespräch. Da aber die NATO bislang nicht bereit ist, darin die Gesamtheit der taktischen Kernwaffen in Europa einzubeziehen, sondern lediglich die landgestützten Raketen, stünde ein Verhandlungsmarathon bevor – mit weiterem entscheidenden Zeitverlust. Und was schließlich, wenn die reaktionärsten Kräfte des Imperialismus das Wiener Forum zu Fall brächten? Das Thema „taktische Kernwaffen" wäre vom Tisch, ehe es auf den Tisch gekommen ist. Nicht also, wie in dem Junktim des USA-Präsidenten, erst das eine und in Abhängigkeit davon das andere, sondern Verhandlungen über konventionelle Abrüstung in Wien *und* möglichst bald auch über taktische Kernwaffen.

Bin ich nicht doppelt bestraft worden?

Soldat Knut Beese

Als Sie am 16. Juli Ausgang hatten, sind Sie mit der Bahn zu einem Bekannten – 20 km weit weg – gefahren und haben somit unberechtigt den Standortbereich verlassen. Dafür hat man Sie disziplinarisch bestraft und überdies noch einen Tag vom Erholungsurlaub abgezogen. Sie sehen ein, daß Sie „Mist gebaut" haben, fühlen sich aber nun doppelt bestraft.

Zunächst etwas Grundsätzliches: Die Disziplinarstrafe und der bei bestimmten Fällen von unerlaubter Entfernung mögliche Urlaubsabzug sind zwei verschiedene Dinge. Letzteres ist im Sinne der Disziplinarvorschrift keine Bestrafung.

Das zum generellen Sachverhalt.

In Ihrem Fall ist der Urlaubsabzug ungerechtfertigt. Zweierlei liegt dem zugrunde: Erstens kann er nur bei unerlaubten Entfernungen von mehr als sechs Stunden Dienstzeit zwischen Wecken und Zapfenstreich vorgenommen werden; der 16. Juli indes war ein Sonn- und damit dienstfreier Tag, zudem hatten Sie Ausgang und folglich keinen Dienst. Zweitens bestimmt Ziffer 11 (2) der DV 010/0/007 – Urlaubsvorschrift –, daß diese Festlegung für Soldaten im Grundwehrdienst nicht anzuwenden ist. Ich habe Ihren Kompaniechef darauf aufmerksam gemacht, er wird die vom Hauptfeldwebel getroffene Entscheidung revidieren.

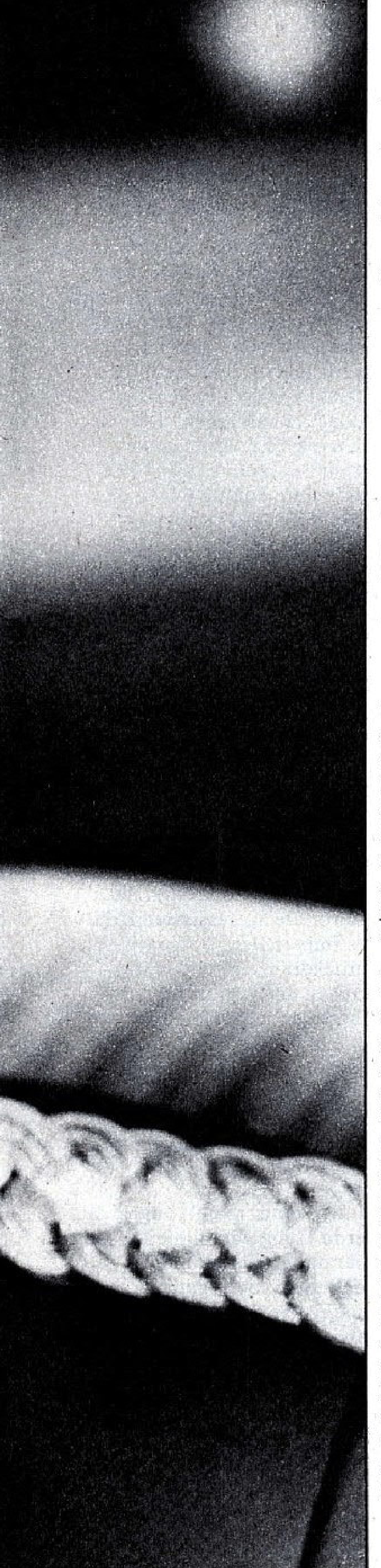
Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

??





Armeegeneral Heinz Keßler, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Minister für Nationale Verteidigung, gewährte unseren AR-Reportern Karin Matthées (Text) und Manfred Uhlenhut (Bild) folgendes Exklusiv-Interview. Es gibt Auskunft über

Ein gutes Stück Weg

* * * * * * * * * *

Unsere Republik schmückt sich zu ihrem vierzigsten Geburtstag. Sie, Genosse Minister, haben die Geburtsstunde der DDR als 29jähriger erlebt, im Blauhemd, als einer der Sekretäre des Zentralrates der FDJ. Was ist Ihnen aus jenen bewegten Tagen besonders in Erinnerung geblieben?

An vieles erinnere ich mich, als wäre es gestern gewesen. Es war eine erregende Zeit des Neubeginns. Und die Jugend war voll großer Erwartung, voll ungeduldigem Tatendrang. Besonders lebhaft entsinne ich mich an den nunmehr historischen Fackelzug der FDJ. Nach meiner Erinnerung war es unser damaliger FDJ-Vorsitzender Erich Honecker, der als erster davon sprach, die Wahl Wilhelm Piecks zum Präsidenten dieses neuen deutschen Staates zum Anlaß für eine Manifestation der Jugend aus allen Teilen des Landes zu nehmen. Wie richtig dieser Gedanke war, bewies die unbeschreibliche Begeisterung der 200 000 FDJler beim Fackelzug am 11. Oktober 1949 auf dem Berliner August-Bebel-Platz. Die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik, die der jungen Generation große Perspektiven eröffnete und eine neue Periode in der Geschichte unseres Volkes einleitete, war stürmisch begrüßt worden. Wer dabei war, vergißt das gewiß ebensowenig wie ich.

Im Jahr darauf, 1950, zogen Sie die Uniform der Volkspolizei an. Der frühere Verteidigungsminister der DDR, Armeegeneral Heinz Hoffmann, vermerkt in seinen Erinnerungen an Heinz Keßler, daß dieser das „nicht zu seiner Begeisterung" tat. Welches „Muß" stand denn dahinter?

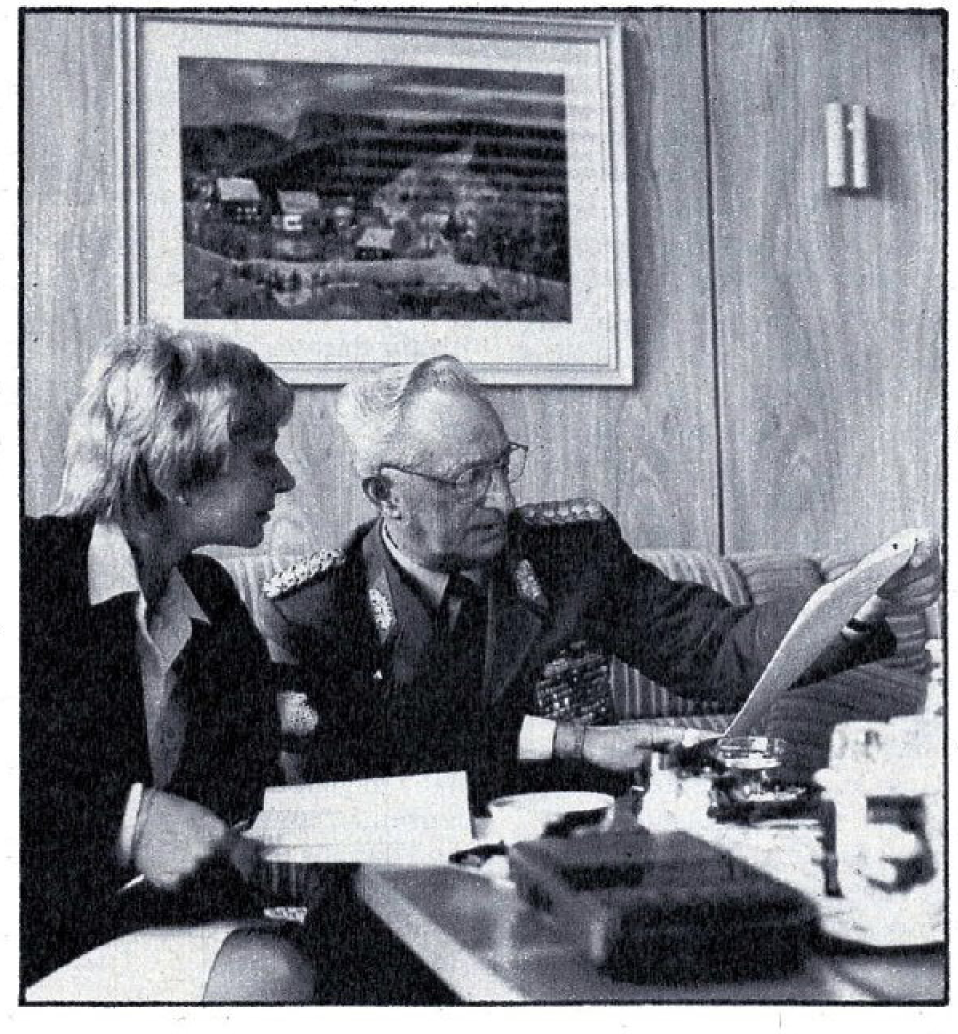
Dieses „Muß" hing mit der Gründung der DDR und den daraus folgenden Konsequenzen zusammen. Denn schon damals wurden von bestimmten Kreisen Pläne geschmiedet, unserem jungen Staat mit militärischen Mitteln an die Kehle zu gehen. Der

Schutz unserer DDR erforderte den Aufbau entsprechender Organe. Dafür waren FDJler zu gewinnen, vor allem aus der Arbeiterjugend – wer sonst sollte die neue antifaschistische Ordnung schützen? Auch ich war vorgeschlagen, damals nicht gerade zu meiner Freude, denn ich war FDJ-Funktionär mit Herz und Seele. Für die neue Aufgabe als militärischer Vorgesetzter hielt ich mich für nicht genügend talentiert. Ich war viel zu sehr Zivilist, um es salopp zu sagen. Auch begriff ich schnell, daß von mir künftig Spezialwissen verlangt wurde. Ich hatte durchaus Befürchtungen, nicht zu bringen, was man von mir erwartete.

Was wären Sie denn damals gern anderes geworden, wenn die Zeitumstände es erlaubt hätten?

Nach der Schulzeit wollte ich Schriftsetzer werden. Das wurde mir in Hitlerdeutschland nicht gestattet – meine Eltern waren kämpfende Antifaschisten. So lernte ich Maschinenschlosser; das machte mir auch Freude. Ich sagte bereits, nach 1945 war ich als Jugendfunktionär in der FDJ tätig, und das wäre ich gern noch einige Zeit geblieben. Ich wäre auch gern Lehrer geworden. Das hängt mit meiner Neigung zusammen, inmitten junger Menschen tätig zu sein.

Kehren wir noch einmal zurück zu den Erinnerungen Heinz Hoffmanns. Als er Sie im Winter 1941/42 in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager kennengelernt hatte, hob er folgende Eigenschaft an Ihnen hervor: „Wenn er etwas nicht verstand, machte er kein Hehl daraus, sprach es direkt aus, fragte und fragte und lernte dadurch sehr schnell." Die Fragen von damals sind sicher beantwortet. Welche Fragen gibt es heute für Sie?

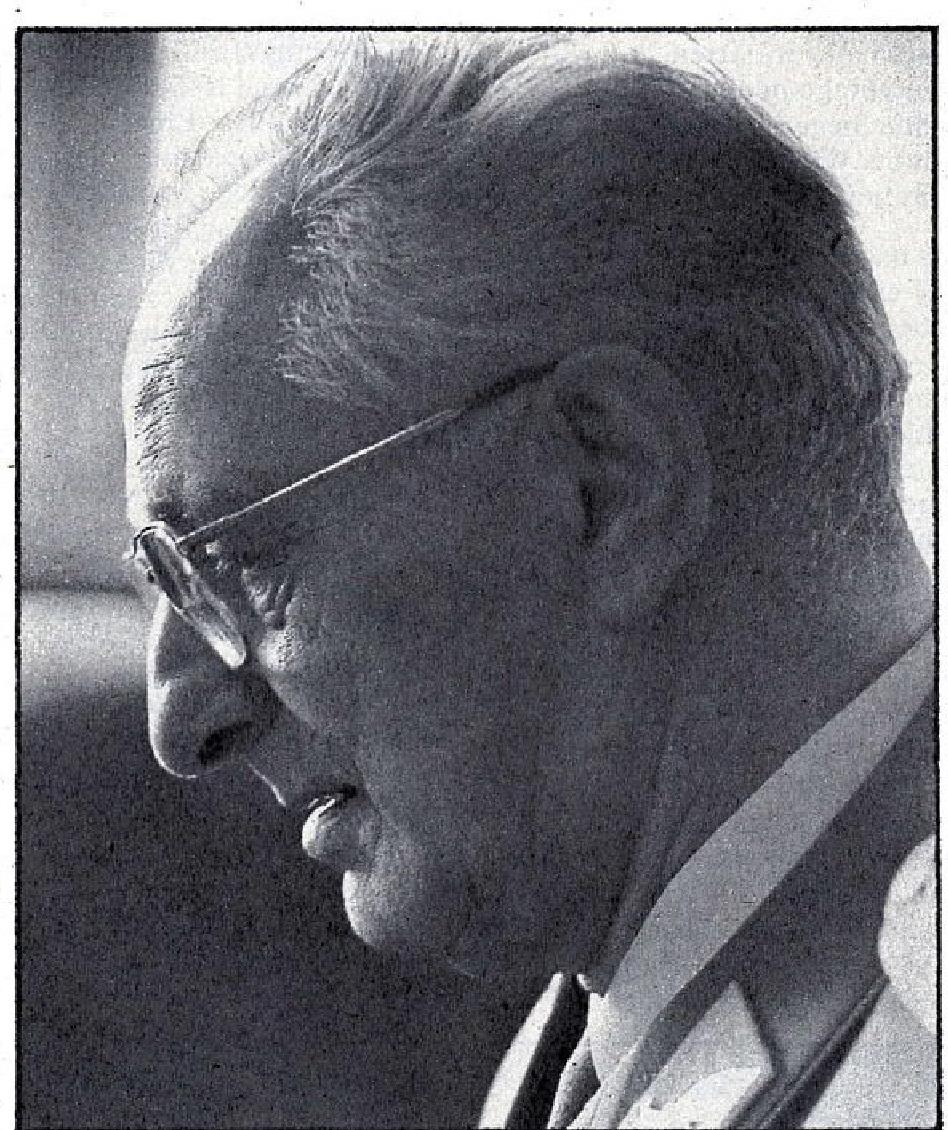


Im Grunde ordnen sie sich alle der wichtigsten Frage unter: Was können wir gemeinsam mit allen vernünftigen Menschen besser machen, um den Krieg als Mittel der Politik ein für allemal aus dem Leben der Völker zu beseitigen? Damals, mehr als ein Jahr nach der ersten Begegnung mit Heinz Hoffmann, konnte ich an der Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland" teilnehmen. Aus der Sicht eines jungen Menschen von 23 Jahren sprach ich zu der Frage, wie wir es schaffen, die deutsche Jugend dem Einfluß ihrer Verderber, der Hitlerfaschisten, zu entziehen. Heute sind Probleme herangereift, die die ganze Welt betreffen. Unsere Erde ist beladen mit aberwitzigen Anhäufungen von Atomwaffen. Würden sie eingesetzt, wäre dies der letzte Tag der Menschheit. Es sind nach wie vor die aggressivsten Kräfte des Imperialismus, die wir zurückdrängen müssen; ihr Streben nach militärischer Überlegenheit müssen wir zügeln; neofaschistische Erscheinungen müssen wir äußerst wachsam beobachten und mit aller Entschiedenheit bekämpfen – das sind ernste Fragen von heute.

Manch einer meint, angesichts der in Gang gekommenen Entspannung müsse man das doch nicht mehr ganz so ernst sehen; seit vierundvierzig Jahren herrsche Frieden in Europa – wozu da noch Wehrpflicht, wird sie nicht bald überflüssig?

Wir werden sie wohl noch eine ganze Weile brauchen, und ich

werde sagen, warum. Wir sichern hier den Sozialismus an der vordersten Linie zum Imperialismus. Westwärts dieser Linie stehen die stärksten NATO-Kontingente, die BRD ist das Land mit der größten Atomwaffendichte in der ganzen Welt. Alljährlich üben die Truppen der USA, der BRD, Großbritanniens, aber auch Frankreichs, Belgiens und der Niederlande, Krieg zu führen gegen den Sozialismus, also gegen uns, auch gegen den, der da so fragt. Sie üben die Mobilmachung, die schnelle Verstärkung ihrer Streitkräfte durch Reservisten und aus Übersee herangeführte Verbände. Sie üben, was wir mit aller Kraft verhindern wollen und müssen. Wir brauchen also der Lage angemessene Streitkräfte, die vor allem zu standhafter Verteidigung fähig sein müssen. Unter unseren Bedingungen kann das nur eine Armee auf der Basis der allgemeinen Wehrpflicht sein, mit einem hohen Anteil von Berufssoldaten und längerdienenden Freiwilligen, mit einer den Erfordernissen entsprechenden Anzahl aus- und weitergebildeter Reservisten. Alles andere – auch eine reine Berufsarmee – würde unsere ökonomischen Möglichkeiten überfordern. Ganz abgesehen davon bin ich der Meinung, daß es das selbstverständliche Recht und die Pflicht eines jeden Bürgers ist, für den Schutz seines sozialistischen Vaterlandes, für Frieden und Sicherheit verteidigungsfähig zu sein.



In unserer Militärdoktrin wird ihr strikter Verteidigungscharakter betont. Überall war es zu lesen: Die NVA wird um 10 000 Mann, der Verteidigungshaushalt um zehn Prozent reduziert, mehr als 11 000 Armeeangehörige arbeiten zeitweilig in der Volkswirtschaft. Wie steht es da um die Anforderungen an die Gefechtsbereitschaft?

Wir haben feierlich erklärt, daß die sozialistischen Staaten niemals und unter keinen Umständen einen Krieg beginnen werden. Wir haben aber auch keinen Zweifel daran gelassen, daß wir uns nicht ohne Gegenwehr angreifen oder überrollen lassen, sondern daß wir den Sozialismus standhaft verteidigen werden. Das verlangt zum Beispiel von den Kräften im Diensthabenden System der Luftverteidigung in Zukunft sogar ein Mehr an Gefechtsbereitschaft, weil die taktisch-technischen Eigenschaften der Luftangriffsmittel der NATO größere Möglichkeiten des Eindringens in unseren Luftraum gestatten. Wir haben das Leben und die friedliche Arbeit unserer Menschen nicht recht und schlecht, sondern zuverlässig zu schützen. An hoher Wachsamkeit, an Bereitschaft und Fähigkeit zur Verteidigung kann und darf es bei uns solange nicht fehlen, wie es Kräfte ganz in der Nähe unserer Republik gibt, die jene Gesellschaftsordnung auch bei uns wieder installieren möchten, die zu zwei fürchterlichen Kriegen führte, nämlich den Kapitalismus.

Die Soldaten auch unserer Armee werden in ziemlich harter Ausbildung darauf vorbereitet, das Gefecht zu führen. Die höchsten Repräsentanten des Warschauer Vertrages waren 1983 in Prag die

ersten, die erklärten, daß es heutzutage in einem Krieg keine Sieger mehr geben könne. Wie verträgt sich das miteinander?

Sie haben aber nicht erklärt, daß es heute keine Kriege mehr geben könne. Noch immer werden sie geführt: in Afghanistan, im Nahen Osten, im Süden Afrikas. Aus der berechtigten Annahme, daß es in einem modernen Krieg zwischen NATO und Warschauer Verteidigungskoalition – ob mit oder ohne Kernwaffen – keine Sieger gäbe, dürfen wir nicht schlußfolgern, es könne zu keinem militärischen Konflikt zwischen diesen beiden Seiten mehr kommen, so sehr wir das auch wünschen. Wir dürfen doch nicht übersehen, daß es noch Kräfte gibt, die nicht nur den Sozialismus mit Waffengewalt beseitigen wollen, sondern die auch nach territorialer Eroberung trachten. Angesichts dessen ist harte Ausbildung unerläßlich. Einem möglichen Aggressor muß klar sein, was eine solche menschenfeindliche Handlung für ihn selber bedeutet. Jeder wird mir doch zustimmen: Lieber soll in der Ausbildung der Schweiß in Strömen fließen als auch nur ein einziger Tropfen Blut im Krieg.

Wie ist Ihre Meinung – könnte es sein, daß wir eines Tages keine Armee mehr brauchen? Welche Lebensperspektive hat unter solchem Aspekt der Offiziersberuf? Wer sich heute dafür entscheidet, möchte wohl wissen, ob er als Offizier auch im Jahre 2015 noch gebraucht wird.

Selbst wenn die Verhandlungen in Wien schnell vorankommen, selbst wenn sich die Militärkoalitionen in Europa noch vor dem Jahr 2000 auflösten – solange das kapitalistische Gesellschaftssystem jenseits unserer Staatsgrenze existiert, wird es notwendig sein, unser sozialistisches Heimatland zu schützen, natürlich nur mit den dazu notwendigen Kräften und Mitteln.
Wer sich heute in der DDR für den Offiziersberuf oder eine andere militärische Laufbahn entscheidet, braucht sich – und davon bin ich felsenfest überzeugt – um seine Zukunft keine Sorgen zu machen. Seine Ausbildung ist absolut solide: Offiziershochschule oder Militärakademie mit Diplom, Fähnrichschule mit Fachschulab-

Berlin 1949 – FDJler marschieren durch die Pankower Damerowstraße, an der Spitze (rechts) Erich Honecker, Vorsitzender der FDJ, und (links) Heinz Keßler, Mitglied des Zentralrates der FDJ (Bild: ADN-ZB/Gebhardt)



schluß, Unteroffiziersschule mit Meisterqualifikation. Selbst wenn er aus diesem oder jenem Grunde vorzeitig aus der Armee ausscheidet, kann er sofort in entsprechende zivile Berufe einsteigen, und er wird in jeder Weise sozial so gefördert, daß ihm keine Nachteile oder Einbußen entstehen.



In dem Zusammenhang eine Frage, die unsere Leser immer wieder an uns stellen: Ist die Bestimmung nicht von der Zeit überholt, daß Soldaten, Armeeangehörige überhaupt, nicht mal einen Oberlippenbart tragen dürfen?

Die Bart-Frage ist zwar so alt wie unsere Armee, heute aber wahrscheinlich aktueller als früher, weil mehr Männer und offenbar auch Frauen Bart mögen. Die bisherigen Regelungen, also Wehrdienst ohne Bart und mit kurzem Haarschnitt, Mobilmachungsübungen sogar mit Vollbart wie bei den Kampfgruppen, haben sich im allgemeinen durchgesetzt. Aber ich werde Ihre Frage demnächst mit anderen Genossen beraten; mal sehen, was sie zum Oberlippenbart sagen. Ich bin der Meinung, daß es aus vielen Gründen zweckmäßig ist, glattrasiert durch seinen Soldatenalltag zu gehen.

Angesichts unserer einseitigen Abrüstungsmaßnahmen erhoben Sie in Ihrem Tagesbefehl zum 1. März 1989 die Forderung: „Was für die Verteidigung des Sozialismus notwendig ist, das muß sehr gut und noch besser getan werden." Würden Sie uns das erläutern?

Man sieht, Sie lesen sogar Tagesbefehle. Aber mal Scherz beiseite. Wir wollen nicht mehr Mittel und auch nicht mehr Zeit für die Landesverteidigung aufwenden, sondern die geplanten Mittel und die geplante Zeit effektiver nutzen – vielleicht sogar die erforderliche Verteidigungsfähigkeit mit weniger Mitteln, weniger Zeit und weniger Leuten gewährleisten! Auch in der Armee gilt die schlichte Wahrheit: Es ist nichts so gut, als daß man es nicht besser machen könnte, angefangen beim Minister für Nationale Verteidigung bis zum Soldaten, die zivilen Mitstreiter nicht zu vergessen. Wir müssen immer wieder nachdenken, wie wir auf allen Ebenen die Arbeit besser organisieren können. Wo es noch Leerlauf, Doppelgleisigkeiten, ja Schlampereien gibt, muß das überwunden werden. Ich kenne viele Beispiele dafür, wie Armeeangehörige hartnäckig nach besten Lösungen suchen, um beispielsweise die Technik optimal auszunutzen. Um nur dies zu nennen: Unsere Jagdfliegerkräfte brauchen, verglichen mit anderen Armeen, weniger Treibstoff, um die höchste fliegerische Qualifikation zu erreichen. Der zunehmende Einsatz von Simulatoren hilft zudem enorm sparen. Ein großes Stück Arbeit liegt noch vor uns, um die moderne Rechentechnik und die Computer, mit denen die Einheiten ausgestattet wurden und werden, sinnvoll und mit höchstem Nutzen einzusetzen. Qualität in der Arbeit eines jeden

an seinem Platz, ob er Jagdflieger ist oder mot. Schütze, Matrose oder Koch oder Militärkraftfahrer, ob Soldat oder General, das meinte ich mit dieser Forderung.

Sie wird um so begreifbarer, setzt man sie ins Verhältnis zu den beachtlichen Reduzierungen in unserer Armee. Zehn Prozent weniger Ausgaben für die nationale Verteidigung – das ist sehr viel Geld. Unsere Leser interessiert, wofür es verwendet wird.

Reden wir zuerst über die Menschen. Bis Ende 1990 wird die NVA um zehntausend Mann verringert. Das heißt, zehntausend Männer bleiben an ihrem Arbeitsplatz, erwirtschaften Gewinn für unser Nationaleinkommen, verdienen weiter ihr gutes Geld und, was für die meisten das Allerwichtigste ist, sie bleiben bei ihrer Liebsten, bei ihrer Familie.

Reden wir nun von der Technik. Nehmen wir als Beispiel die Panzer. Es ist eine Regierungskommission gebildet worden, die folgendes festlegte: Nachdem Turm und Bewaffnung demontiert und dann verschrottet worden sind, wird ein Teil dieser ehemaligen Panzer umgebaut für volkswirtschaftliche Zwecke. Schwerpunkt Kohle und Energie: Für den Abbau der riesigen Abraummassen, zum Verlegen von Schienen in den Tagebauen werden diese kraftvollen Kolosse eine große Hilfe sein, ebenso in der Bauindustrie, in der Forstwirtschaft und in anderen volkswirtschaftlichen Bereichen. Die übrigen Panzer werden verschrottet. Am 21. Juni haben wir das vorgeführt; die Weltpresse war Zeuge. Und nun zum Geld. Die NVA nimmt die Summe nicht mehr in Anspruch – sie fließt in den Staatshaushalt. Damit steht sie zur Verfügung beispielsweise für den Ausbau einer leistungsfähigen Elektronik-Industrie, für den Wohnungsbau, fürs Gesundheitswesen. Am 1. Dezember werden die Renten erhöht. Die Milliarden dafür schenkt uns keiner. Aber jede Verminderung der Ausgaben für die Landesverteidigung erleichtert es uns, solche erfreulichen und notwendigen Schritte zu tun.

Nicht allein durch diese Maßnahmen beweist die DDR, wie ernst sie es meint, wenn es um Abrüstung geht. Nicht minder groß sind die Bemühungen um Dialog. Sie, Genosse Minister, haben wiederholt Ihre Bereitschaft bekundet, ins Gespräch zu kommen mit dem Verteidigungsminister der BRD. Dies gelang nicht, und es lag nicht an uns. Wie bewerten Sie die gegenwärtigen Bedingungen für das Zustandekommen solcher Gespräche?

Ich halte sie für günstiger, als sie es zu jenem Zeitpunkt waren, da wir dies dem ehemaligen Minister Scholz vorschlugen. Gründe dafür sehe ich in folgendem: In Wien verhandelt man über die Abrüstung konventioneller Waffen. Sie wissen, die Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages haben dafür einen konkreten Vorschlag eingebracht, einen Drei-Etappen-Plan, und streben für beide Seiten gleiche Obergrenzen an. Zudem ist der Präsident der USA auf dem jüngsten NATO-Gipfeltreffen mit seinen Vorschlägen den unseren nahe gekommen. Er bekundete die Bereitschaft der USA und der NATO, die von ihnen bisher verweigerte Einbeziehung von Kampfhubschraubern und Bombenflugzeugen operativ-taktischer Verwendung in diese Verhandlungen vorzunehmen. Dies bietet sinnvolle Ansätze. Bedauerlicherweise hält die NATO aber an ihrer Ablehnung einer Null-Lösung für taktische Raketen fest. Infolgedessen blockiert sie vorläufig auch entsprechende Verhandlungen. Zu bemerken ist, daß die Regierung der BRD erklärte, aus welchen Gründen auch immer, sie sei für Verhandlungen über taktische Raketen und sie plädiere für eine wesentliche Verminderung auf beiden Seiten. Alles das, so meine ich, sind keine schlechten Voraussetzungen für ein Gespräch der Minister für Verteidigung der DDR und der BRD.

Als Minister mit dem Dienstgrad Armeegeneral wird Ihnen überall Achtung und Respekt entgegengebracht. Wovor ziehen Sie denn den Hut; welche Leistung, welche Haltung kann Sie beeindrucken?

Ich habe Achtung vor jeder Arbeit. Gagarin hat einmal gesagt: „Das Schönste ist doch der Mensch, der seine Arbeit liebt." Das ist wahr. Ordentliche, mit Verantwortungsgefühl und Liebe verrichtete Arbeit nötigt mir immer Respekt ab. Ehrlichkeit ist eine Haltung, die ich zu den größten Vorzügen rechne. Und Parteilichkeit, Vertrauen in die arbeitenden Menschen und Standhaftigkeit bei der Vertretung ihrer Interessen, der Politik unserer Partei.

Lenin hat uns Kommunisten ermutigt, das Träumen nicht zu verlernen. Haben Sie noch Träume?

Es ist mein Traum und mein sehnlichster Wunsch, daß meine beiden Enkelkinder, daß alle Kinder ein Leben haben sollen, in dem sie ihre Möglichkeiten bis zur Neige ausschöpfen können, um etwas Vernünftiges zu leisten. Niemals sollen sie solches Elend, solches Unglück erleben, wie



ich es, wie meine Generation es in diesem entsetzlichen zweiten Weltkrieg erleben mußten. Ich weiß, diesen Traum von einer Welt ohne Kriege haben Millionen einfacher, arbeitender Menschen. Wir haben die Pflicht, nicht nur davon zu träumen, sondern darum zu kämpfen. Mag sein, manch einer ist solcher Träume und Ziele wegen Kommunist geworden; bei mir war es wohl so. Ich bin Kommunist geworden, weil ich wollte, daß es auf der Welt menschlicher und gerechter zugeht. Und was ich konnte und auf meinem Platz vermochte, habe ich getan, damit dieser Traum Wirklichkeit wird.

In wenigen Tagen feiern wir unseren 40. Republikgeburtstag, voll Stolz auf das, was wir erreicht haben. Gibt es etwas, wovon Sie an solchem Tag der Freude und des gegenseitigen Gratulierens sagen würden: Schade, daß wir das noch nicht geschafft haben?

Vor allem wünsche ich mir die Beseitigung jeglicher Kriegsgefahr. Unsere Wünsche sind ja vielfältig. Man muß kein großer Spezialist sein, um sich vorzustellen, in welchem Wohlstand wir leben könnten, müßten wir nicht einen großen Teil unseres schwer erarbeiteten gemeinsamen Reichtums für die Verteidigung aufbieten. Das Jagdbombenflugzeug der NATO vom Typ Tornado kostet Dutzende Millionen D-Mark; ein Stück. Und unsere Flugzeuge sind auch nicht billig. Unsere Vision von einer Welt ohne Waffen – wie könnte die Menschheit leben, welche Wün-





sche könnten wir uns erfüllen, wenn das endlich erreicht wäre!

Genosse Minister, wie verbringen Sie denn Ihre freie Zeit, Ihren Feierabend; wie entspannen, womit unterhalten Sie sich?

Natürlich in und mit der Familie. Ein Hobby habe ich nicht. Aber ich kann nicht leben ohne Freunde. Wir treffen uns regelmäßig, um uns über alles uns Bewegende zu unterhalten, zu „klönen", wie man so sagt. Da sitzen wir bis in die Nacht, erzählen von früher, diskutieren über Heutiges, machen uns Sorgen über dieses und jenes, streiten uns. Und wir singen zusammen; schön ist das. Ich brauche meine Freunde, aber ich bin auch ganz gern mal allein. Zu lesen habe ich an jedem Abend, dreimal in der Woche schwimme ich eine halbe Stunde, ganz eisern; ich gehe Pilze sammeln, bin zu einem Skat schnell zu überreden; wenn Sport läuft, sitze ich als einer von Millionen vor der Röhre – alles ganz normal.

Genosse Minister, als Sie noch Maschinenschlosser waren, konnten Sie am Ende Ihrer



Schicht ziemlich genau sagen: Das und das habe ich geschafft. Wie sieht heute Ihre Tagesbilanz als Minister aus – sind Sie immer zufrieden?

Ich habe immer das Gefühl, ich bin nie fertig. Wenn ich nach Hause fahre, ist mir, als hätte ich nur unterbrochen, aber nicht beendet, was zu tun ist. Ich weiß, das geht den Genossen, die mit mir arbeiten, auf die Nerven. Aber so bin ich nun mal. Leider, leider kann ich nicht abschalten. Mir geht immer viel durch den Kopf. Dadurch komme ich nie richtig zur Ruhe. Aber, um ehrlich zu sein, – ich habe überhaupt keine Lust, zur Ruhe zu kommen …

postsack



Kulinarische Erinnerung

Während meines Reservistendienstes war ich für 4 Wochen in Hohenleipisch. Einen ganz herzlichen Dank dem Küchenpersonal, welches sich die größte Mühe gab, ein sehr gutes Essen zuzubereiten.
Andreas (Muppi) Kasler, Zwönitz



Gruß-Kanonade

Allen Reserveoffizieren, die im Herbst 1988 mit mir den Grundlagenlehrgang im Ausbildungszentrum „Carl von Clausewitz" absolvierten, übermittle ich die besten Grüße. Dieser Reservistenlehrgang zählt zu den Höhepunkten in meinem Leben, da er mir sehr viel auf den weiteren Weg mitgab. Gerade deshalb gilt mein besonderer Dank Oberstleutnant David, Major Reußner, Hauptmann Böttner, Oberleutnant Berg, Unteroffizier Hubatsch sowie den Genossen des Truppenteils „Willy Becker"!
Leutnant d.R. Manfred Halbmeier, Daßnitz

Schöne Stunden in Stralsund

Am 18.3.1989 wurde unser Sohn in der Stralsunder Flottenschule vereidigt. Verkehrsregelung für die Privatfahrzeuge, bereitgestellter Parkplatz, feierliches Zeremoniell, Besichtigung der Unterkunft, Unterhaltung mit dem Kompaniechef, vorzügliches Mittagessen in der MHO-Gaststätte mit zuvorkommender Bedienung, Spaziergang mit Sohn in seiner Garnisonstadt – wir werden diesen Tag in guter Erinnerung behalten. Wir danken allen, die zu dem schönen Erlebnis beigetragen haben.
Andreas Reinke, Schwerin

Schlechte Stunden in Hagenow

Zur Vereidigung unseres 26jährigen Sohnes weilten wir am 20.5.89 in Hagenow. Es war eine Enttäuschung. 214 km gefahren; am Kasernentor empfing uns ein netter Armeeangehöriger: „Sie können warten, die Jungs kommen hierher zum Ausgang." Über zwei Stunden standen wir dann dort, ehe unser Sohn raus durfte. In der Stadt bekamen wir kein Mittagessen, denn in den Gaststätten feierte man Jugendweihe. So harrten wir eben auf dem Bahnhof aus. Anderen Besuchern und Soldaten erging es ähnlich.
Petra Peischer, Wanzleben

Historiker gefragt

Ich interessiere mich sehr für Militärgeschichte. Welcher Offizier möchte mit mir in einen Gedankenaustausch treten?
Carola Behrendt, Walbecker Str. 14, Magdeburg, 3031

Von Uffz. zu Uffz.

Ich grüße die Unteroffiziere Zimmermann, Ziems, Berthold, Bräuer und all die anderen, die mich noch kennen. Laßt mal was von Euch hören!
Unteroffizier André Künzle, Breite Str. 8, Liepe, 1831

Wohin soll das führen?

Wie haben wir uns gefreut, als der Vertrag über die Liquidierung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite in Gang kam. Und jetzt liebäugelt die NATO, ihre taktischen Nuklearwaffen zu modernisieren, also zu erneuern! Das widerspricht doch dem gesunden Menschenverstand. Von diesem Zeug gibt es doch bestimmt genug, als das es noch vervollkommnet werden müßte!
Oberfeldwebel Stefan Hartzum

Ihr Zorn ist verständlich. Zählt man alle taktischen Kernwaffen (Trägerflugzeuge, landgestützte Raketen, Artillerie) zusammen, so besitzt jedes der beiden Militärbündnisse in Europa mehr als 10 000 dieser Trägermittel. Die Länder des Warschauer Vertrages wollen sie völlig beseitigen.

Vor vielen Jahren

In bin Leiter der Schule Nr. 7 in unserer Stadt. Zur Zeit lesen wir nochmals die heldenhafte Geschichte der Partisanenbewegung durch. In den Partisanengruppen unseres Gebietes kämpften auch deutsche Antifaschisten; diesen tapferen Menschen gebührt unser tiefer Dank. Zu den Kämpfern der Sondergruppe 117 gehörten u.a. Erich Mireck und Heik Winkler. Anbei ein Bild aus jener Zeit. In der ersten Reihe rechts ist Felix Scheffler, links Herbert Genschke, in der zweiten Reihe, zweiter von rechts, Hugo Bars zu sehen. Meine Schüler und ich würden uns sehr freuen, etwas über das weitere Leben dieser Menschen zu erfahren.
Nikolai Gassitsch, Kuibischewastr. 25, W. 4, Brest, 224003, UdSSR



Unglaublich

... was ich für Post auf meinen Briefwechselwunsch erhalten habe. Recht herzlich bedanke ich mich dafür und – nicht traurig sein, wenn ich nicht allen schreiben kann!
Sabine Breitz, Bad Düben

Wird Pionierunteroffizier

Im März einberufen, versehe ich z. Zt. meinen Dienst als Gefreiter in der Unteroffiziersausbildung. Die Ausbidung – ich bin bei den Pionieren – macht mir großen Spaß. Ich glaube, daß es in der heutigen Zeit wichtig ist, einen festen Standpunkt zu haben, deshalb wählte ich die Laufbahn als Unteroffizier auf Zeit!
Gefreiter Maik Werner

Des Kameraden gedacht

Anläßlich des 60. Geburtstages des ehemaligen Volkspolizisten Herbert Liebs hatte das Grenzregiment „Eugen Levinè" damalige Angehörige seiner Einheit und deren Ehegatten, Geschwister, Schüler und Persönlichkeiten des Kreises zu einer Gedenkveranstaltung eingeladen. Unsere DDR war gerade einige Monate alt, da geschah an der Grenze zur Bundesrepublik ein grau-

ÜBRIGENS vermögen zweie manchmal einen guten Faden miteinander zu spinnen.

sames Verbrechen: Wachtmeister Liebs wurde von amerikanischen Soldaten heimtückisch ermordet. Seine Kameraden schworen damals, alles für den Schutz unseres sozialistischen Vaterlandes zu tun. Nach fast 38 Jahren, bei unserem Wiedertreffen, konnte das bestätigt werden. Herzlichen Dank für die Einladung.
Bruno Haller, Halle

diskuzeit

„Aus den Augen, aus dem Sinn?" Unter dieser Überschrift berichtete Annette Schmidt über einige Armisten, die nur ihr Vergnügen bei Mädchen suchten, sie allein zurückließen, sich nicht einmal verabschiedeten. Und sie interessierte sich, wie andere darüber denken (Postsack 5/89).

Kein Benehmen

Ich gebe Annette recht, meist suchen die Soldaten nur ein Abenteuer. Sie besitzen keinen Anstand, zeigen einen schlechten Charakter. Treue Soldaten gibt es auch, aber selten.
P. Rudolph, Rostock

An die Nase fassen

Aus eigener Erfahrung können wir sagen, daß Armisten gern mit den Gefühlen der Mädchen spielen. Die Soldaten sollten sich mal an die eigene Nase fassen, wenn es um das Thema Treue geht, anstatt die Schuld immer auf die Mädchen abzuwälzen.
Karin und Annett aus Merseburg

Warten können

Ich glaube, das Geschilderte sind Ausnahmen. Wie oft hört man von Mädchen, die während der Armeezeit Schluß machen, weil sie nicht warten können oder wollen. Ist ihnen nicht bewußt, daß für ihren Freund bei der Armee vielleicht eine Welt zusammenbricht? Ich steh' zu meinem Verlobten, der drei Jahre bei der Volksmarine dient, was auch kommen mag. Daß ich warten werde, daß es nicht leicht wird, darüber war ich mir schon vorher klar.
Ramona R., Aschersleben

Pause einlegen

Auch wenn es manchmal sehr weh tut: Der wahre Grund muß gesagt werden, wenn man Schluß macht. Allen Mädchen, denen es ähnlich erging, rate ich, nicht traurig zu sein. Sie sollten eine Pause einlegen, überlegen, was sie falsch gemacht haben, und dann ganz von vorn anfangen.
Manuela Schulz, Berlin



Offenheit gefragt

Aufrichtig muß man zueinander sein. Nicht immer gefällt einem noch der Freund oder die Freundin nach gewisser Zeit. Das ist normal. Man trennt sich. Aber anständig, höflich.
Gefreiter Nico Herlinghausen

Bewährungszeit

Mein Freund ist Stabsmatrose, hat wenig Urlaub, und zuweilen muß der auch verschoben werden. Manchmal kommen einem da schon Zweifel, ob es der richtige Weg ist, den man da mit jemandem von der Armee genommen hat. Aber die Trennung ist für uns eine Bewährung. Treue ist da wohl das Wichtigste in diesen 3 Jahren. Man sollte es sich wirklich vorher überlegen, ob die Liebe so groß ist, daß sie diese Zeit auch anhält. Ich habe es nicht bereut, einen Matrosen als Freund zu haben.
Mandy Koch, Böhlen

Zu einseitig

Annette hat die Sache zu einseitig betrachtet. Es gehören doch immer zwei Menschen dazu, die nur das Vergnügen suchen. Analoges gibt es auch genug von Nichtarmeeangehörigen. Ich habe es selbst erlebt, was es heißt, vom geliebten Partner enttäuscht zu werden. Ich würde mich freuen, Post von einem Mädchen zu erhalten, welches gegenüber der Armee keine Vorbehalte hat.
Oberfeldwebel Mike Wolf, PF 75665, Kaltennordheim, 6208

Enttäuscht

Meine Freundinnen und ich hatten viele Kontakte mit Soldaten, wuchsen wir doch in einem Garnisonsort auf. Es stimmt, zahlreiche Armisten verschaukeln die Mädels. Da wurden ihre Briefe sogar laut im Zimmer vorgelesen. Dermaßen enttäuscht, gehen jetzt die Mädchen den Soldaten aus dem Weg. Es gibt aber auch ehrliche unter den Armisten. Ich finde, Ehrlichkeit spielt eine große Rolle.
Kerstin Otto, Gera

Vor Schwierigkeiten nicht kneifen

Es würde erst gar nicht dazu kommen, daß Mädchen ihre Jungs verlassen, wenn beide die Probleme erkennen und sich bemühen würden, sie zu meistern.
Oberfeldwebel Olaf Rademann

Unser Rücktitel:

Olga Zăblackă



Der Sprung nach oben gelang der jungen slowakischen Sängerin nicht über Nacht. Seit ihrem siebzehnten Lebensjahr singt sie, arbeitete mit etlichen Amateurgruppen, probierte sich aus von Jazz über Pop zum Rock. Elemente der Rockmusik würzen auch die melodischen Lieder, die ihr heutiges Repertoire bilden. Ihre Begleitband ist die Gruppe Kiwi. Olga erzählt: „Zwei Mitglieder meiner Gruppe dienten schon in der Armee. Sie hatten Glück und wurden in das Armee-Volkskunstensemble in Bratislava aufgenommen. Also hab ich fast täglich gebacken und Kuchen ans Kasernentor gebracht! Als mein Bruder seinen Wehrdienst leistete, trat ich gerade zum ersten Mal im Fernsehen auf. Zunächst schwieg er sich über mich aus. Als aber die Jungs nicht mit Lobesworten sparten, bekannte er sich doch zu seiner Schwester." An begeisterten Anhängern hat Olga spätestens seit dem Spielfilm „Fontäne für Susanne" keinen Mangel. Von ihr gesungene Lieder gehörten zur Filmmusik, trugen bei zum Erfolg des Streifens und machten das hübsche, temperamentvolle Mädchen bekannt.

Versucht's mal mit uns. Schreibt an Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130 Berlin, 1055

hallo, ar-leute!

Eure Rätsel

... sind immer sehr einfach, vor allem die am Ende zu erratenden Begriffe. So wurde im Maiheft nach einem alljährlich stattfindenden Kulturereignis, zu dem die FDJ einlädt, gefragt. Ihr solltet den Fingerzeig, also den zu deutlichen Hinweis auf das zu Erratende weglassen.
Frank Schmidt, Ebersbach

Keinen Fehler machen

Sowohl bei der Vorbereitung auf meinen militärischen Beruf als auch jetzt beim Studium hier in Zittau half und hilft mir die AR sehr. Mit großem Interesse lese ich die Beiträge über junge Offiziere, die über ihre Erfahrungen berichten. Ich möchte diese später in der Truppe nutzen, um von Anfang an gut zu arbeiten.
Offiziersschüler Mike Weis

Falsche Adresse

Ich kenne die AR schon eine ganze Weile. Darum möchte ich fragen, ob ich sie bei Euch abonnieren kann.
Sven Drigies,
Hohen Neuendorf

Weder die Redaktion noch der Militärverlag sind hier zuständig, sondern das örtliche Postamt.

Sehr viel

... gibt die AR uns Soldatenfrauen. Man kann sich besser in den militärischen Alltag hineinversetzen.
Angela Kern, Meißen

Kritik

... üben kann ich eigentlich nur an zwei Dingen: Zum einen wäre das die oft schlechte Qualität der Fotos und zum anderen kommen die Fallschirmjäger doch etwas zu kurz.
Silke Knorr, Jena

Tröster AR

Seitdem mein Verlobter einberufen wurde, lese ich Euch mit großer Begeisterung, da mir die Hefte über die lange Zeit des Wartens hinweghelfen. In der AR sehe ich nämlich, daß ich nicht alleine so dastehe.
Andrea Wegner, Eberswalde



„Gemeinsam am Gleis"

Über diesen Beitrag von den Eisenbahnpionieren im Maiheft habe ich mich am meisten gefreut. Jetzt habe ich einen besseren Einblick über die Arbeit dieser Bautruppen. Man lernt eben nie aus.
Ramona Krebs, Mittweida

Als Eisenbahnerin vermisse ich in diesem Artikel etwas. Unsere Eisenbahnsoldaten – deren Einsatz wir sehr schätzen – müssen bei uns nicht nur arbeiten, sondern werden auch kulturell betreut, in diesem Fall z. B. durch das Kulturzentrum des Dienstortes Wittenberg.
Monika Kämpfer, Wittenberg

Auflösung des Preisausschreibens in AR 5/89

FRIEDENSFAHRT

– jedes Jahr neu im Wonnemonat Mai. Die DDR-Fahrer demonstrierten 1989 wieder einmal ihr überragendes Können und gewannen souveräner denn je die Einzel- (Uwe Ampler) und Mannschaftswertung. Auch bei uns gab es einiges zu gewinnen, wenn man die Fragen zum Thema so beantwortete: 1. Die Friedensfahrt wurde 1948 aus der Taufe gehoben (b), 2. Mitorganisatoren der Fahrt sind die Zeitungen Trybuna Ludu, Rude Pravo und Neues Deutschland, 3. Die DDR (c) stellte am häufigsten den Gesamtsieger, 4. Der Armeesportler Falk Boden (c) wurde 1983 Friedensfahrtsieger, 5. Gustav-Adolf und Jan (Schur) sowie Klaus und Uwe (Ampler), 6. Olaf Ludwig (c) gewann bisher die meisten Etappen. Folgende AR-Preise gingen auf die Reise: 200 M an Soldat D. Seifert, Eisfeld; 150 M an Uwe Lachmann, Zittau; 100 M an Kerstin Seifarth, Hoyerswerda. Je 50 M erhielten Josef Dezembowiz, Teterow; Daniel Scheer, Frankfurt (O.); Gefreiter D. Hanke, Rothenburg; Horst Geyer, Bad Lausick. Ihnen und auch den hier nicht genannten Gewinnern unseren herzlichen Glückwunsch.

gefragte fragen

Weiß statt rosa?

Ich diene als Panzersoldat im Truppenteil „Paul Hegenbart". Mir wurde verboten, Schulterklappen mit der rosaroten Waffenfarbe für Panzertruppen – auf die ich ja ein bißchen stolz bin – zu tragen. Begründung: Wir seien ein mot. Schützenregiment. Ist das eine Ermessensfrage einzelner Offiziere?
Gefreiter Schmidt

Die Bekleidungsvorschrift legt fest, daß in Truppenteilen von allen Genossen einheitlich eine Waffenfarbe zu tragen ist. Und da bei Ihnen die motorisierten Schützen tonangebend sind, gilt weiß als Waffenfarbe.

Bello in Frauenhand?

Gibt es in der NVA Einsatzmöglichkeiten für junge Frauen mit Diensthunden?
K. Schollbaach, Jessern

Unsere Vierbeiner sind an „Herrchen" gewöhnt; Frauen versehen auf diesem Gebiet keinen Dienst.

Nach Wehrdienst alles vergessen?

Wochen vor meiner Entlassung erhielt ich wegen einer Verletzung von Verkehrsvorschriften vier Stempel in meiner Dienststelle eingetragen. Hätten diese Stempfel gelöscht werden müssen, als ich entlassen wurde?
Michael Brytscha, Lohsa

Nein, derartige Eintragungen behalten auch über die Wehrdienstzeit hinaus ihre Gültigkeit (bei 4 Stempeln 8 Monate!)

Meldepflicht?

Mein Sohn möchte in Uniform heiraten. Muß er dies seiner Dienststelle melden?
Judda Packwahl, Ribnitz

Die Eheschließung als solche wohl. Ob er sie aber in Zivil oder in Uniform vollzieht, das kann er für sich behalten.

postsack

Redaktion: Horst Spickereit
Fotos: Uhlenhut, Archiv
Vignetten: Achim Purwin

Es-Eff-El

Mich würde interessieren, was man unter einer Selbstfahrlafette versteht.
Steffen Lange, Halle

Lafette heißen die Teile des Geschützes, die ihm beim Schuß festen Stand verleihen, außerdem seinen Transport ermöglichen. Eine Selbstfahrlafette ist ein sich eigenständig bewegendes Gefechtsfahrzeug, auf das ein oder mehrere Geschütze oder Raketen montiert sind. Als Basis dienen gepanzerte Ketten- und Räderfahrzeuge (Foto: 122-mm-SFL).



Abbruch?

Seit Jahren habe ich erfolgreich an der Bestenbewegung teilgenommen, errang zweimal den Titel. Leider kann ich diesen Weg nicht mehr fortsetzen, da ich für längere Zeit in der Volkswirtschaft eingesetzt bin. Schade, das Bestenabzeichen spornte doch ganz schön an.
Unteroffizier
Bernd Lundermann

Auch jetzt brauchen Sie mit Ihrem Fleiß nicht kurz zu treten, denn vorbildliche Leistungen im ökonomischen Wettbewerb werden ebenfalls ausgezeichnet und prämiert.

Portofrei?

Von Bekannten hörte ich, daß es für Ehefrauen, deren Mann den Grundwehrdienst leistet, Portobefreiungen bei der Post gibt.
M. Bauer, Dresden

Da sind Sie falsch unterrichtet worden. Es kann wohl jedem zugemutet werden, die 20 Pfennige für einen Brief beispielsweise selbst aufzubringen und dazu nicht den Staat um Hilfe zu bitten.

Wie lange?

Neulich erwähnten Sie, daß bei Entlassungen der Wehrdienstausweis als Fahrausweis vorgewiesen werden kann. Nun schaffe ich aber auf Grund meiner langen Fahrstrecke die Heimfahrt nicht an einem Tag.
Gefreiter Harry Rander

Keinesfalls brauchen Sie um 24 Uhr die Geldbörse zu zücken. Wie bei einer Fahrkarte gilt in diesem Falle der Wehrdienstausweis bei einer Fahrt über 100 km vier Tage.

Extra-Richtlinien?

Gibt es für Reservisten gesonderte Dienstvorschriften, z. B. Ausgang/Urlaub?
Gefreiter d. R.
W. Golombek, Prenzlau

Es gibt keine Extra-Vorschriften, gleichwie diese Genossen nichts Außergewöhnliches innerhalb der Armee darstellen. Ihre speziellen Regelungen hinsichtlich Wehrsold, Ausgang und Urlaub sind deshalb in den entsprechenden allgemeinen Dienstvorschriften enthalten.



Wie vor 20 Jahren

Unsere Älteste wird jetzt eingeschult. In der Familie unterhielten wir uns über ihre eventuelle Teilnahme an der Schülerspeisung. Wieviel haben wir eigentlich für solch ein Mittagessen zu bezahlen?
Oberfeldwebel Mike Zillmet

Nicht mehr, als Sie selbst noch zur Schule gingen: 55 Pfennige.

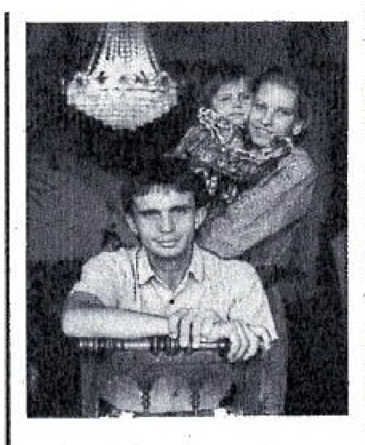
Und nach dem Studium?

Nach dreijährigem Ehrendienst werde ich im Februar 1990 entlassen. Im September beginne ich dann ein dreijähriges Direktstudium. Die Monate dazwischen arbeite ich auf dem Gebiet der Kulturpolitik. Wie wird mir die Armeezeit auf die spätere Betriebszugehörigkeit berechnet?
Unteroffizier Falk Rupka?

Soldaten auf Zeit und Unteroffizieren auf Zeit, die innerhalb von 2 Jahren nach ihrer Entlassung ein Studium aufnehmen, wird die Dienstzeit in jedem Arbeitsrechtsverhältnis angerechnet, welches sie im gleichen Zeitraum nach dem Studium aufnehmen.

gruß und kuß

1000 Küsse gehen an den Soldaten Ulf Krämer von seinem Mäuschen Kerstin aus Zeitz, an deren Treue er nie zu zweifeln braucht, da sie immer zu ihm stehen will. In Ebersbach denkt Christiane sehr oft an den Löbauer Offiziersschüler Torsten Fäller, den sie ganz super findet. Andrea Wegner hat ihren Verlobten, VP-Oberwachtmeister Torsten Lindner, sehr lieb und hält ganz fest zu ihm. „Ich habe große Sehnsucht", ruft Anett Näser ihrem Andy-Schatz, dem Soldaten Andreas Scherte, zu. Viele Küsse und Grüße empfängt schließlich VP-Anwärter René Majewski von seinen Kindern Gina und Norman sowie von seiner Frau Rahel.



Ronald Weigel

... mal nicht auf der Geher-Strecke, sondern mit seiner Frau Anett und dem dreijährigen Friedrich. 1988 war er nach Soul ausgezogen, um eine olympische Goldmedaille zu erkämpfen; mit zwei silbernen kam er zurück. Das veranlaßte AR zu der Frage, ob ihm dieses Silber so viel wie Gold wert sei. Die Antwort darauf und noch vieles mehr über den erfolgreichen ASK-Athleten könnt Ihr im Oktoberheft lesen. Aber auch Berichte über die U-Bootsuche durch Marinehubschrauber, die gemeinsame Ausbildung von Panzersoldaten der NVA, der Sowjetarmee und der Polnischen Armee sowie einen Fähnrich, der sage und schreibe vierzigmal den Bestentitel errang. In der Reihe MILITARIA stellen wir Panzerschiffe vor. Es gibt einen AR-Ratgeber „Gesundheitsschutz" und ein Interview mit Prof. Dr. Hecht über Streß. Und überdies erwarten Euch ein Preisausschreiben und ein neues Mini-Magazin

in der nächsten

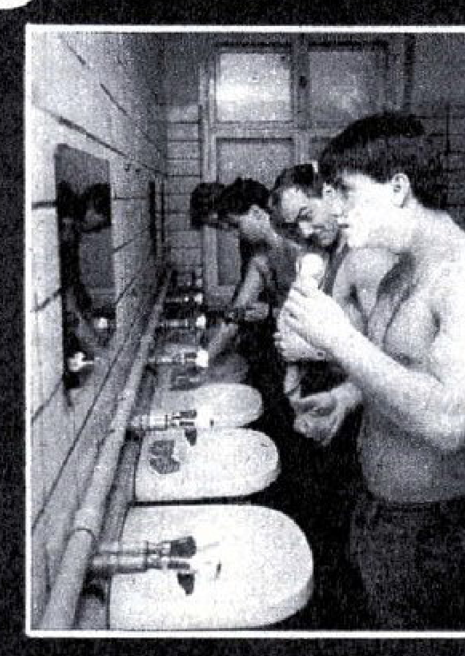






Des Soldaten Tag











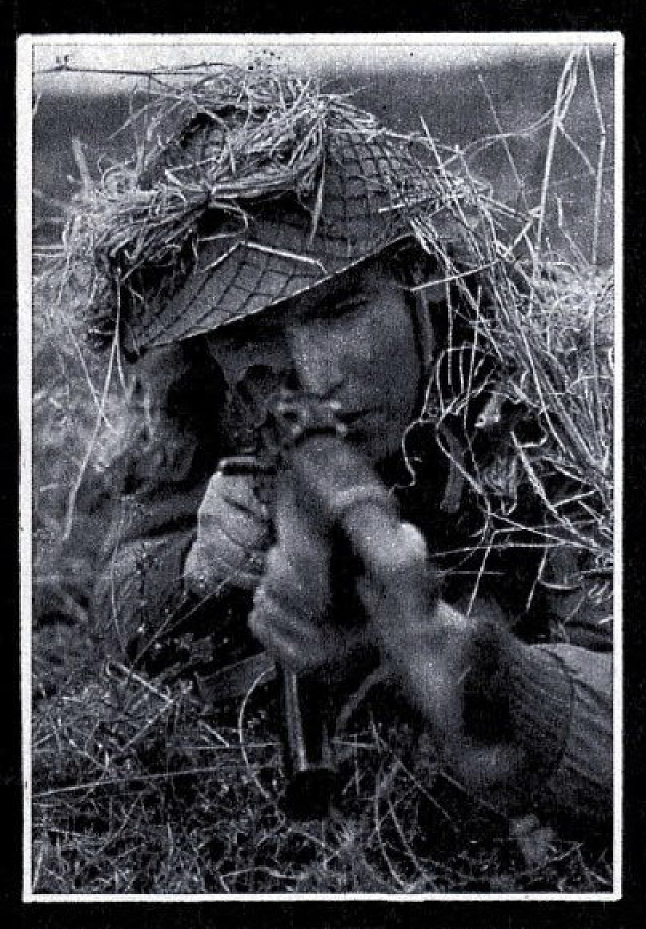
Soldaten – danach befragt, was ihnen zu Beginn ihrer Armeezeit denn am schwersten gefallen sei – geben meist zu verstehen: dieses nervend exakt geregelte, dauernde Unter-Kontrolle-Stehen, von früh sechs bis abends 22 Uhr, dieses Leben nach Pfiff. Einzusehen ist es, daß die Umstellung von zivilen Gewohn- auf militärische Gepflogenheiten bisweilen nicht ganz ohne Reibung abgeht. Dennoch. Es muß sein.

Ganz gleich, ob in einer mot. Schützenkompanie, einer Artilleriebatterie oder einer Ausbildungseinheit an einer Lehreinrichtung – nach acht Stunden Schlaf ertönt pünktlich um sechs der Pfiff und das Kommando zum Aufstehen. Und was dann binnen fünf Minuten in Gang gebracht wird und auch den gelernten Langschläfer aus dem blauweiß Karierten heraus und zum Frühsport treibt, ist vom ersten Soldatentag an Gesetz und heißt prosaisch Tagesdienstablaufplan. Wenn im Falle dieses Planes auch keine zusätzlichen Angebote zu machen sind, eingehalten werden muß er. Wie sonst könnten militärische Disziplin und Ordnung durchgesetzt werden.

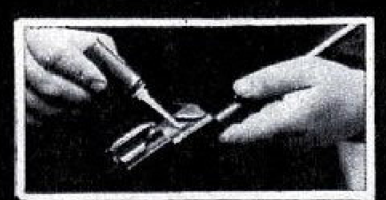
Da es den einzelnen ja immer konkret betrifft, wenn etwas befohlen wird, muß manch einer der Soldaten feststellen, daß Gehorchen – beim Aufstehen, beim Frühsport, bei der Exerzier- und spezialfachlichen Ausbildung – bisweilen sogar ganz schön weh tun kann. Dann nämlich, wenn man sich von

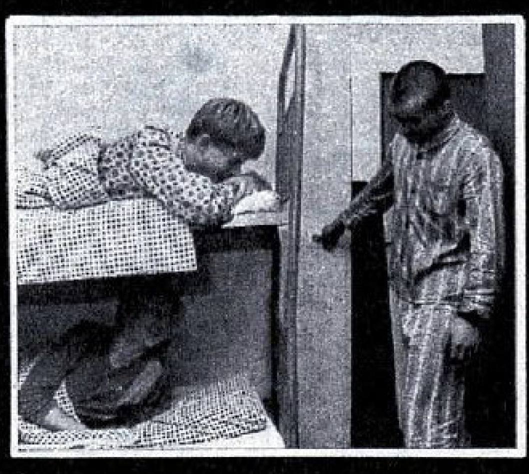










liebgewordenen Gewohnheiten für 547 Tage oder länger losreißen muß. Da ist nichts drin mit morgendlichem Noch-einmal-Umdrehen auf die andere Seite nach dem Weckerklingeln wie zu Hause, nichts mit geruhsamem Füße unter den von Mutter gedeckten Frühstückstisch stecken und auch nichts mit einem Nachmittagsschläfchen nach getaner Arbeit. 16 Stunden hat des Soldaten Tag, ausgefüllt mit Stuben- und Revierreinigen, Morgenappell, den drei Mahlzeiten (und jede nicht länger als 20 Minuten), Ausbildung im Gelände oder Unterricht, Pflege der Waffen, Reinigen der Bekleidung und Ausrüstung …

Besonders die ersten 140 Stunden der militärischen Grundausbildung haben es in sich. Gedrängte Wissensvermittlung und Schulung der Fertigkeiten in neun Ausbildungszweigen scheinen kaum Zeit zu lassen, ein paar Zeilen nach Hause zu schreiben. Doch es ist eine alte Soldatenerfahrung: Mit der Zeit, das heißt mit gewachsenen Fähigkeiten und mit immer besserer Kenntnis militärischer Zusammenhänge von der Organisation des Dienstes, wachsen die Freiräume – auch für ein gutes Buch, für ein sportliches Match, für eine Bastelei, für einen liebevollen Brief nach Hause …

Text: Oberstleutnant Bernd Schilling
Bild: Manfred Uhlenhut (3), Hans-Günter Bredow Robert Grahn (2)

Zehn waren sie, und sie flogen nach Lwow. Studierten fünf lange Jahre an der dortigen militärpolitischen Hochschule der Sowjetarmee, um danach als diplomierte Kulturoffiziere oder Militärjournalisten zurückzukehren. Schon seit einem Jahr Offiziere, beginnt für sie jetzt der militärische Berufsalltag in der Heimat. Über einiges, was ihm vorangegangen ist, plaudert Oberleutnant Thomas Engel

...aus

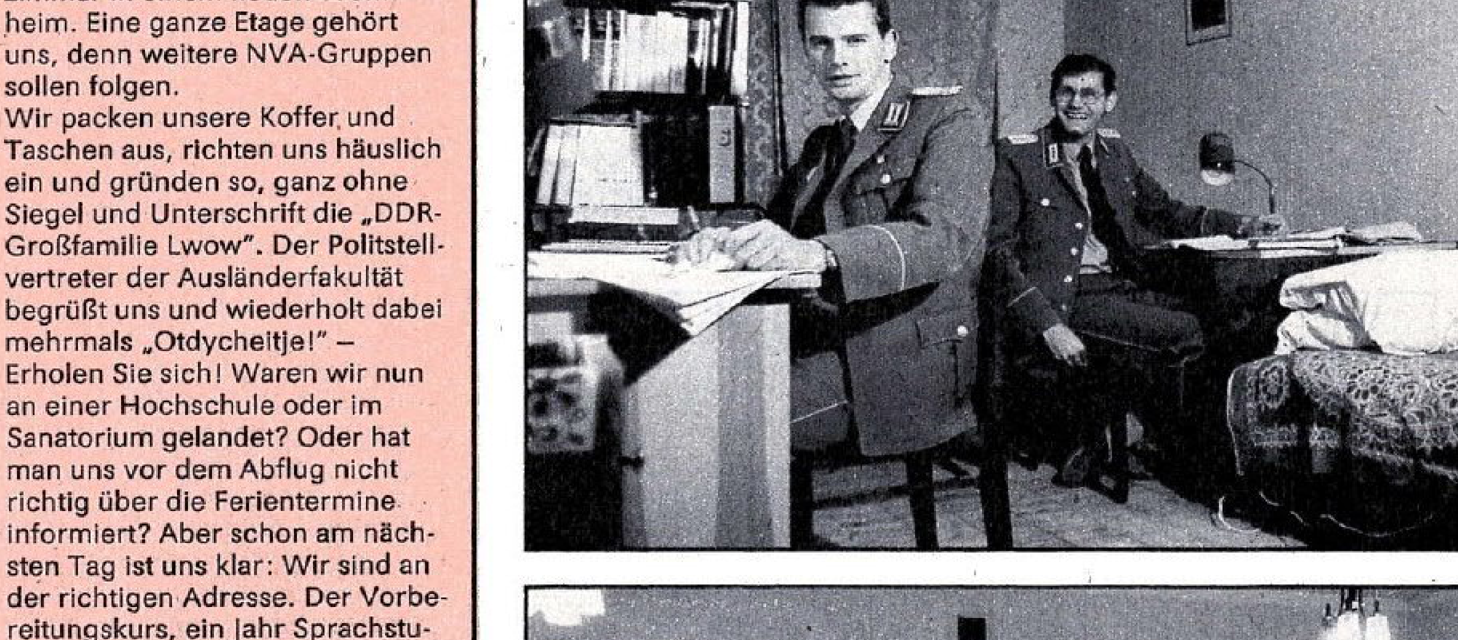
Das Datum ist verbürgt. Exakt einen Tag nach Goethes 235. Geburtstag, am 29. August 1984, nehmen wir, künftige „Kultur- und Wortschaffende" der NVA, unser Studium in der westukrainischen Großstadt auf. Wochen vor diesem Tag bin ich sehr überrascht, denn die Delegierung in die Sowjetunion erreicht mich gerade während der Abschlußprüfungen des ersten Studienjahres an der Offiziershochschule der Grenztruppen „Rosa Luxemburg". Den anderen geht's an ihren Schulen wie mir. Kann es da verwundern, daß noch manches nebulös ist, als wir uns zum ersten Mal treffen und uns auf das gemeinsame Auslandsstudium freuen? Einige ganz Schlaue wollen wissen, daß zum Studium an einer sowjetischen Offiziershochschule ein täglich halbstündiger Frühsport mit freiem Oberkörper auch bei Minusgraden und die Unterbringung in Hundert-Mann-Schlafsälen gehöre. Um das Pensum zu bewältigen, müsse der Tag mindestens fünfundzwanzig Stunden haben ...

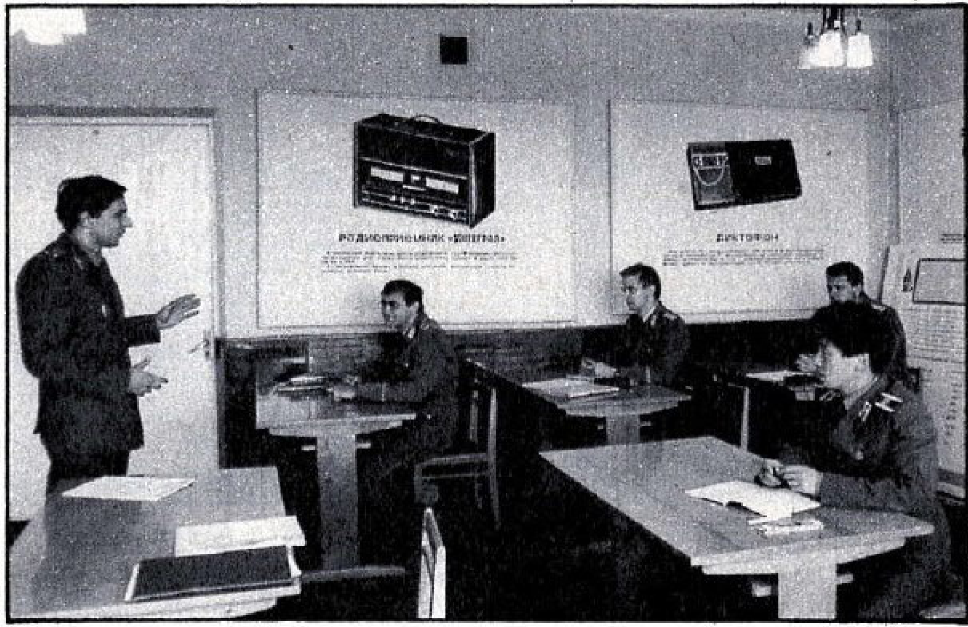
Also Lwow, Ukrainische SSR. Wir Ankömmlinge aus der DDR sind die ersten „Njemzy" an dieser Offiziershochschule und werden schon am Flughafen freundlich empfangen. Nach ein paar Kilometern per Bus durch weitläufige Neubauviertel erwartet uns die erste Überraschung. Nichts von wegen hundert Mann in einem Saal. Wir beziehen wie alle ausländischen Studierenden Zweibett-



der Schule

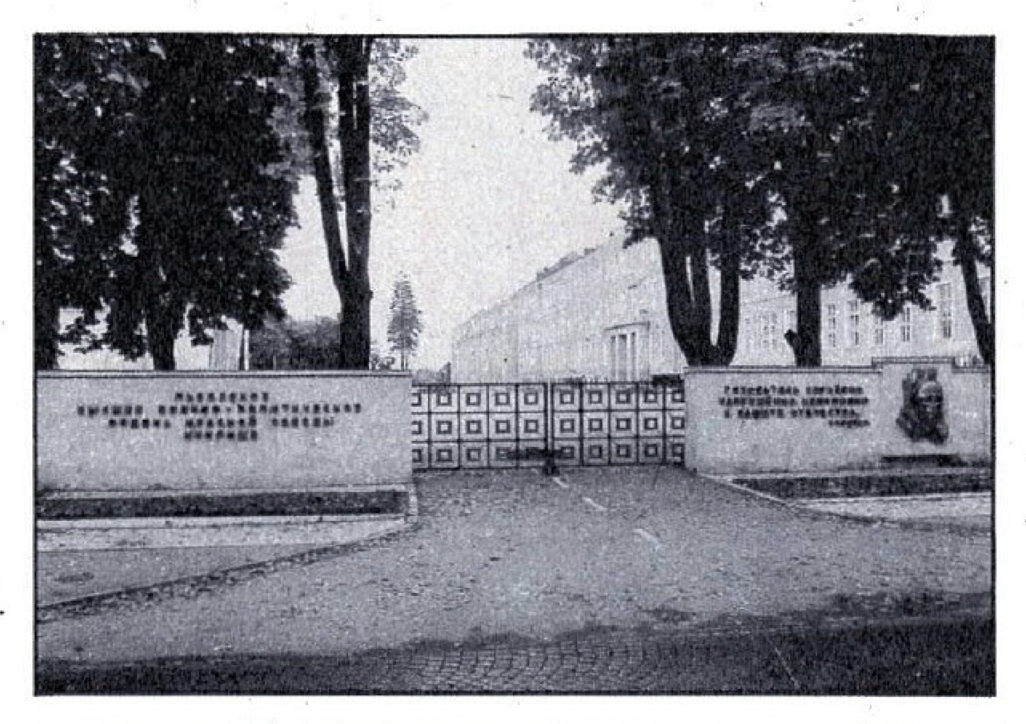
zimmer in einem neuen Wohnheim. Eine ganze Etage gehört uns, denn weitere NVA-Gruppen sollen folgen.
Wir packen unsere Koffer und Taschen aus, richten uns häuslich ein und gründen so, ganz ohne Siegel und Unterschrift die „DDR-Großfamilie Lwow". Der Politstellvertreter der Ausländerfakultät begrüßt uns und wiederholt dabei mehrmals „Otdycheitje!" – Erholen Sie sich! Waren wir nun an einer Hochschule oder im Sanatorium gelandet? Oder hat man uns vor dem Abflug nicht richtig über die Ferientermine informiert? Aber schon am nächsten Tag ist uns klar: Wir sind an der richtigen Adresse. Der Vorbereitungskurs, ein Jahr Sprachstudium, geht sofort los. Russisch lernen, Russisch lernen und nochmals Russisch lernen – so könnte man in Abwandlung des







Hier lachen Erik Sündram und Stefan Müller in meine Kamera. In unseren Zweibettzimmern läßt es sich gut wohnen und arbeiten. (Bild ganz oben). – Unterrichtsräume ähneln sich wohl überall. Unsere Studiengruppe, zu der auch Sergeant Bajarmoch aus der Mongolischen Volksrepublik gehört, sitzt hier vor Schautafeln mit Radio- und Tonbandtechnik für den Truppen- und Reportergebrauch. Dozent Hauptmann Moros liest im Fach „Geschichte der sowjetischen Presse". – Öfter besuchen wir auch die Aufführungen des Lwower Staatlichen Operntheaters (links). Es wurde in der Regierungszeit des österreichischen Kaisers Franz Josef vor hundert Jahren von einem polnischen Architekten erbaut.





bekannten Leninwortes sagen. Wir büffeln. Nach den täglichen sechs Sprachstunden ist's uns manchmal schwummrig, aber nach einem Jahr beherrschen wir das Russische in Wort und Schrift und sind endlich in der Lage, den ersten Fachkurs zu beginnen. Da wir alle bereits ein Offiziersschülerjahr in der DDR hinter uns haben, können wir in mehreren Fächern mitreden, müssen nur ins Russische umdenken. Gerade bei der Allgemeinen Taktik, der Schießausbildung, bei Philosophie und Weltliteratur kommen uns die Vorkenntnisse sehr zustatten.
Im dritten Jahr nach Studienbeginn, nämlich 1987, gibts auch für uns an der Lwower Hochschule einen neuen Lehrplan, und wir haben sozusagen mitten im Fluß Schwimmstil und -rhytmus zu wechseln. Das ist nötig geworden, so erfahren wir, „weil sich die Qualität der Absolventen langsamer entwickelte, als die an sie gestellten Anforderungen". Forderungen und Erkenntnisse, die aus der von der KPdSU eingeleiteten Umgestaltung resultieren. Jetzt



Die alten Kastanien stehen schon am Schuleingang (Bild ganz oben). Jedesmal beim Hineingehen sehen wir den in Metall gegossenen Lenin-Hinweis, daß die Verteidigung des Vaterlandes stetig und ernsthaft vorbereitet werden muß.
Oberst Roman Swjagelski vom „Sowjetski Woin" fotografierte sowjetische Kursanten beim Sport; im Hintergrund das Wohnheim der Ausländerfakultät. Unsere Gruppe wohnt dort in der unteren Etage, doch von außen ist diese, wie auch das Völkergemisch im Haus, nicht zu sehen. – Das Stadtzentrum mit seinen malerischen mittelalterlichen Gäßchen ist eine wunderbare Gegend zum Bummeln (rechts). Sowohl 1914–1918 als auch 1939–1944 wurde die Stadt weitgehend von Kriegszerstörungen verschont. Dies ist die Promenade am Lenin-Prospekt.

wird vor allem der Truppenpraxis mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Für uns bedeutet das zum Beispiel, daß einer oder zwei Vorlesungen nun fachgebundenes Selbststudium, Seminare und Einzelgespräche mit dem Dozenten folgen. Gerade dieser Gedankenaustausch zwischen Student und Lehrer ist fruchtbar, weil auf spezielle Fragen tiefgründige Antworten möglich sind, weil die Lehrer schnell auf „weiße Flecken" im Wissen stoßen und auf die Persönlichkeit des Partners eingehen können.

Es ist schon wahr, was Major Schewerew, auch „alter Lwower" im Moskauer Armeejournal „Sowjetski Woin" – der AR-Bruderzeitschrift – schreibt: In der „Alma Mater der sowjetischen Militärjournalisten" rauschten noch immer die alten Kastanienbäume, unbeeindruckt von den wechselnden Zeitläufen.

Immerhin besteht die Schule jetzt fünfzig Jahre, wurde 1939, am 18. November eröffnet. Aber nun, nach dem neuen Lehrprogramm, würden die Realitäten des Armee- und Flottendienstes so direkt wie möglich an die Kursanten vermittelt. Nach einer soziologischen Umfrage bei Truppenoffizieren der Sowjetarmee glänzten die Lwower Absolventen bisher mit Kenntnissen im Marxismus-Leninismus, mit hoher Moral, Gewissenhaftigkeit, Taktgefühl und Höflichkeit. Einigen mangele es allerdings, so die Umfrageergebnisse, an Selbständigkeit, exakter Planung ihrer Arbeit und dem Blick für's Wesentliche im Truppenalltag. – Mal sehen, was unsere künftigen Kommandeure oder Chefs über uns Lwower Absolventen mitzuteilen wissen? Sicher werden sie auch Kenntnisse im Felddienst bescheinigen können, denn fünf Jahre lang wechseln wir regelmäßig in die Geländeausbildung, die auch hier mit dem Feldlager verbunden ist. Eigentlich dürfte ich gar nicht „Feldlager" schreiben, denn wir ziehen jedesmal ins Wohnheim des Ausbildungszentrums der Schule. Das zählt, wie wir hören, zu den bestausgestatteten der Sowjetarmee. Uns macht die Ausbildung an der frischen Luft mehr Spaß als stundenlanges Bänkedrücken in den Seminarräumen. Taktik und Schießen gehört zu jedem der Fünfeinhalb-Tage-Lehrgänge. Und natürlich praktischer Journalismus. Unter freiem Himmel, mit mobiler Druckerei, machen wir eine Zeitung. Das will, muß gelernt sein. Bei späteren Einsätzen und Übungen wird man mit Sicherheit die hier erworbenen Fertigkeiten abfordern ... Weniger die beim Pilzesuchen oder jene Mutproben, die wir beim Anbaden in den umliegenden Tümpeln liefern. Übrigens treiben wir draußen auch Sport, veranstalten gar einen klassischen Ringkampf. Leutnant Erik Sündram erleidet dabei eine Niederlage nach Punkten. Sein Gegner ist ehemaliger aktiver Ringer und vor allem unser Journalistikdozent! Die ganze Gruppe ist Publikum, Kampfrichter und Reporter in einem. Oberstleutnant Tschumatschenkos Sieg fällt einstimmig aus, auch im Hinblick auf noch ausstehende Prüfungen.

Studierender im Ausland, auch in einem Bruderland – das heißt immer, in einer Umgebung mit anderen Gepflogenheiten, mit anderen Sitten zu leben. Wir haben uns ans Essen zu gewöhnen, dreimal täglich warm,



und auch an die Essenzeiten, Mittag erst 14.15 Uhr. Da hat man nach sechs Unterrichtsstunden schon ganz schönen Knast. Jeden Tag gibt's allerlei Salate, die Rote-Rüben-Suppe Borschtsch steht öfters auf dem Speisezettel, auch Pelmeni, gefüllte Teigtaschen. Ein Schnitzel hin und wieder käme uns sehr zupasse, aber das kennen die Lwower Chefköche leider nicht.
So wird die Wohnheim-Küche unserer Etage zum „Njemzy-Treff". Wir zaubern uns aus Büchsen ein Abendbrot, das Mutterns Küche nachempfunden ist. Nebenbei gibt's Küchentratsch und -klatsch, die Gruppenmeinung über dies und das wird geboren. Wir haben unseren „Marktplatz" der Etage stets blank gewienert, doch Gerüche und Gerüchte – das sind unsichtbare, aber wohl unvermeidbare Küchenprodukte. Was haben wir hier nicht alles diskutiert, worüber haben wir uns nicht schon gestritten. Keiner hat vorher gewußt, daß man in der Küche auch Vertreter befreundeter Nationen – aus den anderen Stockwerken des Hauses – empfangen und richtige Feten feiern kann.
Irgendwann einmal aber reicht dann alle Kollektivität und Gemeinsamkeit, und man zieht sich in die gemütliche Zimmerecke zurück. Ich lese Utes Briefe, erfahre, wie es ihr und unserem Baby geht. Dann bin ich für Minuten nicht mehr im Heim und in Lwow, sondern zu Hause. Denn wie das Leben so spielt, hat Ute hier in Lwow Medizin studiert, hat ihren Doktor gemacht und ist vor mir nach Hause zurückgefahren. Aber was soll ich über die privaten Ereignisse eines Auslandsstudiums reden, wo unser Auftrag als Militärjournalisten die Behandlung öffentlich berührender Fragen ist. Schließlich wollen wir einmal berufsspezifisch öffentliche Meinung mitgestalten.
Damit wäre ich bei den Lwower Zeitungen. Die Schule gibt eine eigene heraus, die trägt den naheliegenden Namen „Politrabotnik" und wird von Kursanten gemacht. Auch wir schreiben für das Blatt und lesen darin unsere Beiträge. Nur, siehe unseren Studienbeginn einen Tag nach dem kleinen Goethe-Jubiläum, der „PR" erscheint in der Sprache Russisch, und wir werden unsere journalistischen Schöpfungen künftig in der Muttersprache verfassen. Also beschließen wir eines Tages kraft unserer Wassersuppe: Wir gründen eine eigene Zeitung und taufen sie „VA-Lwow". Nicht AR, weil Farbfotos nun mal in Minidunkelkammern schlecht herstellbar sind. Wir schreiben in Deutsch und nur für unsere Gruppe. Ein Monatsblatt, in dem vom Leitartikel bis zur Schachaufgabe alles drin ist, was das Gruppenleben spiegelt, für Entspannung und Spaß sorgt. Technisch geht das so: Die Texte werden mit Maschine gleich in Spaltenbreite geschrieben, die Fotos ins richtige Format vergrößert. Fette Schlagzeilen, Collagen und Karikaturen werden handgemalt. Unser Blatt mit einer Auflage von drei Exemplaren ist reine Handarbeit, eine Rarität, wo doch schon jeder bessere Kleinbetrieb seinen eigenen Kopierer hat.
Unsere Auflage geht durch die Hände von knappen zwei Dutzend Lesern. Erst nach einigen Ausgaben kommen die Probleme,

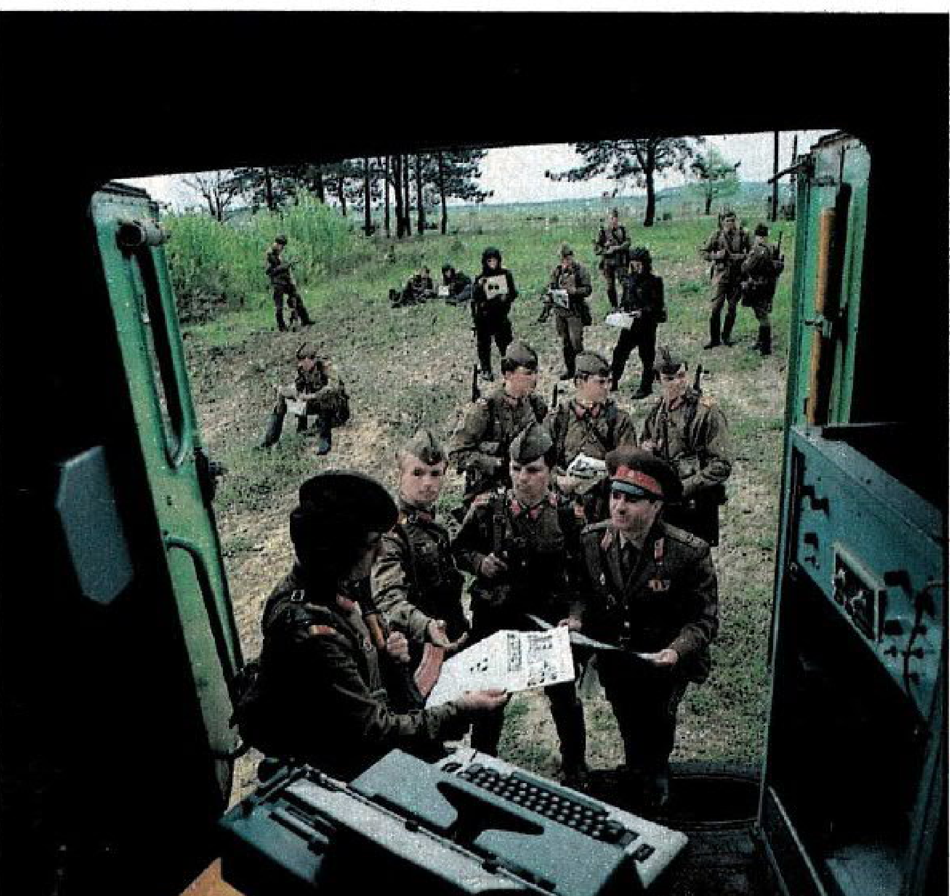


nämlich solche Themen aufzuspüren, die zwischen uns noch nicht „breitgelatscht" sind. Ein Jahr halten wir durch, dann ist unser Ideenquell versiegt. „VA-Lwow" gehört aber immer zu unserer Lwower Hochschulgeschichte. Ich denke, was bleibt, ist vor allem nützliche Erfahrung, wie's mit manchen Dingen so geht, egal wie lange sie dauern. Ein Diplom in der Tasche, das wissen wir natürlich, ist längst noch nicht alles. Nach der Schule geht das praktische Lernen nochmal richtig los, leicht wird es nicht werden.

Im „Sowjetski Woin"-Bericht zitiert Major Schewerew einen seiner alten Lwower Lehrer: „Sie sind künftige Politoffiziere ... Wenn Sie Leutnant werden, ducken Sie sich nicht unter der Last der ersten Mißerfolge. Kämpfen Sie, blicken Sie nach vorn."

Bild: Autor (4), Oberst Roman Swjagelski (4), ADN-ZB (2)







Die Farbfotos von Oberst Roman Swjagelski zeigen sowjetische Kursanten bei der Ehrenbezeigung am Denkmal der Befreier von Lwow und beim Zeitungmachen im Gelände (oben).
Bild links: Lwow hat eine lange und wechselvolle Geschichte, galt früher ob seiner buntgemischten Bevölkerung als ein zweites – das galizische Babylon. Viele Häuserfassaden, wie hier die am Alten Markt, sind sorgfältig restauriert worden.

Peter Muzeniek: „Bald, mein Junge, bald“, Radierung, 1989

70 Grafiken im Format 13,5 mal 25,5 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 25 Mark

Ein bißchen traurig ist der kleine Hosenmatz, der seine Fingerchen vertrauensvoll auf die große Hand des Vater gelegt hat. „Warum gehst du wieder fort, Papi?“ fragen seine Augen. Die letzten Tage waren so schön. Er war auf den Schultern des Vaters Hukkepack geritten, sie hatten herumgetollt, abends gab es besonders spannende Geschichten zu hören, und wenn er früh ins Bett der Eltern gekrochen kam, war es so wunderbar warm und kuschelig, daß man gar nicht aufstehen mochte. Wie schön war das doch gewesen. Mama war auch ganz anders als sonst, fröhlich, jung und schön. Nun fährt er wieder fort, denn Papa ist Soldat. Mama sieht gar nicht mehr glücklich aus, ist traurig und verbittert. Man könnte immerzu heulen, und das erleichtert den Abschied nicht gerade. Der Vater läßt den Jungen die Wehmut nicht spüren, denn da ist eine große Hoffnung und eine Gewißheit. „Bald, mein Junge, bald.“ Hinter diesen Worten steht das Wissen, daß der Vater zurückkommt, es wird gar nicht mehr so lange dauern. Der Vater zieht nicht in den Krieg, aus dem es für viele Väter keine Heimkehr gibt und wo Kinder Angst haben müssen. Papa ist Soldat, damit es hier keine solchen Kriege geben wird. Hinter seinen wenigen Worten steht auch der Traum von einem Sein ohne Kriege und Soldaten, ohne widersinniges Sterben und Bedrohung des Lebens überhaupt. Dieses von Peter Muzeniek auch so verstandene „Bald“ ist zumindest eine Hoffnung.

Die Völker atmeten auf, als der erste Vertrag über die Beseitigung einer ganzen Waffenkategorie Realität wurde und die Verschrottung der Mittelstrekkenraketen begann. Einseitige Abrüstungsmaßnahmen der sozialistischen Länder und Truppenreduzierungen folgten. Aber noch müssen Soldaten sein. Noch bedrohen riesige Waffenarsenale das Leben auf der Erde, noch sind die Bemühungen nicht aufgegeben, noch schlagkräftigere Waffen zu entwikkeln und zu produzieren, noch längst nicht ist überall der Mensch des Menschen Freund.

Sicherlich versteht der Junge das alles noch nicht so. Aber er weiß, Papa fährt wieder weg, und es wäre doch viel schöner, wenn er immer da wäre. Er hat ihn lieb und braucht ihn. Er spürt aber auch, daß der Vater ihn trösten will, damit der Abschied leichter wird. Noch lange wird er die Hand auf seinem Köpfchen fühlen und sich danach sehnen. Dabei kann man den Schmerz vergessen und sich schon auf das nächste Mal freuen. Er wird versprechen, immer schön lieb zu sein und der Mama zu helfen, denn er ist ja schon sooo groß. Im Kindergarten wird er erzählen, daß Papa wiederkommt, wenn die Äpfel am alten Baum hinterm Haus saftig sind und rote Bäckchen haben. Jeden Tag wird er ungeduldig nachsehen, ob es nicht schon bald so weit ist. Jeden Tag wird er der Mama davon berichten, damit auch sie fröhlich lacht und ein Liedchen singt.

Peter Muzeniek hat die drei Menschen so dargestellt, daß die Gedanken immer um das Kind kreisen. Sein Köpfchen ist eine auffallend helle, aus dem dunklen Umfeld hervortretende Fläche. Es wird noch betont von den liebkosenden Händen des Vaters. Auch dessen Gesicht hebt sich durch Helligkeit vom Hintergrund und der Bekleidung ab, aber schon durch die Neigung des Kopfes und die Blickrichtung zum Kinde lenkt er auf dieses Zentrum hin. Die Mutter, im Hintergrund stehend, hält die Mütze bereit. Über dem Kopf des Kindes ist sie nicht nur ein Ausdruck für den Abschied, sondern deutet auch Schutz an. Der Vater geht, damit seine Liebe zum Sohn sicher und von Bestand sein kann.

Peter Muzeniek ist ein routinierter Zeichner. Nicht nur für die Armeerundschau hat er Grafiken geschaffen. Regelmäßig arbeitet er für den Eulenspiegel und illustriert Bücher für verschiedene Verlage. Die Radierung kommt seiner Vorliebe für die schwarze Linie sehr entgegen. Sehr anschaulich vermag er Stofflich- und Körperlichkeit darzustellen. Schaut man sich die Details genau an, ist man erstaunt, wie er mit einfachen Strichen Gesichter, Haare, Bekleidungsstücke oder auch nur den unscheinbaren Hintergrund lebendig gestaltet. Jeder, der sich selbst im Zeichnen versucht hat, weiß, wieviel Können und Erfahrung dazu gehören.

Text: Dr. Sabine Längert



– bald, mein Junge, bald.

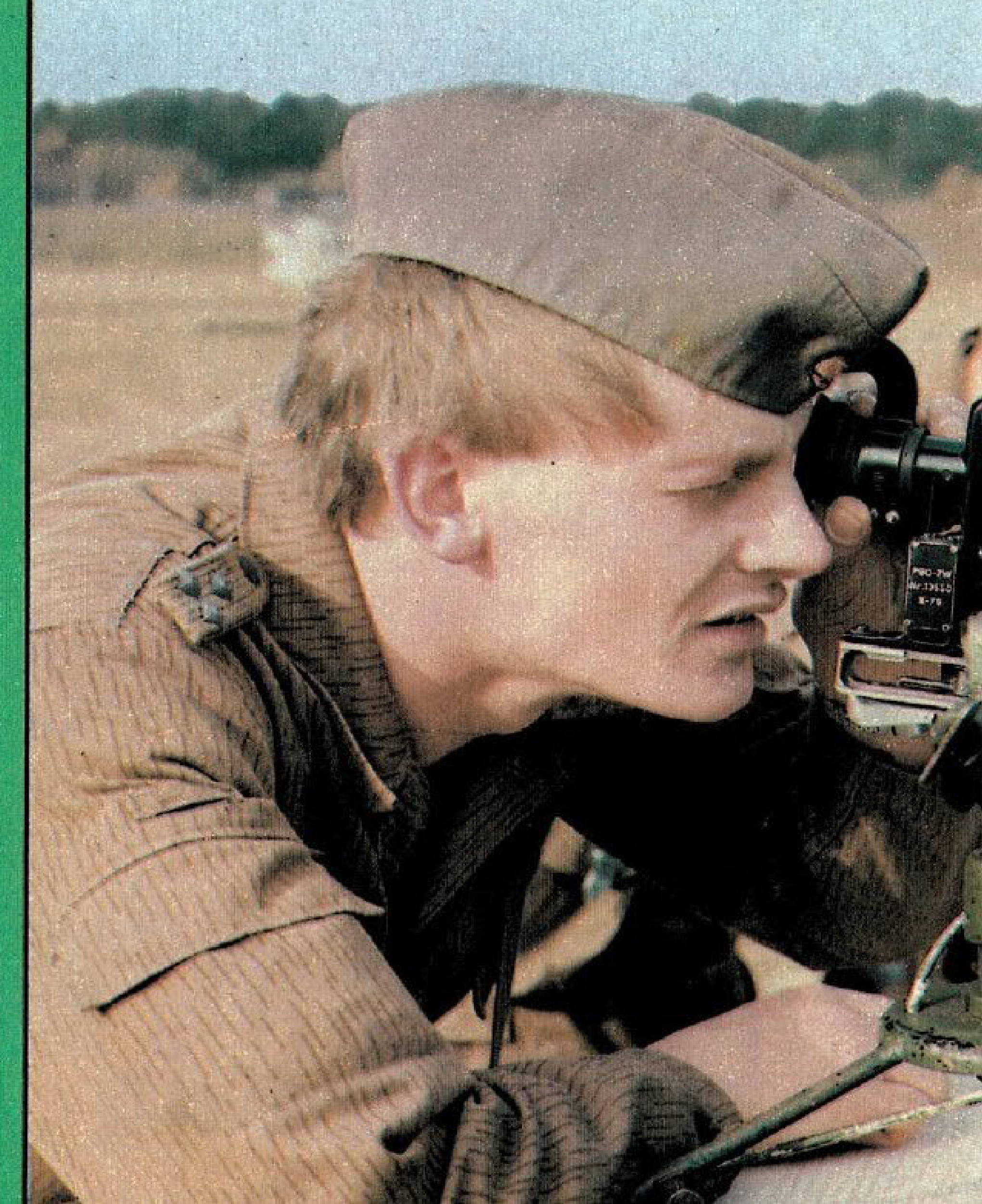
Im Herbst 1988,
während des 3. zentralen Leistungsvergleichs der besten Kompaniechefs und Zugführer von mot. Schützeneinheiten, beobachteten wir einen Oberleutnant beim Kampf um Punkte, Treffer und Sekunden. Um mehr über den Zugführer zu erfahren, suchten wir ihn an seinem „Arbeitsplatz", im Ausbildungszentrum „Kurt Bennewitz", auf. Da wie dort fanden wir bestätigt: Der Mann ist

Ein rechter Linksschütze

Viermal 20 Minuten Wettkampfbetrieb, viermal umschalten, konzentrieren, das Beste geben. Man könnte sagen – ein Querschnittsexamen für einen mot. Schützenkommandeur. Was gefordert wird, ist vielfach geübt, so wie das Lösen einer taktischen Kurzaufgabe an der ersten Station. „Sie handeln als Zugführer in der Verteidigung ... der Gegner entfaltet sich ... Höhe ‚Kurgan' ... Gefechtsordnung Kette ... greift an!" sind Bruchstücke der Aufgabe bei einem Blick über die Schulter des Oberleutnants zu erkennen. Für das Absetzen einer Gefechtsmeldung, seinen Entschluß, das Feuerkommando braucht der Zugführer nur Sekunden Bedenkzeit. „Falke – hier Falke 10. Gegner geht in Formation ‚Panzer voraus' zum Sturmangriff über. Infanterie sitzt ab. Stützpunkt wird von fünf Panzern angegriffen. Bitte um Feuerunterstützung zur Vernichtung der Panzer – kommen."

Besonderes Kennzeichen: „nervöses" Käppi

Zeile auf Zeile kriecht auf das vor ihm liegende Papier. Wenn überhaupt als Nervosität deutbar, dann vielleicht am Weg, den das Käppi auf der Stirn des Offiziers nimmt – mal bis auf die Nasenwurzel, dann wieder bis über den blonden Haaransatz nach oben, unbemerkt selbstverständlich. Irgendwie kommt das bekannt vor ... Als es nach dem Lösen von Feueraufgaben beim Schießtraining mit der Panzerbüchse sowie dem Beobachten und Bestimmen der Anfangsangaben für das Schießen zum direkten Schießvergleich mit der Maschinenpistole geht, fällt der Groschen: Unser Mann legt sich als Linksschütze an die Feuerlinie ... War nicht so ein Außenseiter schon ein Jahr zuvor ... Na, klar, das ist der Sieger vom 2. Leistungsvergleich bei den SPW-Zugführern! Da waren wir ja an der richtigen Adresse. Damals hatte Oberleutnant Uwe Zimmermann mit 77 von 100 möglichen Punkten die höchste Zählerzahl überhaupt









erreicht. Und fehlende 23 Punkte, die waren doch ein Anreiz, es noch besser zu machen.

Nachdenken, was man wirklich kann

„Auf den dritten Leistungsvergleich haben wir uns anders vorbereitet als auf den ersten, denn da waren wir hingefahren wie die Friseure, wußten kaum, was uns bevorsteht, weil die Informationen zu spärlich vorgedrungen waren. Es reichte am Ende nur zu einer Plazierung", erzählt der inzwischen 27jährige Hauptmann und Kompaniechef. „In meiner Entwicklung war ich über den Punkt weg, wo mich der Kommandeur in Verlegenheit bringen konnte, etwa mit so einer Forderung: Jetzt ist Schießausbildung, das und das Thema. Zimmermann – vortreten, durchführen! Das war mal ganz

am Anfang als Offiziersschüler. Ich war wie von Socken, als ich – so mir nichts, dir nichts – eines Tages Dreieckzielen machen sollte! Da setzt dann doch das große Nachdenken ein, was man wirklich kann. Am besten waren die Bedingungen bis jetzt beim zweiten Leistungsvergleich. Alles straff geleitet, Schiedsrichter vom Kommando Landstreitkräfte. Wer an einer Station länger als zwanzig Minuten brauchte, der war raus. Mit Zeitdruck muß ein Kommandeur fertig werden. Ich konnte immer auf das bauen, was im Ausbildungszentrum ohnehin den Alltag prägt: Wiederholung von Ausbildungsstoff im Lehrgangsrhythmus, besonders aber die Teilnahme an methodischen Lehrgängen zur Qualifikation der Kommandeure, in der Praxis erproben, was man sich theoretisch angeeignet hat. Extratraining war so gut wie nicht denkbar. Keine Zeit. Die haben wir sämtlich in unsere neue Taktik-Lehrklasse gesteckt."

Da hatten sich die Hauptleute Günther Kilian und Uwe Zimmermann sowie der Stabsfeldwebel Bernd Anderson etwas vorgenommen! Taktik-Kabinette sind ja an sich nichts Neues, aber dieses sollte anders werden. Bevor jedoch 24 Mann gleichzeitig über Funksprechanschluß gefordert werden konnten, wurden das die Erbauer. Sich an aufleuchtenden Lämpchen erfreuen oder mal dieses und mal jenes Dia, vielleicht einen Film zeigen – damit sollte Schluß sein. Minutiös wurde ausgearbeitet, wann wielange wozu Dias oder Filmausschnitte eingesetzt, wie die 54 Tafeln zu Grundlagen des Angriffs- und Verteidigungsgefechts genutzt, wie Modelle in den Vitrinen, Gefechtslärm vom Tonband, „Gefechtsfeldbeleuchtung" einbezogen werden. Grundüberlegung war, entsprechend der Verteidigungsdoktrin der sozialistischen Armeen, den vollständig ausgebauten Stützpunkt eines mot. Schützenzuges zu gestalten. Wenn das „Gruselkabinett" heute ein echtes Stück Intensivierung der Ausbildung darstellt, dann vor allem, weil Uwe Zimmermann und die anderen Ausbilder gelernt haben, die vielfältigen Möglichkeiten dieses Raumes zu nutzen, auch zur eigenen Qualifizierung.

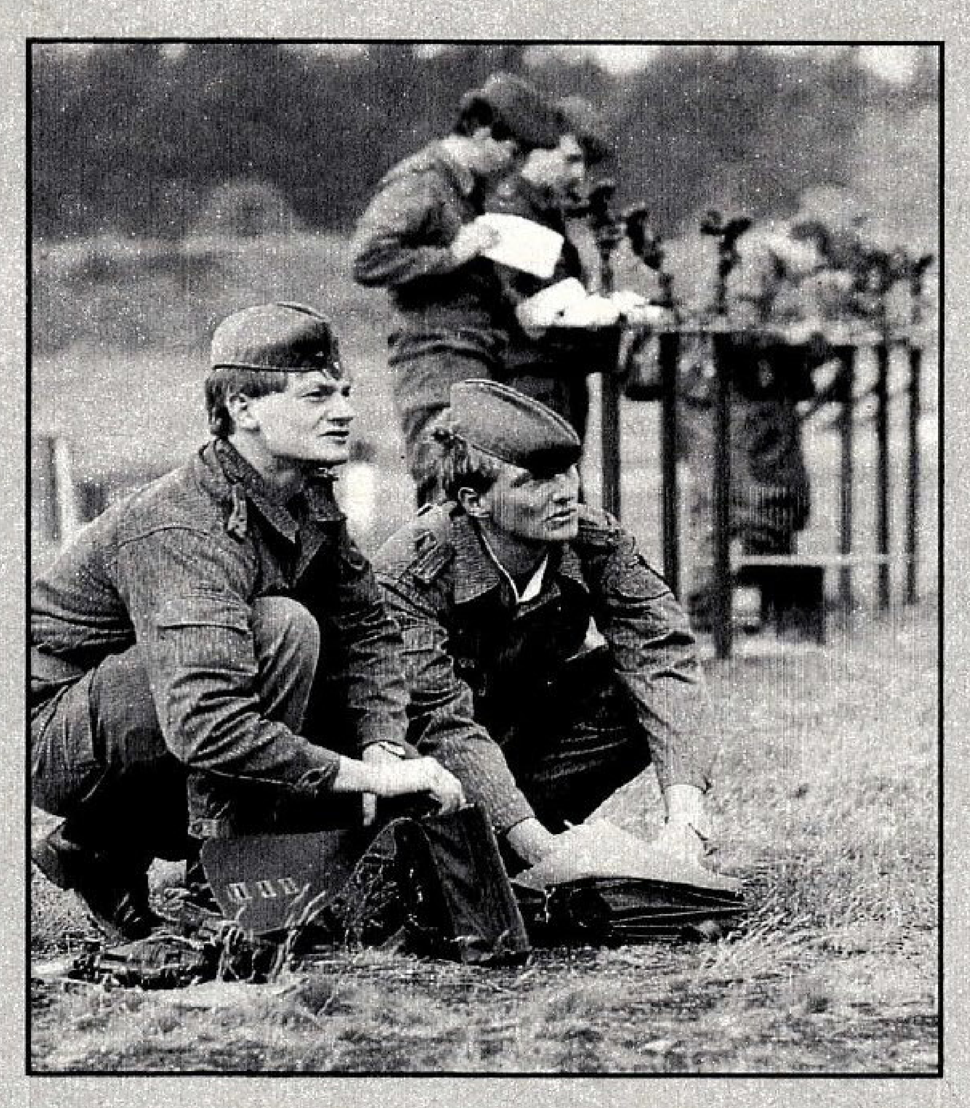
Der Leiter der Fachrichtung mot. Schützen im Ausbildungszentrum, Oberst Steinmeier, bescheinigt seinem Kompaniechef, daß er „ohne große Flausen im Kopf von der Offiziershochschule in die Truppe gekommen ist". Das steht ohne Zweifel für den Erkenntnisprozeß, den Uwe Zimmermann bis dahin durchlaufen hat.

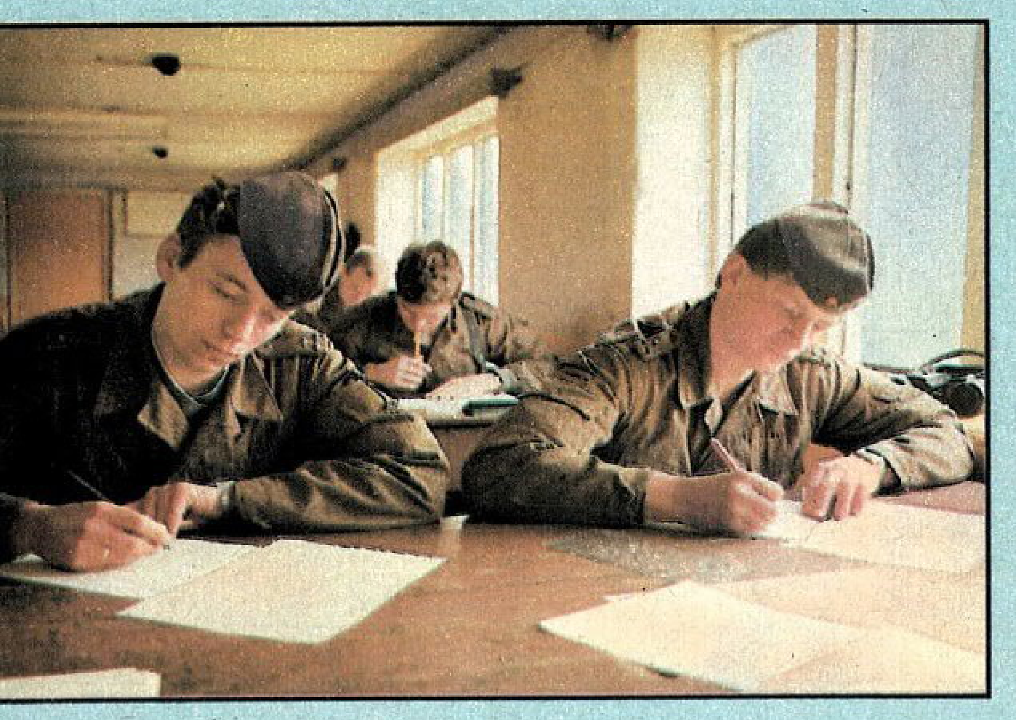
„Manchmal fehlt ihm noch ein bißchen diplomatisches Geschick im Umgang mit seinen Leuten. Das ist normal, ist einfach jugendliche Ungeduld, auch Unverständnis dafür, daß es einem jüngeren Soldaten oder Unteroffizier schwerer fallen könnte als dem Hauptmann Zimmermann, das meiste auf Anhieb zu packen. Er gehört zu der wünschenswerten Kategorie von jungen Vorgesetzten, die hohe Anforderungen an ihre Unterstellten erheben, weil sie alles selber vormachen können."

Zähneknirschen über eine 2

Wie dieses ungeduldige Fordern bei Uwe Zimmermann zum Ausdruck kommt, das kennt Unterfeldwebel Gerd Angermann, einer seiner Gruppenführer, nur zu genau. „Mal angenommen, unsere Kompanie bringt beim Schießen bloß die Note 2. Da höre ich den KC schon mit den Zähnen knirschen und dann sein Argument: Die Grundlage zum Sehr gut ist bei jedem durch die Ausbildung vorhanden. Da hat er ja im Prinzip auch recht ..."

Ob der Kompaniechef verstehen kann, daß einer beim Schießen die Ziele deutlicher sieht, als er sie trifft? Der dritte Leistungsvergleich wird ihm da wohl noch lange in Erinnerung bleiben. Linksschütze Zimmermann an der





Feuerlinie, phantastische Treffer mit der MPi – aber ein Loch fehlt auf der Scheibe, nicht mal 'ne Fahrkarte, einfach weg, der Schuß ... Alle Chancen auf einen erneuten Sieg waren damit dahin. Woran kann's gelegen haben?

Uwe Zimmermann meint, es ganz genau zu wissen. „Inzwischen hat man ja seine Schießfertigkeiten ausgeprägt: in sich gerade schräg zum Ziel liegen, Füße schulterbreit auseinander, Körper und Ellenbogen bilden ein Dreieck, na, ist ja alles nicht neu. Aber nun mußten wir beim Schießen auf einer glatt lackierten, hölzernen Palette liegen. Wollten wir gar nicht. Lieber wollten wir im Sand in Stellung gehen, eben wegen des besseren Haltes. Ich bin mir sicher, daß mein Fehlschuß damit zu tun hatte. Fertig werden müssen hätte ich damit wie andere auch. Nun mußte ich das mit der Niederlage."

Dem ehrgeizigen mot. Schützenkommandeur ist es durchaus zuzutrauen, daß ihn dieser Fehlschuß noch Tage, ja Wochen danach beschäftigt hat. Er gilt nachweislich als sehr guter Schütze. Die Klassifizierung I hat ihm keiner geschenkt. Um so mehr wurmt ihn sein enttäuschendes Abschneiden bei jenem Vergleichsschießen. Vielleicht zu selbstsicher gewesen?

Erst das Gehirn einschalten!

Ein Uwe Zimmermann hat auch bei anderer Gelegenheit schon feststellen müssen, daß nicht alles

„mit links" zu machen ist. „Wir hatten an Kettenfahrzeugen gearbeitet und wollten sie zu den Abstellplätzen fahren", erinnert sich Oberst Steinmeier. „Dem damaligen Leutnant Zimmermann ging das alles nicht zügig genug. Vielleicht war er auch ein bißchen scharf aufs Fahren, wer weiß. Jedenfalls, Kraft seiner Wassersuppe – an der OHS hatte er ja den Berechtigungsschein für diese Art Technik gemacht – setzte er sich selber in ein Fahrzeug und ließ den Motor an. Daß ein Bremsband defekt war, hatte er in der Eile nicht bemerkt. Das Ende vom Lied und von der kurzen Fahrt war ein Hallentor. Das kostete ihn nicht nur die Beförderung ... Meinen Spruch ‚Erst das Gehrin einschalten!' hat auch Genosse Zimmermann schon zu hören bekommen."



Manchmal muß der Oberst aufpassen, daß der Hauptmann nicht übers Ziel hinausschießt mit seinen Ideen. Was nicht heißt, daß seine Initiativen abgeblockt werden. „Ich bin sehr dafür, daß die Ausbildung im Rahmen des Möglichen aufgelockert wird. Sie soll ja auch Erlebnisse bringen, soll vor ungewohnte Bewährungssituationen stellen", begründet der Kommandeur seine Ermunterung an die jungen Vorgesetzten.

Selbstverständlich kann der

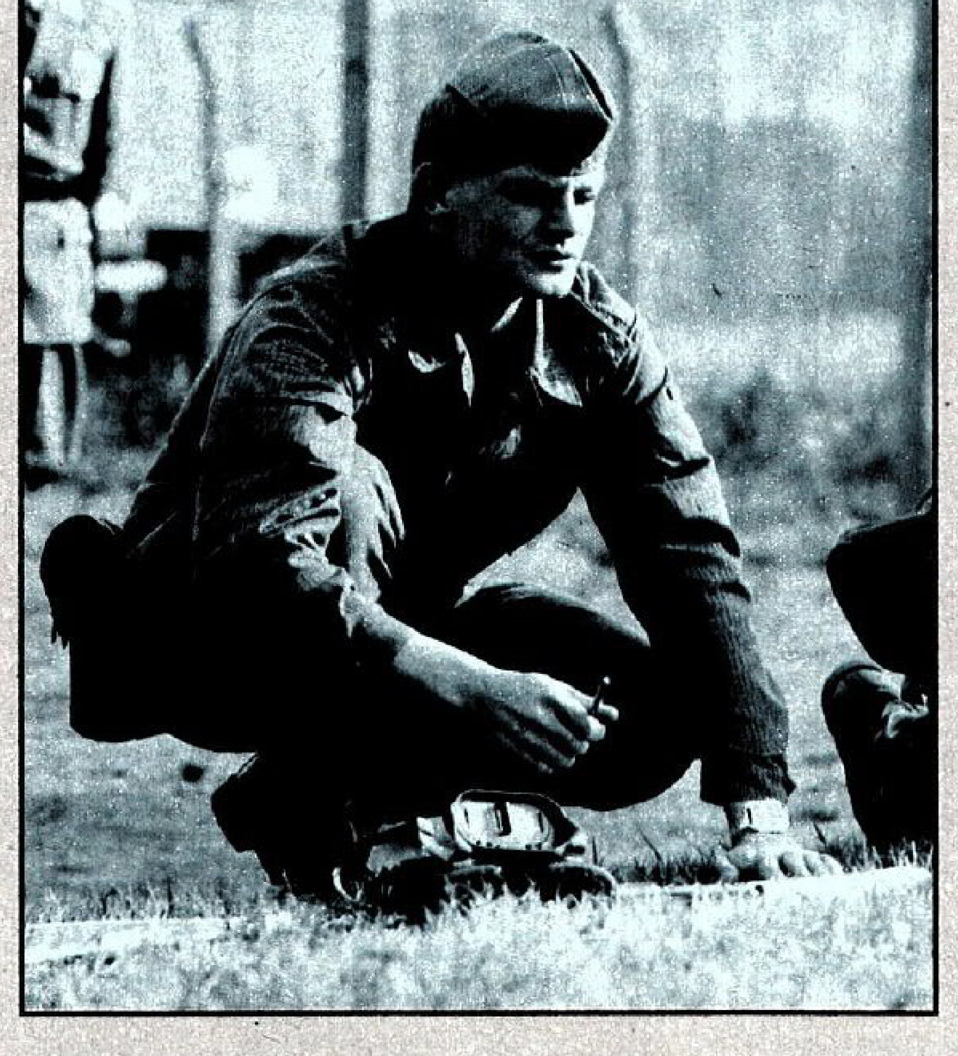
Kompaniechef Zimmermann die Komplexausbildung seiner künftigen Fahrlehrer, Richtschützen und Gruppenführer mit ihrer Abfolge von unterschiedlichen Themen im Gelände durchführen. Und abends geht's dann ins Objekt. Alles tutti paletti. Nächsten Morgen wieder raus, und weiter im Takt. Er kann natürlich auch abends im Gelände bleiben, Zelte bauen lassen. Kann er nicht nur, hat er so gemacht. Der Kommandeur billigte diesen Entschluß, der bei den künftigen Unteroffizieren ebenso Anklang fand wie Essenkochen im Kochgeschirr, Überwinden eines Wasserhindernisses mit Knotenschwimmsack und anderes. Da ist Uwe Zimmermann in seinem Element, und die Genossen der 1. Kompanie wissen zu schätzen, daß ihr Kompaniechef die ganze Zeit über mittendrin ist.

Kein Morgenmuffel und kein Leisetreter

Der Leiter der Fachrichtung kommt noch von einer ganz anderen Seite auf den Hauptmann zu sprechen. „So wie ihn stellte ich mir einen Vorgesetzten vor. Hauptmann Zimmermann ist immer freundlich, nicht so ein Morgenmuffel, was ich überhaupt nicht leiden kann. Der bewegt sich zackig, der fordert viel. Seine Unteroffiziere kopieren ihn regelrecht, auch sein methodisches Vorgehen. Finde ich in Ordnung, weil das Ausdruck klarer Verhältnisse in der Kompanie ist, die sie akzeptieren, die sie mit durchsetzen. Es geht streng, aber gerecht zu. Was Besseres kann ich mir nicht wünschen."

Klingt überzeugend. Was bedeutet es für den Hauptmann? „Nach Möglichkeit in allem Vorbild sein", sagt er. „Als Vorgesetzter muß ich zum Beispiel mit den Waffen meiner Einheit umgehen können. Wie soll ich sonst in der Lage sein, Feuerkorrekturen zu geben. Außerdem ist der praktische Schuß nach dem theoretischen Unterricht so etwas wie die Probe auf Richtigkeit. Ich müßte mich in Grund und Boden schämen, wenn ich mich als erster an die Feuerlinie lege und dann vielleicht bloß 'ne drei oder gar 'ne fünf schieße! Solche Tagesformkrisen, die würden ganz schön am Image nagen. Ich sage mir immer: Deine Aufgabe als Offizier hast du, und die machst du, und zwar ordentlich und mit Initiative! Dabei bin ich bestrebt, mich zu profilieren. Mir geht es nicht darum, von überallher ein bißchen, sondern vom Fach alles zu wissen und zu können. Manche warten auf Druck von oben, der sie zu so was zwingt. Aber ich denke anders darüber. Wir sind Ausbildungszentrum, und was wir den künftigen Kommandeuren oder Spezialisten beibringen und auch wie, das potenziert sich durch sie dann in der Truppe. Da muß man einfach vorausschauend ständig den eigenen Horizont erweitern, kann beim Unterricht und bei der Ausbildung nicht hoch genug rangehen mit den Anforderungen. Das setzt voraus, daß man seine Leute richtig einschätzt, richtig umgeht mit ihnen. Meist sind es ja 18-, 19jährige. Jetzt haben wir auch ältere Genossen dabei, einen 23jährigen Vater von drei Kindern. Da muß ich schon mal mein Kreuz hinhalten, wenn es um eine besondere Entscheidung geht wie Urlaub am Tage der Vereidigung."

Besondere Umstände erfordern ungewöhnliche Entschlüsse. Darauf ist inzwischen auch ein Oberst Steinmeier gefaßt, wenn der Kompaniechef der „1." an seine Tür klopft. Ein Zimmermann im Hause erspart eben keinem die Mühe, über manches neu nachzudenken!



Text: Oberstleutnant Udo Klingner/Bernd Schilling
Bild: Veit Otto

POP Spezial

Hans Wintoch

Gast in Bands – nach meinen Stationen Pro-Art, Schubert-Band, Report, Distelmann, Gruppe Magdeburg, Reform, Lift. Das Lernen dort und bei den Klassikern der Musik hat mich geprägt.

POP-Nachrichten

DER SCARLETT GROUP **überließ Ian Anderson, Mastermind von Jethro Tull, sein Studio. Hinter Scarlett verbirgt sich Robin Miller, u. a. Produzent von „Sade". Fünf Studios gehören mittlerweile zur Miller-Gruppe, die in die Renovierung des aufgekauften Maison Rouge Studios zwei Millionen Pfund Sterling steckte.**

Der Sonderpreisträger des Internationalen Jazzgeigertages in Szczecin '87 agiert unvergleichlich ausdrucksstark. Sein Spiel – einfallsreich, aufreizend und träumerisch, frech zuweilen und innig immer – ist virtuos, nahezu perfekt. Hans Wintoch, diesen Sangerhausener mit Herz und Witz, traf AR zwischen zwei Touren.

Hans die Geige

Vor einem halben Jahr warst du bei Perm an der Trasse. Dein Eindruck?

Es war nicht mein erster Einsatz in dieser Gegend der Sowjetunion, wo es noch herrlich unberührte Natur gibt, so weit der Blick reicht. Das faszinierte mich. Und natürlich die Härte der Arbeit, die dort unsere Kumpels in ihren Zwölf-Stunden-Schichten verkraften. Anstrengend war es auch für mich: zweimal täglich Auftritt – nach stundenlangen Schüttelfahrten von Ort zu Ort. Aber das begeisterungsfähige Publikum ließ mich schließlich alle Strapazen vergessen.

Manche Leute sagen, du seist ein „verrückter Typ". Wie siehst du dich selbst?

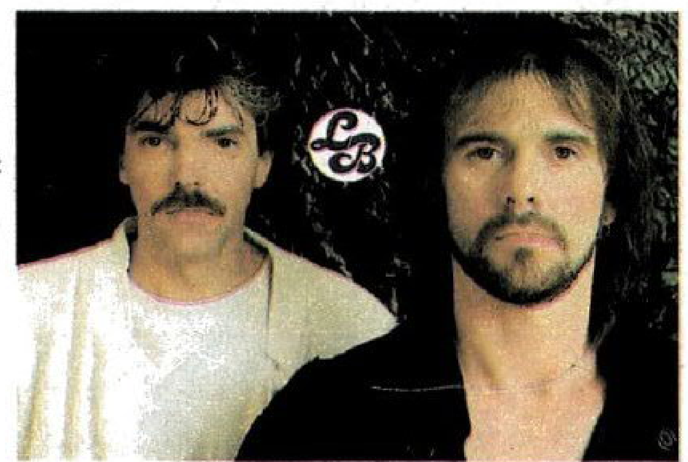
Ich glaube, ein ganz lustiger, auch ernsthafter Typ zu sein. Als ich sechs war, schenkte mir Mutter eine Geige. Die nahm ich, begann zu üben und tat dies ab der siebenten Klasse mit dem Ziel, mal ein guter Rockgeiger zu werden. Vielleicht bin ich das jetzt – als Solist und Gast in Bands – nach meinen Stationen Pro-Art, Schubert-Band, Report, Distelmann, Gruppe Magdeburg, Reform, Lift. Das Lernen dort und bei den Klassikern der Musik hat mich geprägt.

Aber gerade die haben dir das Weimarer Hochschulstudium sauer gemacht, oder?

Richtig, mit ihnen stand ich auf Kriegsfuß. Dabei habe ich gerade dem Gewandhaus-Musiker und Hochschullehrer Sanne Müller viel zu verdanken. Er lehrte mich das Geigenspiel mit bewundernswerter Ausdauer, denn im Fach Klassik war ich nie einer der Fleißigsten. Ich mag nicht dieses ewige Nachempfinden-müssen der Großen; ich möchte selber, meine Empfindungen ausdrücken. Selbstverständlich klingt da in ihnen auch klassisches Erbe an – Stellen, die ich mir aussuche, weil ich sie mag. Und nur darum.

Einer deiner Kritiker meinte, Wintoch sei ein „besessener Handwerker". Genügt das deinem Selbstanspruch?

SEIN „EINJÄHRIGES" **feiert in diesen Tagen das aus der Gruppe Drei hervorgegangene, im September 1988 gegründete *DUO LITTLE BOAT*. Burkhard Neumann (keyb, voc) und Ingo Koster (keyb, g, voc) sowie Armin Klinger als Techniker bieten keyboardbetonte, im Softrockbereich angesiedelte Musik in eigenwilliger Interpretation: zwei Solostimmen deuten unterschiedlich den vom Text getragenen Gedanken und treffen sich in harmonischer Zweistimmigkeit. Mit seinen Liedern, deren Texte Ingeborg Branoner schreibt, will das Duo „ein Gefühl für Realität und menschliche Wärme vermitteln", wozu – als Gast in Little Boat-Konzerten – auch Gabi Rückert sinnfällig beizutragen weiß.**



Little Boat

Es ist nun mal so: Ein richtiger Musiker muß sein Fachkönnen knallhart erarbeiten und an den Mann bringen – Pflicht der Musikantenzunft. Ergo – ich bin einer ...

... der vielleicht auch was vom Ensemblespiel hält?
Ich hab's zumindest schon oft angestrebt, konkret vor ein paar Jahren für ein DT-64-Konzert im Palast der Republik. Doch die Geiger, die ich dazu bringen wollte – Gogow von NO 55, Haßbecker von Silly, Ulli von Dialog – fanden bedauerlicherweise dafür keine Zeit.

Wer – wie du – virtuos sein Instrument beherrschen will, muß jeden Tag viel üben, stimmt's?
Konzertiere ich, gibt's nur ein Einspielen. Aber jedes Konzert selbst ist dann hochkonzentriertes, diszipliniertes Üben. Und habe ich mal frei, geht's von null bis vier Stunden auf dem Griffbrett rauf und runter.

Du scheinst ja total verknallt zu sein in deine Braut.
Ist doch kein Wunder. Als Knirps fing ich Feuer und bin meiner Sache treu geblieben – in die Geige verliebt seit nunmehr 29 Jahren; korrekt – in meine fünf: je eine Phretschner und eine Hopf, zwei gewöhnliche Violinen und eine Violectra, die eine Synthese von Geige und Bratsche über fünf Quinten ist, zu hören in meinem Titel „Argus".

Wie sehen deine Zukunftspläne aus?
Mein Spielterritorium will ich erweitern, im Modernitätsgrad der Rockmusik Maßstäbe setzen helfen und meiner ersten Solo-LP „Hans die Geige" bald „Hans die Geige II" folgen lassen.

Wofür wir Hans Wintoch die Daumen drücken!



MARKETING: (engl./amerikan.) **Bezeichnung für die Strategien und Taktiken des Verkaufs im umfassendsten Sinn. Dazu gehören u. a. auch die Reklame für Musiker und ihre Produkte, Werbekonzerte, Forschung und Entwicklung.**

PROMOTION: (amerikan.) **Alle Methoden und Mittel zur Vermarktung eines Künstlers und seiner Produkte mit höchstem Profit. Dazu zählen u. a. Informationsmaterialien, Anzeigenwerbung, Plakate, Versand von Musterplatten, Presse- und Medienarbeit.**

PROMOTER: (amerikan.) **Gebräuchliche Bezeichnung für Organisatoren von Festivals und Großkonzerten sowie für Reklame- und Verkaufsspezialisten der Schallplattenfirmen.**

HYPE: (engl./amerikan.) **Bezeichnung für eine skrupellose, offen betrügerische Form der Promotion im Musikgeschäft: Durch konzentrierten Einsatz aller Mittel der Promotion wird ein mittelmäßiges Produkt der Musikindustrie zur wertvollen Sensation gemacht, um Höchstprofite erzielen zu können.**



Hans die Geige: **Vera Jähnig, Wolfshagener Str. 74, Berlin, 1100 +** *Kapelle anGENEHM:* **Thomas Zimmer, Friedrichstr. 26, Dresden, 8010 +** *Horst Kussicke:* **Bouchestr. 18, Berlin, 1193 +** *Alis Spielstraße:* **Forsthausstr. 10A, Magdeburg, 3019 +** *Kirsche & Co.:* **A. Kirchner, Goethestr. 16A, Zella/Rhön, 6201 +** *Scarlett:* **A. Stegemann, Marienburger Str. 34, Berlin, 1055 +** *Duo Little Boat:* **Vera Jähnig, Wolfshagener Str. 74, Berlin, 1100**

UNGEKRÖNTE KÖNIGIN **des Sponsorships wird** ***MADONNA.*** **Mit 7 bis 8 Millionen US-Dollar will „Pepsi" die Sängerin in Europa promoten. Nachdem am 2. März erstmals und weltweit der Pepsi-Madonna-Videospot gesendet worden war, stieg Wea Europe mit zwei Millionen Dollar in die Werbekampagne für die neue LP ein.**


Madonna

HORST KUSSICKE – **einst im Duo Kussicke/Wolf – tritt seit einiger Zeit solistisch auf. In „Volkslieder international und heitere Klassik" präsentiert er sich als hervorragender Könner auf Balalaika und Banjo. „Poeten heiter" heißt ein nächstes Programm, das Kussicke gemeinsam mit der Schauspielerin Christine Poisl gestalten will.**

EINEN „GRÜNEN ABEND" **wird es künftig geben. Er soll im Auftrag der KGD Neubrandenburg und des Zentralvorstandes der IG Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft Urlaubern und Liebhabern des Weidwerks Jagdrituale, Jägerlatein, Unterhaltung und Geselligkeit bieten. Der Schriftsteller Siegfried Streeck und Entertainer Ralf Schmidt werden das Programm an den Tagen der Volkskunst des Bezirkes Neubrandenburg im Palast der Republik vorstellen.**

DIE GRUPPE LUCIE, **entstanden im Mai 1984, ist seit zwei Jahren eine Profiband. In der Besetzung Andre Seil (voc), Hartmut Laser (g) und Karsten Sahling (keyb) bietet sie mit Schlagzeug-Computern, Sequenzern, vielen Effekten und eigener Diskothek Tanzmusik „im Super-Sound". 1990 möchte das Trio gemeinsam mit einer weiteren Band eine ausgedehnte DDR-Tournee unternehmen**



Redaktion: Heinrich Klaus
Bild: Veit Otto (1), Archiv (3)



Erwartung

Monoton rattert der Zug. Ich fahre zu Katrin. Das ist lautes, frohes Lachen, der zauberhaft zarte Duft ihrer Haut, gemischt mit den Düften der Heimat, des Zuhauses.
Ich liege mit dem Kopf am Zugfenster. Vor meinen Augen tanzen Bilder. Katrins Haare wehen im Wind. Sie hat überhaupt schöne Haare. Als wir uns kennenlernten, damals bei der Vereidigungsfeier, habe ich mich zuerst in ihre herrlichen schwarzen, bis zur Taille reichenden Haare verliebt, die in der Sonne glänzten wie die Mähne eines Rappen.
Unglaublich, es ist jetzt schon über zwölf Monate her, seit wir uns kennenlernten, doch ich sehe diese Bilder vor mir, als erlebte ich sie erstmals. Die vorbeirasende Landschaft erscheint mir immer bekannter. Wird Katrin mich auf dem Bahnsteig erwarten?
Wie hat sie die Begegnung mit meinen Zimmerkameraden verkraftet? Die ungläubig auf sie sahen, als sie mich beim letzten Ausgang vorm Kasernentor abholte. Die mit dem? Was ist für heute Abend geplant? Tanzen? Ja tanzen, das ist ihre Welt, sich wiegen, wunderbar! Naja, ihr Tanzstil ist zumindest nicht alltäglich, und Platz braucht sie auch ganz schön dazu.
Bremsen quietschen.
Menschengewimmel auf dem Bahnsteig. Ist sie da?
Dort am Ausgang zwei leuchtende Augen. Katrin. „Komm laß uns fahren", sagt sie leise und nimmt meine Tasche auf den Schoß.
Ich schiebe ihren Rollstuhl in Richtung Ausgang.

Gefreiter d. R. Eckehard Schwarz

Macht der Gewohnheit

Müller, ein Viehpfleger, ist seit gestern Soldat. Es ist Nachtruhe, die Genossen liegen in tiefem Schlaf. Plötzlich rappelt sich Müller schlaftrunken hoch, greift sich leise seine Sachen, zieht sich an und schleicht zur Tür. Auf dem Korridor, der spärlich erleuchtet ist, steht plötzlich der UvD vor ihm, der gerade die Runde macht.
„Na, Genosse Soldat, wo wollen Sie denn mitten in der Nacht in voller Montur hin? Zur Toilette geht's außerdem rechts entlang."
Als Müller die Uniform vor sich sieht, ist er erst einmal erschrocken, dann aber hellwach: „Ich dachte, es ist Zeit zum Melken. Ich habe bloß den Stall noch nicht gefunden."

Frank Schmarsow

An Vater

Vater, bist müde, gib es zu,
schwerer fällt Dir das Gehn,
langsamer sind Deine Schritte –
aber bleib noch nicht stehn.

Vater, die Taube, gib es zu,
wolltest Du, nie den Spatz.
Und wenn die Tauben nicht landen wollten,
war Dir auch der Spatz kein Ersatz.

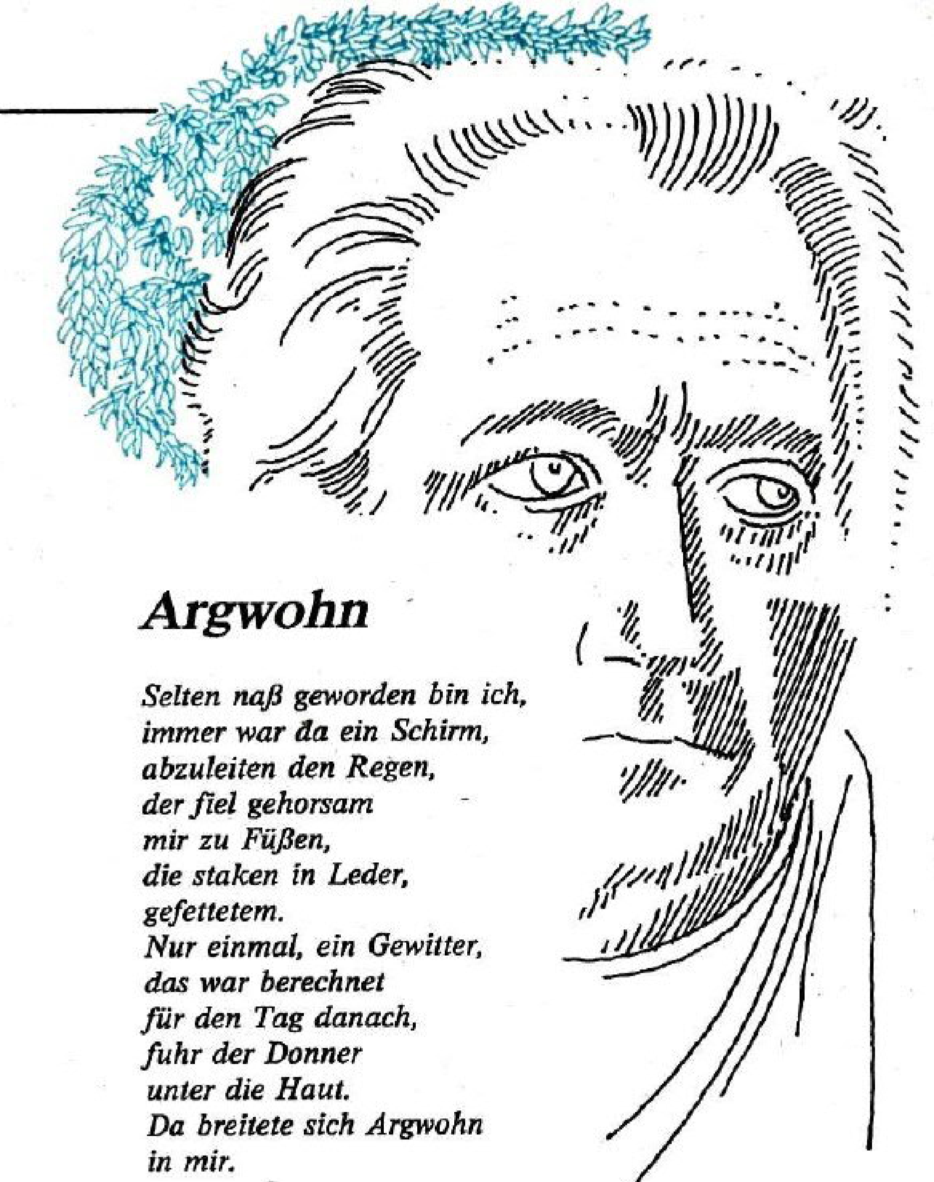
Vater, ein Lied wird Deinen Kopf
beherrschen bis in den Tod:
Ich trage eine Fahne –
und diese Fahne ist rot.

Vater, du bist müde, gib es zu,
schwerer fällt Dir das Gehn,
langsamer sind Deine Schritte –
aber bleib noch nicht stehn!

Vater, mußt noch etwas warten,
bis Dein Auge bricht,
ich die Fahne übernehme –
heute könnt' ich's wohl noch nicht.

Soldat Axel Schröder

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Erhard Schreier



Fliegerbilanz

Begann, wie
OTTO LILIENTHAL,
mit kleinen Sprüngen.
Dann,
groß und stark,
flocht ich aus Stahl mir Schwingen.
Der Regenbogen lockte, ihn zu greifen,
in tiefster Seele spürt' ich Wünsche reifen.
Und Abenteuerlust zog mich in jenen Bann,
am Schwerkraftpendel durch den Raum zu
schweifen –
so wurde durch das Fliegen ich zum Mann ...

Revue des Lebens –
Ich bin reich!
Hab neun Millionen auf der Bank:
Sekunden,
die im Cockpit ich verbracht –
für jeden hier im Land
rund eine halbe.
Und 25mal umflog ich den Äquator –
für jeden hier im Land
rund 60 Meter.
Achthunderttausendmal ein Augenblick auf
Wattewolken, Sterne, Silbermonde
verträumte Sonnenmalereien,
den grünen Puls der Erde mein.
Acht Augenblicke, vis à vis,
auch mit Freund Hein,
da dieser fast mein
Lebens-Stundenglas gedreht ...

600 Meter hoch, fernost,
stand jene Todessonne einst –
Hiroshima
zerschmolz im Bruchteil der Sekunde.
Ein EUROSHIMA aber fand NICHT statt!
DAS ist MEIN Reichtum –
Meter und Sekunden,
ungezählte Tropfen Schweiß,
kein Blut ...

Ermatten nach der
letzten Runde meine Flügel bald,
bannt mir der Zeitgong
Meter und Sekunden auf Papier:
Der Steuerknüppel wird nicht kalt.
Die Jungen
starten schon auf
IHRE Globus-Kreise
und schenken in bewährter Weise
Sekunden ihres Lebens
dir und mir ...

Oberstleutnant Werner Köppe

Argwohn

Selten naß geworden bin ich,
immer war da ein Schirm,
abzuleiten den Regen,
der fiel gehorsam
mir zu Füßen,
die staken in Leder,
gefettetem.
Nur einmal, ein Gewitter,
das war berechnet
für den Tag danach,
fuhr der Donner
unter die Haut.
Da breitete sich Argwohn
in mir.

Ekkehard Bader

Irgendwann

Nach Weimar fahre ich
vielleicht schon bald
vielleicht auch später erst

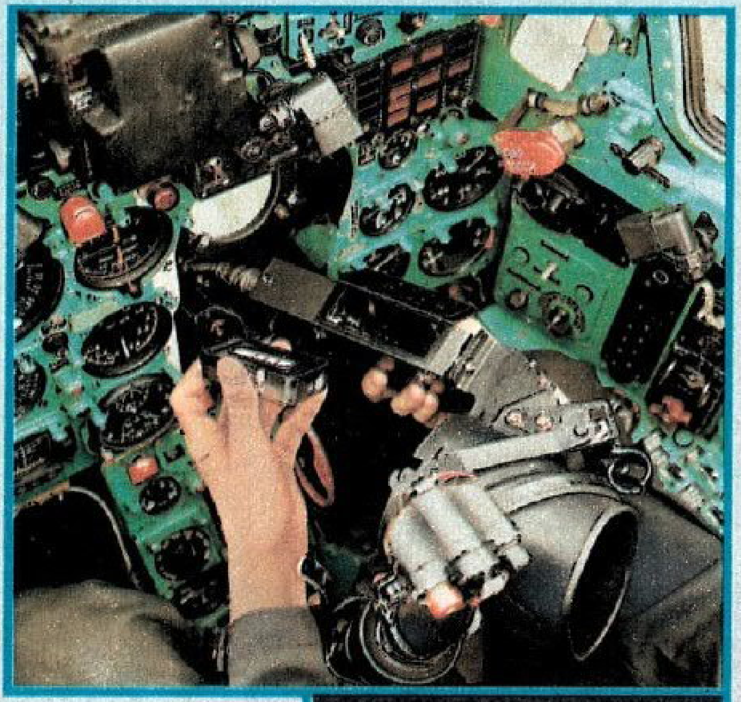
irgendwann

sitze ich dann auf einer Parkbank
und warte
warte, daß einer vorbeikommt
den ich frage wie er heißt

irgendwann

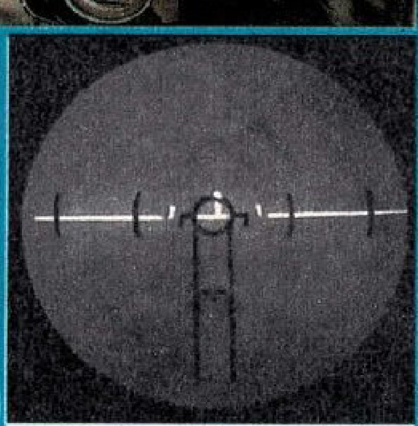
wird einer Wolfgang sagen
dann stehe ich auf
krame Stift und Papier hervor
und schreibe auf
was mir dieser Wolfgang mitzuteilen hat.

Offiziersschüler Jens Tamme





Die Kamera PAU-473 filmt den Bildschirm des Funkmeßvisiers. Sie dokumentiert den imitierten Einsatz der gelenkten Raketenbewaffnung – erfüllt.





Zum Zielen beim Einsatz der ungelenkten Raketen und der Kanonenbewaffnung dient das Kreiselvisier. Die SScha-45-Kamera fotografiert es, solange der Flugzeugführer den Kampfknopf betätigt.

Die SScha-45 zeigt: Schußentfernung 310 m, Richtfehler 0 – erfüllt

Mitfliegende Augen



Erste Auswertung nach dem Überprüfungsflug; der SARPP-Film wird die Worte von Oberstleutnant Grüßner bestätigen.

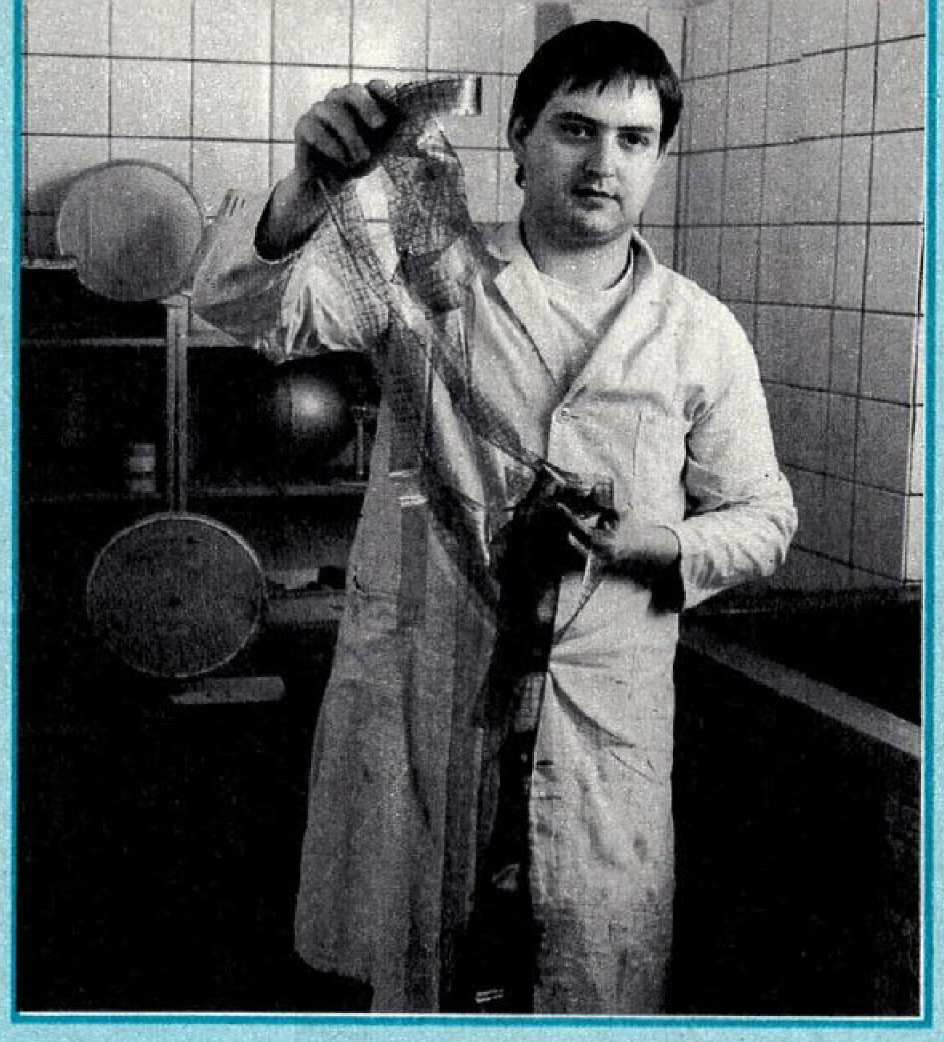
Sicher wird niemand bestreiten, daß es im Leben Situationen geben kann, die mehr oder weniger gute Erinnerungen lebendig werden lassen. Mir ging das kürzlich so im Auswertezentrum, kurz AWZ, des Jagdfliegergeschwaders „Fritz Schmenkel". Zeitweilig fühlte ich mich nicht mehr als der AR-Redakteur, sondern sah mich als Leutnant, Oberleutnant vor ungefähr 15 Jahren, als Flugzeugführer während der fliegerischen Gefechtsausbildung. Auf dem Weg zur nächsthöheren Leistungsklasse hatte ich mit jedem Flug bestimmte Übungselemente zu erfüllen, einen Zuwachs an Gefechtswert zu erarbeiten. Die Vorgesetzten, vor allem mein Kettenkommandeur, gaben während der Flugvorbereitung Hinweise und teilten mir ihre Erfahrungen mit. Flugzeugtechniker und Mechaniker arbeiteten am Boden für dieses Ziel. Letztlich hing aber der Erfolg aller ihrer Bemühungen nur von mir allein ab, oben in der Luft. An Trainingsflüge zum Abfangen von Luftzielen mit aufeinanderfolgendem Waffeneinsatz kann ich mich ganz gut erinnern. Im Kampf um die Luftherrschaft über unserem Land könnte so etwas nötig werden, und darum gehört dieses Übungselement auch zur Ausbildung der Flugzeugführer. Nach dem Heranleiten an den Gegner durch den Steuermannleitoffizier auf dem Gefechtsstand kann das Ziel auf größere Entfernung mit gelenkten Raketen bekämpft werden. Nach weiterer Annäherung besteht für den Flugzeugführer dann immer noch die Möglichkeit, seine Kanonenbewaffnung einzusetzen. Nach

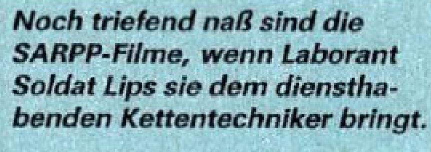


einem solchen Flug hatte man gleich drei verschiedene Kassetten mit belichtetem Filmmaterial – zwei Schießfilme und die orangefarbene SARPP-Filmkassette – mit ins Auswertezentrum zu nehmen.

Solche Einrichtungen befinden sich in jedem Fliegergeschwader unserer Luftstreitkräfte. Und es gibt wohl keinen Flugzeugführer, der die dort arbeitenden Unteroffiziere nicht schon gedrängt hätte, ihm die Schießergebnisse seines vorherigen noch schnell vor dem nächsten Flug mitzuteilen. Genauso beobachtete ich es auch während der Flugschicht bei den „Schmenkels"; sah dabei immer wieder, wie sich die Gesichter der Piloten etwas entspannten, wenn aus dem AWZ von einem der Auswerteplätze das erlösende „erfüllt" als Antwort kam.

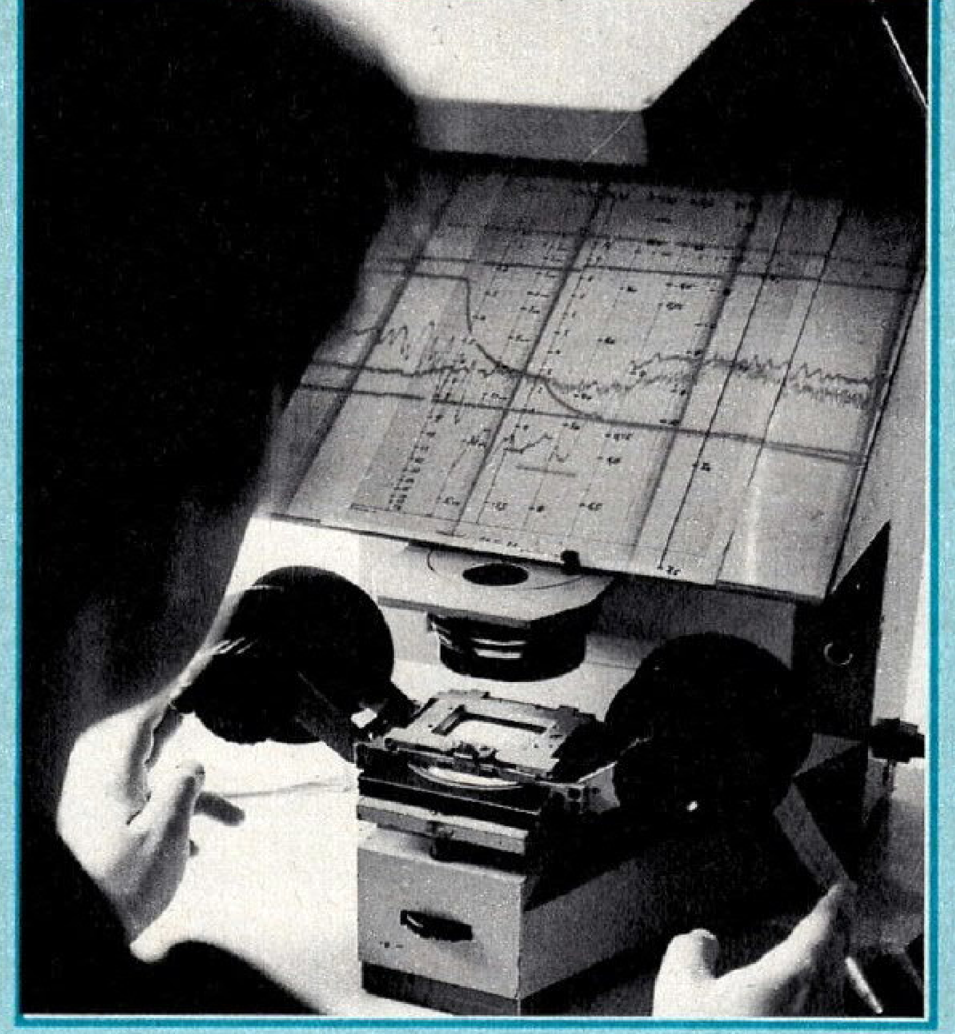
Für den Flugzeugführer und dessen Vorgesetzten bedeutet dies nämlich, daß auf Film festgehalten und damit ganz objektiv





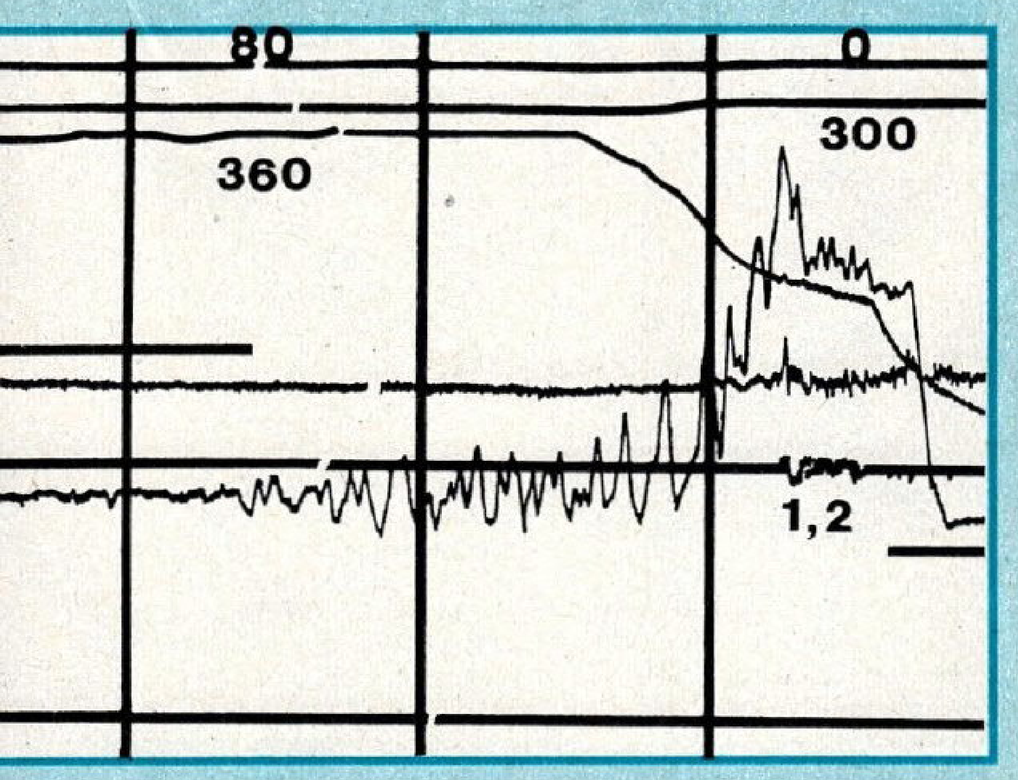
Noch triefend naß sind die SARPP-Filme, wenn Laborant Soldat Lips sie dem diensthabenden Kettentechniker bringt.

Unteroffizier Nadja Melzer am Auswertegerät



belegt ist, daß er, wenn es nötig würde, die Waffenanlage des Flugzeuges richtig bedienen und im Luftkampf erfolgreich einsetzen könnte. Seien es die gelenkten Raketen oder die Bordkanone. Beide Visieranlagen sind mit jeweils einer Kamera gekoppelt, die den imitierten Waffeneinsatz unbestechlich dokumentieren – natürlich nur, wenn sie der Pilot vorher einschaltet.

Selbständig dagegen schaltet sich mit dem Anlassen des Triebwerks der MiG-21 ein weiteres Mittel für die objektive Flugauswertung ein und erst beim Abstellen des Flugzeuges an der Vorstartlinie wieder aus: der SARPP-12. Von manchen Piloten wird er auch scherzhaft „Spion" genannt, weil dieses Gerät, von verschiedensten Gebern gespeist,







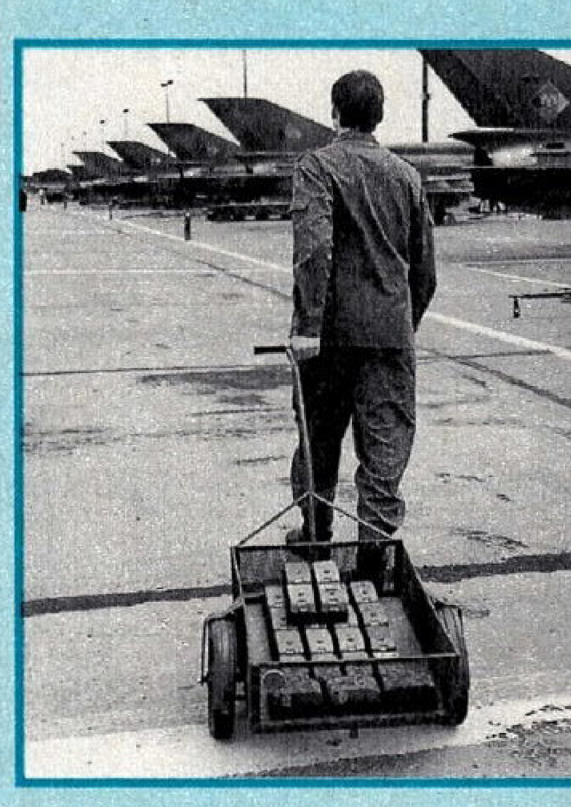
Der SARPP-Film dokumentiert: Landeanflug und Landung waren gut: V_G 300 km/h, n_y 1,2 g beim Aufsetzen.

Das Innenleben einer SARPP-Kassette

„Nebenbeschäftigung" für Oberfeldwebel Kirschner zwischen zwei Flugschichten: Paßbildfotograf

wirklich lückenlos vom Start bis zur Landung fototechnisch eine Vielzahl von Signalen aufzeichnet. Daraus läßt sich, nachdem der Film entwickelt wurde, ablesen, wie der Pilot sein Flugzeug beherrscht und ob er die geplante Übung auch wirklich dem geforderten Ablauf entsprechend geflogen hat. Höhen, Geschwindigkeiten, Überbelastungen, auch wenn der Kampfknopf zum Abschuß der Raketen betätigt wird, werden festgehalten. Beispielsweise mit zu großer Überbelastung den Abschuß einer gelenkten Rakete zu imitieren, wäre ein Fehler und die Übung müßte wiederholt werden. Denn die Rakete würde mit großer Wahrscheinlichkeit aus der gewünschten Flugbahn ausbrechen und ihr Ziel nie erreichen. Auch Ursachen von Flugvorkommnissen, wie Verletzungen des Flugregimes, zeichnet der Flugdatenschreiber SARPP auf sowie verschiedene technische Signale. Nach denen kann der während jeder Flugschicht im AWZ anwesende Kettentechniker nur wenige Minuten nach der Landung und unbedingt vor dem nächsten Start jeder Maschine Abweichungen von der Funktionstüchtigkeit der Flugzeugtechnik beurteilen.

Bereits drei Stunden vor dem ersten Start in einer Flugschicht trifft die AWZ-Besatzung auf dem Platz ein. Denn neben dem Entwickeln und Auswerten der Filme zeichnen die Genossen und Genossinnen um Oberfeldwebel Roger Kirschner, dem Leiter des Auswertezentrums, verantwortlich für Ordnung und Sauberkeit um das gesamte Personaldienstgebäude. Und wenn der Oberfeld oder die ihn vertretende Nadja Melzer dem Flugleiter die Arbeitsbereitschaft des AWZ meldet, liegen nicht nur Stechzirkel, Stifte und die benötigten Unterlagen bereit und sind die Entwicklerdosen vorbereitet. Dann ist auch der Startvorbereitungsraum für die Flugzeugführer aufgeschlossen und saubergemacht. Meist eine Arbeit, die den weibli-





SARPP-Kassetten-Wechsel zwischen zwei Flügen

chen Unteroffizieren im AWZ zufällt. Zufällig? Unteroffizier Melzer, gelernte Maschinistin aus Mühlberg, sieht das nicht so eng: „Dafür nehmen uns die Jungs körperlich schwerere Arbeiten ab. Zum Beispiel, wenn wir mit unserem fahrbaren Labor an einen anderen Standort verlegen." Nachdem die jetzt 21jährige ihren dreijährigen Dienst im Jagdfliegergeschwader beendet haben wird, möchte sie zur Kriminalpolizei, und sie sieht ihre Arbeit im AWZ als gute Vorbereitung für ihre künftige Ausbildung. Und: „Dies hier ist immerhin schon ein Deut interessanter als das, was ich vorher gemacht habe. Das AWZ ist im Gegensatz zu meinem früheren Betrieb ein Ort, wo man Kontakt hat – sogar eine Art freundschaftliches Verhältnis zu den Offizieren. Ganz anders als ich es früher von verschiedenen Resis gehört habe." Darum interessiert sich Nadja, wie eigentlich alle anderen vom AWZ auch, nicht nur stur für die Linien auf dem SARPP- oder die Ablichtungen auf den Schießfilmen. Sie kennt sich aus in verschiedenen Übungsinhalten. Und sie weiß, was daran hängt, wenn sie mal hinter ein Abfangen mit imitiertem Waffeneinsatz „nicht erfüllt" schreiben muß. „Manchmal möchte man schon helfen. Aber wenn nichts auf dem Film ist ..."
Auswerter ist auch Unteroffizier Thomas Werner, im Zivilberuf Unterstufenlehrer. Er zieht während dieser Flugschicht öfter mal mit dem Handwagen an die Vorstartlinie, neu gefüllte SARPP-Kassetten an die Flugzeuge zu bringen. Ein Service für die Flugzeugtechniker, denen so die gesamte Zeit zwischen den Flügen für die gründliche Wiederholungsstartvorbereitung bleibt. So muß nicht jeder einzeln, wie früher größtenteils üblich, die Kassetten selbst vom Personaldienstgebäude abholen. „Zeitmäßig würde dies noch besser klappen", meint

Start zum nächsten Abfangdurchgang

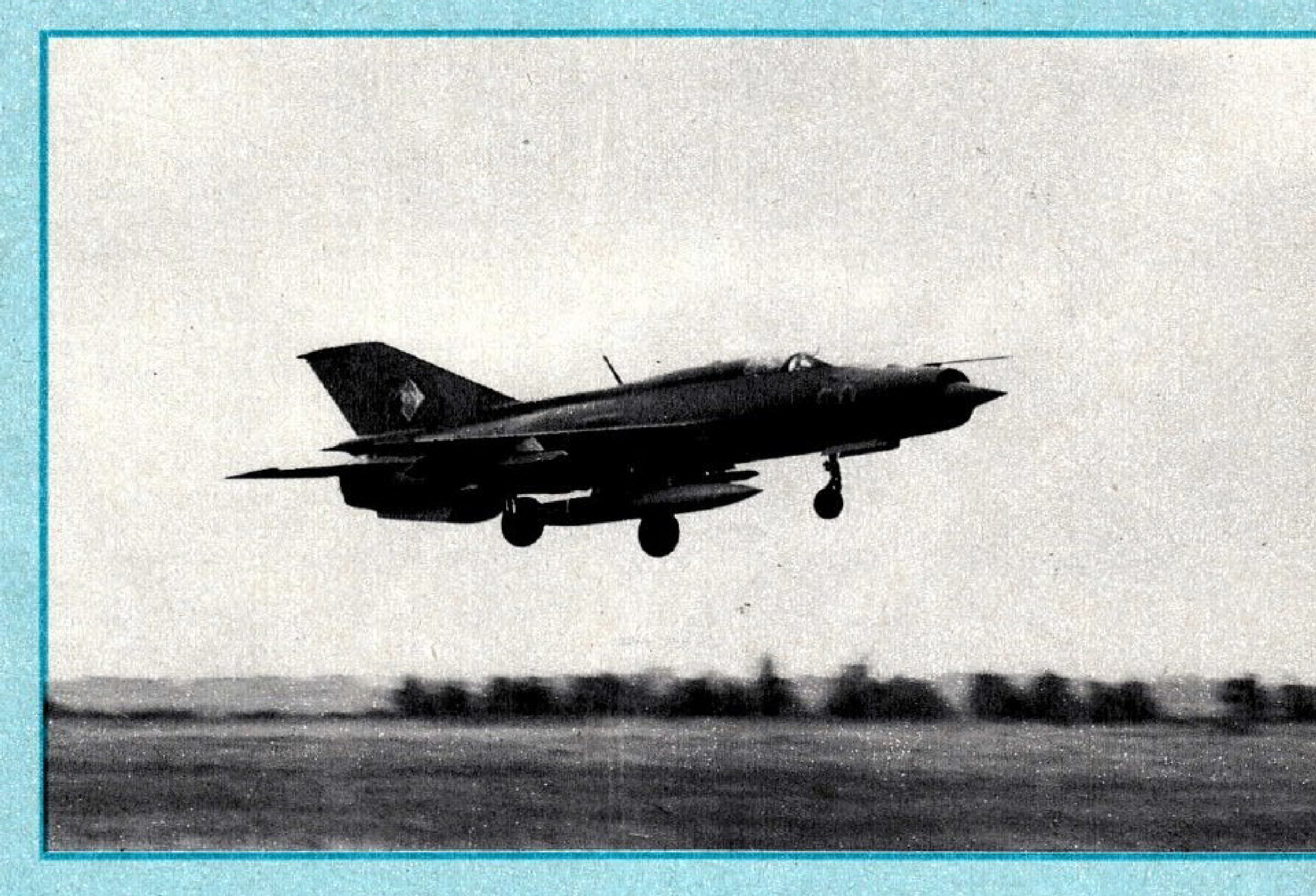
Genosse Werner, „wenn wir zur Orientierung auch eine Flugplantabelle, aus der die Start- und Landezeiten in den einzelnen Durchgängen hervorgehen, im AWZ hätten."

In der kleinen Truppe, nicht mal zehn Leute zählt sie, macht man sich eben Gedanken. Zum Beispiel braucht eine Vorrichtung zur Kontrolle, ob der SARPP-Film in seiner Kassette auch wirklich mitläuft, nur noch zusammengebaut werden. Bisher konnte diese Probe nur am Flugzeug erfolgen. Seit kurzem gibt es auch eigens für Erdschieß-Übungsflüge am Platz erarbeitete Auswertehilfen – Diagramme zum exakten Bestimmen der Schußentfernung und des Sturzwinkels bei Anflügen auf das Zielkreuz neben der Start- und Landebahn.

Oberfeldwebel Kirschners Leute haben also nicht nur zu tun, wenn's draußen rollt, wie manch einer annehmen könnte. Während der Flugschicht allerdings gibt es kaum Pausen. Da wird nicht nur schlechthin Film angeguckt. In Auswertebücher schreiben sie gleichzeitig die wichtigsten Angaben zu jedem einzelnen Flug. Dazu zählen die ermittelten Werte für beispielsweise die Abhebegeschwindigkeit, die maximale und minimale Flughöhe sowie -geschwindigkeit, das größte erreichte Lastvielfache, die Flugparameter beim Betätigen des Kampfknopfes, die Landegeschwindigkeit und das Lastvielfache beim Aufsetzen. Mit diesen rundum objektiven Werten kann sich der Kettenkommandeur schon wenige Minuten nach der Landung seiner unterstellten Flugzeugführer Überblick verschaffen, ob die ihre Flüge entsprechend der Methodik richtig durchgeführt haben. Meist schon kurze Zeit später liegen dann auch die Ergebnisse aus den Flügen mit imitiertem Waffeneinsatz vor. Abhängig vom Inhalt der Flüge werden die Filme der Fotokontrollgeräte geprüft und die ermittelten Werte in entsprechende Bücher oder Listen eingetragen. So können sich Kettenkommandeur und Flugzeugführer schnell informieren, wie das angenommene Luftziel bekämpft wurde. Ins Schleudern kämen die Auswerter manchmal aber auch ganz schön, gaben sie mir gegenüber zu. Nämlich immer dann, wenn nach dem letzten Durchgang einer Schicht noch die restlichen Schießfilme reinkommen. Manchmal fordere der Gefechtsstand noch Bilder für die Auswertung seiner Arbeit an. Dann zieht sich natürlich der Feierabend. Erst wenn zu jedem Flug die komplette Auswertung gemacht wurde, geht ihm AWZ das Licht aus; manchmal erst drei, vier Stunden, nachdem die letzte Maschine gelandet ist.

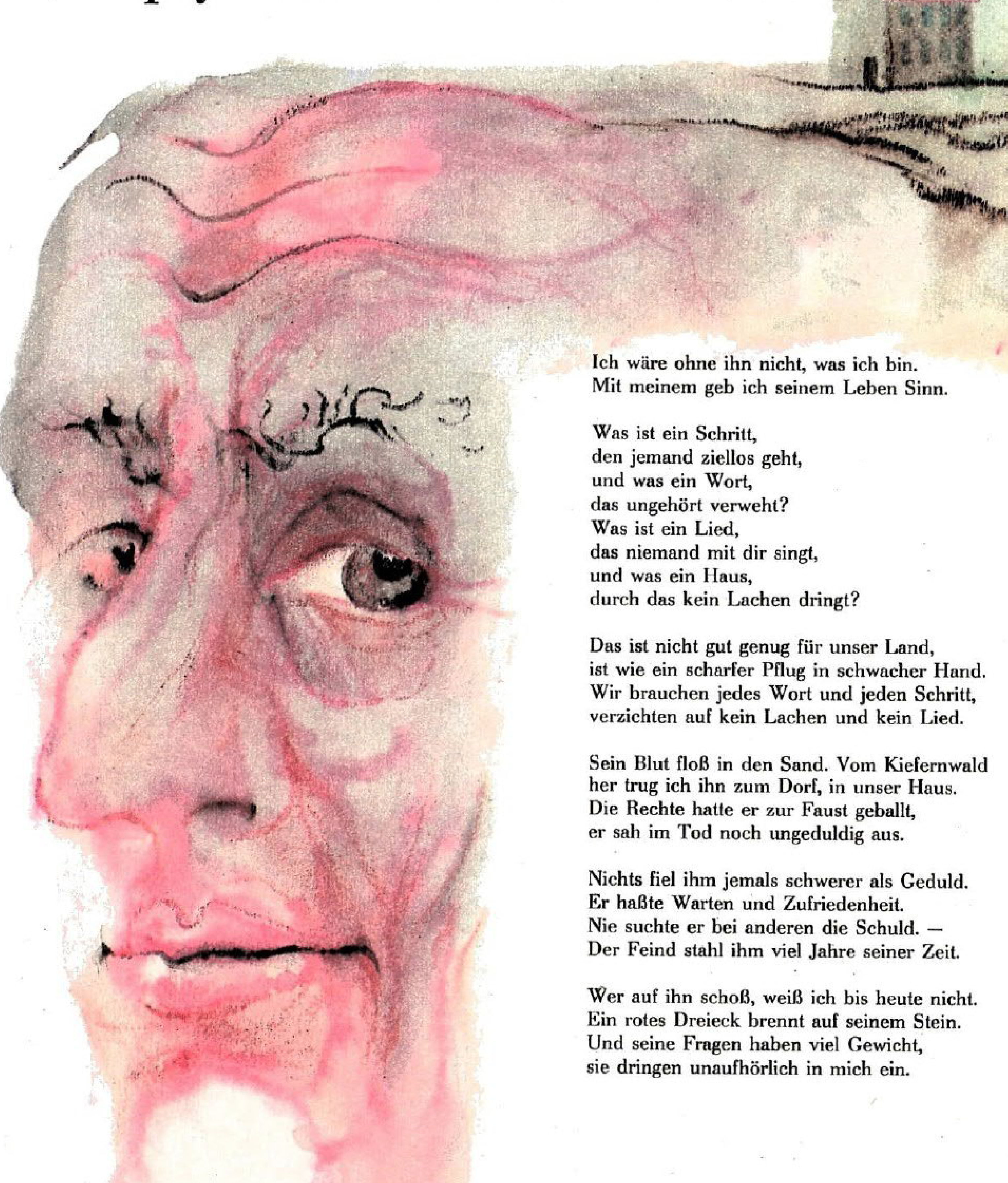
Sehr gut kann ich mich erinnern, daß auch im Jagdfliegergeschwader „Hermann Matern" seinerzeit jedesmal am Tag nach der Gefechtsausbildung pünktlich zur Flugvorbereitung alle Unterlagen aus dem AWZ zur Verfügung standen. Aber daß die Genossen dafür oft bis weit in die Nacht hinein gearbeitet haben mußten, hatte ich vergessen.

Text: Oberstleutnant Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut



Walter Flegel

Triptychon für einen Genossen



Ich wäre ohne ihn nicht, was ich bin.
Mit meinem geb ich seinem Leben Sinn.

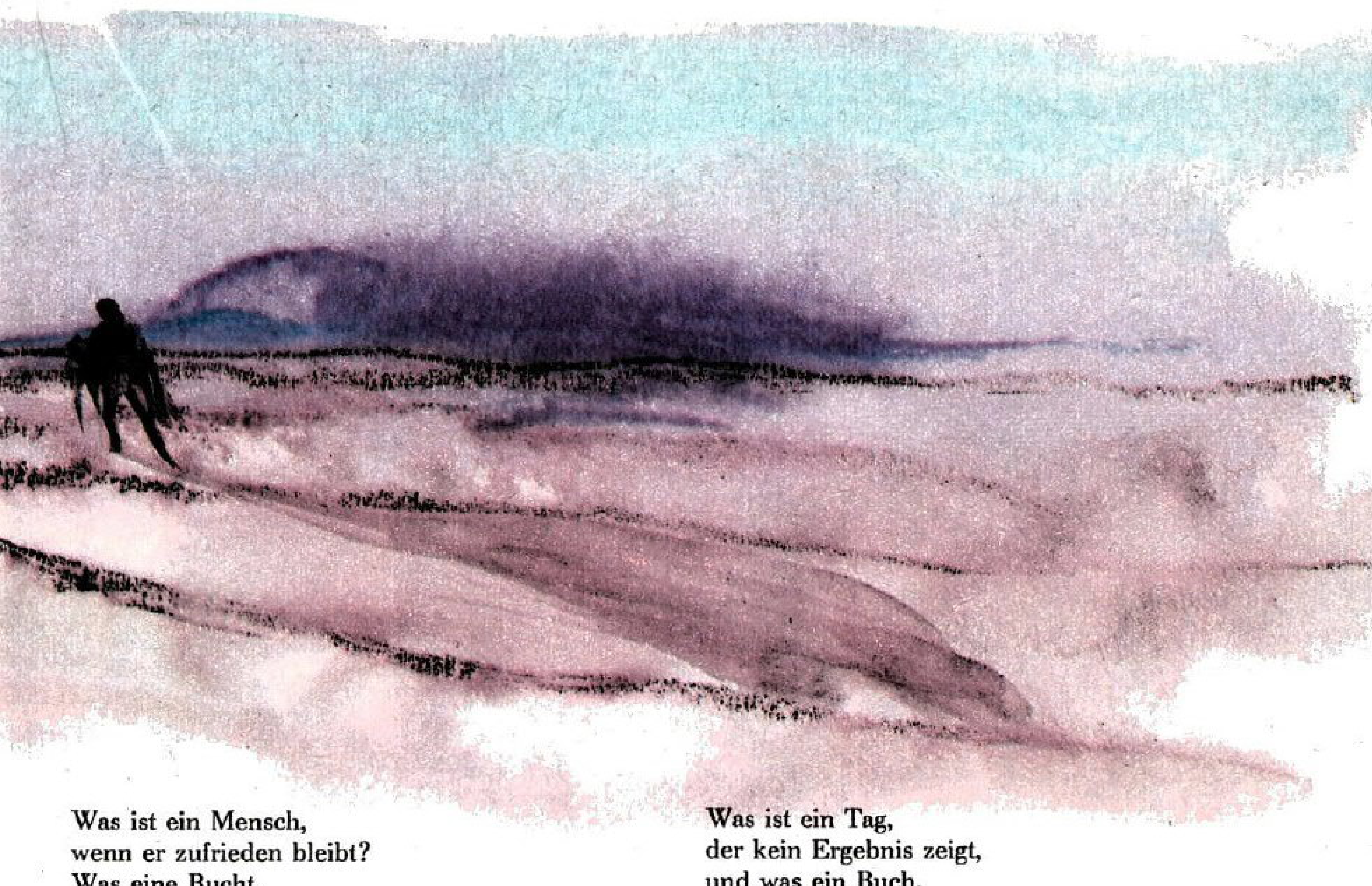
Was ist ein Schritt,
den jemand ziellos geht,
und was ein Wort,
das ungehört verweht?
Was ist ein Lied,
das niemand mit dir singt,
und was ein Haus,
durch das kein Lachen dringt?

Das ist nicht gut genug für unser Land,
ist wie ein scharfer Pflug in schwacher Hand.
Wir brauchen jedes Wort und jeden Schritt,
verzichten auf kein Lachen und kein Lied.

Sein Blut floß in den Sand. Vom Kiefernwald
her trug ich ihn zum Dorf, in unser Haus.
Die Rechte hatte er zur Faust geballt,
er sah im Tod noch ungeduldig aus.

Nichts fiel ihm jemals schwerer als Geduld.
Er haßte Warten und Zufriedenheit.
Nie suchte er bei anderen die Schuld. –
Der Feind stahl ihm viel Jahre seiner Zeit.

Wer auf ihn schoß, weiß ich bis heute nicht.
Ein rotes Dreieck brennt auf seinem Stein.
Und seine Fragen haben viel Gewicht,
sie dringen unaufhörlich in mich ein.



Was ist ein Mensch,
wenn er zufrieden bleibt?
Was eine Bucht,
zu der kein Schiff hintreibt?
Was ist ein Baum
ganz ohne Frucht und Blatt,
was ein Gewehr,
das keine Kugeln hat?

Das ist nicht gut genug für unser Land,
ist wie ein scharfer Pflug in schwacher Hand.
Wir brauchen jeden Menschen, jede Bucht,
verzichten weder auf Gewehr noch Frucht.

Nun ist es mehr als dreißig Jahre her,
daß ich ihn fand, die Hand zur Faust geballt.
Der Weg, den er mir wies, war lang und schwer,
er ging ihn mit in vielerlei Gestalt.

In meinen Träumen war er das Gesicht,
das ihnen immer Ziel und Ferne gab,
ist Teil von jedem lebenden Gedicht,
das ich für unser Land geschrieben hab.

Er war die Freude über jeden Sieg,
war ruhelose Unzufriedenheit,
wenn etwas unsre Kraft noch überstieg,
und war geduldige Entschlossenheit.

Was ist ein Tag,
der kein Ergebnis zeigt,
und was ein Buch,
das seinen Sinn verschweigt?
Was ist ein Plan,
der nicht begriffen wird,
und was ein Traum,
der ziellos sich verirrt?

Das ist nicht gut genug für unser Land,
ist wie ein scharfer Pflug in schwacher Hand.
Wir brauchen jeden Tag und jeden Traum,
verzichten nicht auf Nähe und auf Raum.

Er schritt uns bis zum letzten Tag voran.
Wir haben ihm und er hat uns vertraut,
und jede Arbeit fing er heiter an. —
Ein Denkmal haben wir ihm nicht gebaut.

In vielen Nächten träumte er mit mir.
Was er sich wünschte, ging in Pläne ein.
Woran er dachte, daran bauen wir.
Kein Wort von ihm soll je vergessen sein.

So werden auch in Zukunft Haus und Stadt,
des Sommers reifende Unendlichkeit
und jede Liebe, die Erfüllung hat,
mit ihm verbunden sein auf alle Zeit.

Ich wäre ohne ihn nicht, was ich bin.
Mit meinem geb ich seinem Leben Sinn.

Illustration: Wolfgang Würfel



Ein scharfkantiges Spektakel

... verdient Beachtung – nicht nur, weil es den West-Medienwald zum Rascheln gebracht hat.
Da reiste also Michail Gorbatschow zu einem offiziellen Besuch in das NATO-Land BRD, zu einer Visite, deren Ergebnisse in Ost und West zu Recht als sehr bedeutsam gelten. Doch was verzapfte die militärische Führung des Nordatlantikpaktes? Justament am Ankunftstag des hohen Gastes aus Moskau löste sie NATO-weit „Active Edge – Scharfe Kante" aus, einen jährlich zweimal „routinemäßig" in zwei Phasen stattfindenden Alarm. In der ersten und sogenannten Prepare-Phase sind laut amerikanischer Nachrichtenagentur AP anhand von Wecklisten Truppenführer zu alarmieren und Fernmeldesysteme zu überprüfen. In der zweiten, der Execute-Phase, werden sodann Soldaten mit Waffen und Gerät in „Auflockerungsräume" verlegt ...
Buchstäblich in letzter Minute und erst auf Bonner Drängen gelang es, den Alarm vor Beginn des zweiten Aktes abzubrechen. Könnte es sein, daß die Alarmierer den Horrorvisionen eines drohenden Angriffs aus dem Osten – diesmal in Gestalt des KPdSU-Generalsekretärs – aufgesessen sind? Natürlich nicht. Bleibt also die gewiß berechtigte Frage nach dem Warum eines so „exakten" Timings: Gedankenlosigkeit sondergleichen oder bewußte Provokation führender NATO-Militärs, denen der frische Abrüstungswind vom sozialistischen Nachbarn unwillkommen um die Nase weht?
Nachdem die ganze Peinlichkeit ruchbar geworden war, machte das NATO-Hauptquartier in Brüssel einen für langfristige Alarmplanung zuständigen US-Oberst verantwortlich. Laut Aussage der „Süddeutschen Zeitung" gibt es jedoch Tabu-Zeiträume auch für solche Alarme, beispielsweise während des jüngsten NATO-Gipfels. NATO-Oberbefehlshaber General Galvin aber, der letztendlich Alarmauslösende, konnte oder wollte vermutlich eine solche Zeitspanne diesmal wohl nicht beanspruchen.
Interessant auch – die Reaktion einiger hoher Bonner Militärs: Sie beklagten „mangelnde Sensibilität" beim Brüsseler NATO-Stab und rügten dessen „politische Naivität", lehnten es aber ab, ihre Namen preiszugeben. Ein Stück Lehrvorführung in Sachen Demokratie ...
Ob nun mangelnde Sensibilität oder bewußte Provokation – der SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel brachte es auf den Punkt, indem er verlangte, der NATO-Apparat gehöre ordentlich „durchgelüftet". Nach dem scharfkantigen Spektakel der Brüsseler NATO-Militärs zweifellos eine hochaktuelle Forderung.

AR International

• **In der Bundeswehr** der BRD hat das in der gemeinsamen Erklärung von Helmut Kohl und Michail Gorbatschow geforderte „neue politische Denken" noch keinen Fuß gefaßt. Das schätzte der SPD-Politiker Jungmann ein, nachdem er die „rechtzeitig zum Gorbatschow-Besuch" herausgegebene „Arbeitshilfe für politische Bildung" des Zentrums für Innere Führung der Bundeswehr in den Händen hatte. Das Papier bezeichnet unter anderem die „Schwächung westlicher Positionen in der Welt" und die „Errichtung der kommunistischen Weltherrschaft" als Ziele der UdSSR. Jungmann kritisierte, daß trotz der gemeinsamen Erklärung „die politische Bildung im Sinne des kalten Krieges in der Bundeswehr weitergeht".

• **Die „Iowa"**, eines der umstrittenen USA-Schlachtschiffe, machte erneut negative Schlagzeilen. Nachdem das Kriegsschiff trotz energischer Proteste wegen seiner atomaren Bewaffnung in der Kieler Förde ankerte, hat es nun dort gleich mehrere Umweltverschmutzungen verursacht. Als infolge eines „Ölunfalls" eine unbekannte Menge Öl ausgeflossen war, mußte zudem das Kieler Umweltministerium feststellen, daß vom Schiff ein voller „Tagessatz" Fäkalien von rund 200 Kubikmetern einfach ins Meer abgelassen wurde. Der Sprecher des Ministeriums sprach von einem „sehr problematischen Vorgang", weil sich nur wenige hundert Meter von der „Iowa" entfernt eine gut besuchte Badestelle befinde.

• **Einen Streitkräfteplan** für das Jahr 2000 hat der französische Verteidigungsminister Chevênement vorgestellt. Er sieht vor, Frankreich in drei statt bisher sechs Militärregionen einzuteilen: die Region Nord-Nordost (Metz) gegen „die Bedrohung durch eine Krise in Mittel- und Osteuropa", die „Große Atlantikzone" einschließlich Paris „zur Sicherung der atlantischen Versorgungswege" und die Region Süd zum Schutz „gegen Risiken

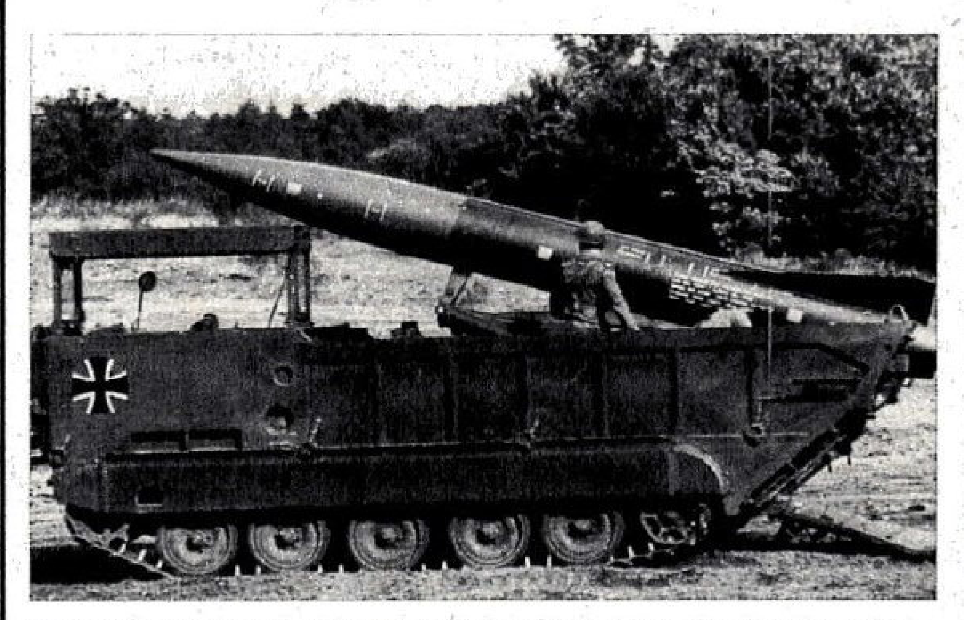
einer Destabilisierung im Süden Europas". Rüstungsschwerpunkt sollen weiterhin die Atomstreitkräfte bilden. Der Minister lehnte es erneut ab, die französischen Atomwaffen in Abbauverhandlungen einzubeziehen, da diese lediglich „politische Waffen" und „in keiner Weise für das Schlachtfeld bestimmt" seien.

• **Die BRD** hat gegenwärtig etwa 900 Offiziere sowie 3400 Unteroffiziere bzw. Soldaten in NATO-Stäben, schrieb die Zeitschrift „Wehrkunde". Aus der Meldung geht außerdem hervor, daß sie zum NATO-Generalsekretär, zum Vorsitzenden des Militärausschusses, dem Stellvertreter des Obersten Befehlshabers Europa und dem Oberbefehlshaber Europa Mitte noch weitere 27 Generale und Admirale für führende NATO-Positionen stellt.

• **Die NATO-Staaten** haben, wie USA-Außenminister Baker erklärte, positiv auf einen Vorschlag von Präsident Bush reagiert, auch außerhalb des im NATO-Vertrag definierten Gebietes militärisch zusammenzuarbeiten. Baker sagte, es sei „Zeit, Mechanismen zu einem gemeinsamen Vorgehen bei regionalen Konflikten zu prüfen". Weil bis zum Jahr 2000 mindestens fünfzehn Entwicklungsländer imstande seien, ihre eigenen ballistischen Raketen zu bauen, würde sich die Instabilität in Konfliktregionen erhöhen. Deshalb wolle die USA-Regierung „den Sicherheitsbegriff neu definieren".

• **USA-Senator Tower**, „Beinahe-Verteidigungsminister" der Vereinigten Staaten, ist inzwischen von einer professionellen Vermittlungsagentur als Redner engagiert worden. Pro Vertrag berechnet die Agentur ihren Kunden 15000 bis 20000 Dollar. Auch vor der Gesellschaft amerikanischer Tageszeitungsjournalisten, die mit dafür sorgte, daß seine Alkohol- und Frauenprobleme publik wurden, will Tower sprechen. Agentur-Begründung: Der Mann habe den Journalisten Besonderes zu sagen, „er möchte sie erziehen".

• **Das Weiße Haus** in Washington hat erneut verdeutlicht, daß die USA im Gegensatz zur Sowjetunion auch künftig nicht auf Nukleartests verzichten wollen, weil die atomare Abschreckung vier Jahrzehnte lang „Grundlage der Sicherheit und Freiheit" der Vereinigten Staaten gewesen sei. Solange Atomwaffen unentbehrlich wären, sei es auch notwendig, sie auf ihre Zuverlässigkeit und Wirksamkeit zu testen.



Die 125 km weit reichende Kurzstreckenrakete Lance der Bundeswehr: Von BRD-Kanzler Kohl als „bis 1995 ausreichend und intakt" bezeichnet. Vom NATO-Oberbefehlshaber Europa, General Galvin, als „elektronischer Abfall" eingestuft, für den bis 1995 eine „einsatzbereite Nachfolgewaffe" zu beschaffen sei.



In einem Satz

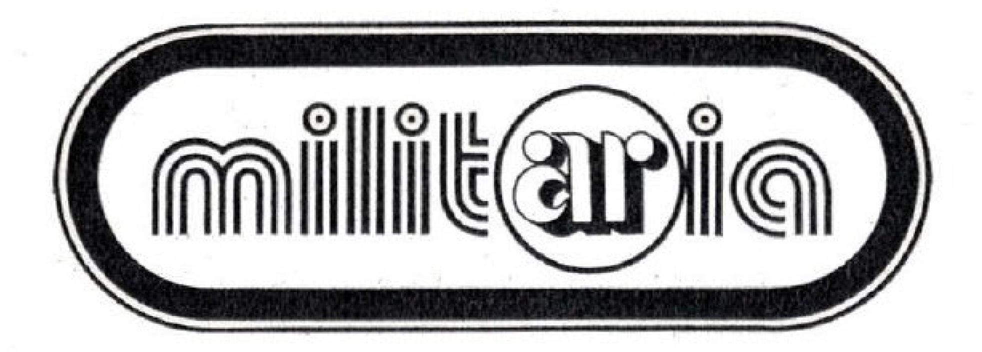
Stationiert auf BRD-Gebiet sind fast 900000 Soldaten, womit dort die Stationierungsdichte jene in den USA um das 26fache übertrifft.
Gefragt, warum er nicht die völlige Beseitigung der Atomwaffen befürworte, zog USA-Präsident Bush das jüngste NATO-Kommunique aus der Tasche mit der Bemerkung, dieses Dokument sage dazu „blah, blah, blah".
Doppelt so schnell gewachsen wie die Wirtschaft sind die westlichen Rüstungsausgaben in der ersten Hälfte der 80er Jahre, besagt eine Studie des renommierten Worldwatch-Instituts der USA.
Abgelehnt wurde die Teilnahme des Chefs des Amtes für Studien und Übungen der Bundeswehr, Flottillenadmiral Schmähling, an einer internationalen Seerechtskonferenz in Moskau, weil – so die Hardthöhe in Bonn – Geheimnisträger der Bundeswehr grundsätzlich nicht in die Sowjetunion reisen dürften.
Neu definiert und auf internationale Gewässer sowie das Weltall ausgedehnt hat Japans Außenminister Mitsuzuka das Recht seines Landes auf Verteidigung außerhalb seiner Staatsgrenzen, um japanisches Leben und Eigentum zu schützen.
Angekündigt hat die Hughes Aircraft Co., wichtiger Lieferant des Pentagon, die Entlassung von 6000 Beschäftigten – acht Prozent der Gesamtbelegschaft – und dies mit Einsparungen beim Rüstungsetat der USA begründet.
Gemeinsam entwickeln wollen Großbritannien und die USA einen „lernfähigen" Computer für das SDI-Programm, der durch neu eingegebene Informationen seine Fähigkeiten selbständig erweitern kann.

Text: Gregor Köhler
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv



Übersetzen eines Panzers
Bild: Manfred Uhlenhut





Räterepublik in Bayern

München – dieser Ortsname löst nicht nur die Vorstellung von einer Millionenstadt, der Hauptstadt des BRD-Landes Bayern, aus. Unwillkürlich drängen sich auch, besonders angesichts der zunehmenden neonazistischen Aktivitäten in der Bundesrepublik, Erinnerungen auf an die braune Vergangenheit der einstigen Hochburg des Nationalsozialismus.

Jedoch zeigte München in der deutschen Geschichte auch ein völlig anderes Gesicht. Hier konstituierte sich im Frühjahr 1919 die Bayerische Räterepublik. Ihre Bildung und Verteidigung wurde zum letzten Höhepunkt der deutschen Novemberrevolution 1918/19.

Die vom 13. April bis zum 3. Mai bestehende Bayerische Räterepublik gilt als der bis dahin in Deutschland weitestgehende und reifste Versuch, auf lokaler Ebene eine proletarische Staatsmacht zu errichten. Die politische Atmosphäre war in München seit Ende Februar 1919, als ein ultrareaktionärer Offizier den zur USPD gehörenden bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner auf offener Straße erschossen hatte, aufs äußerste gespannt. Viele Münchener Arbeiter forderten jetzt immer nachdrücklicher, die Konterrevolution kompromißlos zu bekämpfen und in Bayern eine Rätemacht zu errichten.

Teils von wirklichkeitsfremder revolutionärer Ungeduld getragen, teils mit der Absicht, die in Bewegung geratenen Massen durch scheinrevolutionäre Aktivitäten zu besänftigen, proklamierten die USPD, der unter großbäuerlichem Einfluß stehende Bayerische Bauernbund und die vor allem in München zahlenmäßig starken Anarchisten – von einigen SPD-Führern unterstützt – am 7. April 1919 eine „Räterepublik". Obwohl diese in ihrer praktischen Politik die Interessen der Arbeiter und Bauern – wenn überhaupt – nur sehr halbherzig wahrnahm, stieß sie dennoch auf den wütenden Haß der Reaktion. Auf Weisung der gestürzten und nach Bamberg geflohenen bürgerlichen Hoffmann-Regierung putschte in der Nacht vom 12. zum 13. April ein Teil der Münchener Garnison. Das führte zum raschen Ende der Scheinräterepublik.

Aufruf zur Bewaffnung der Arbeiter

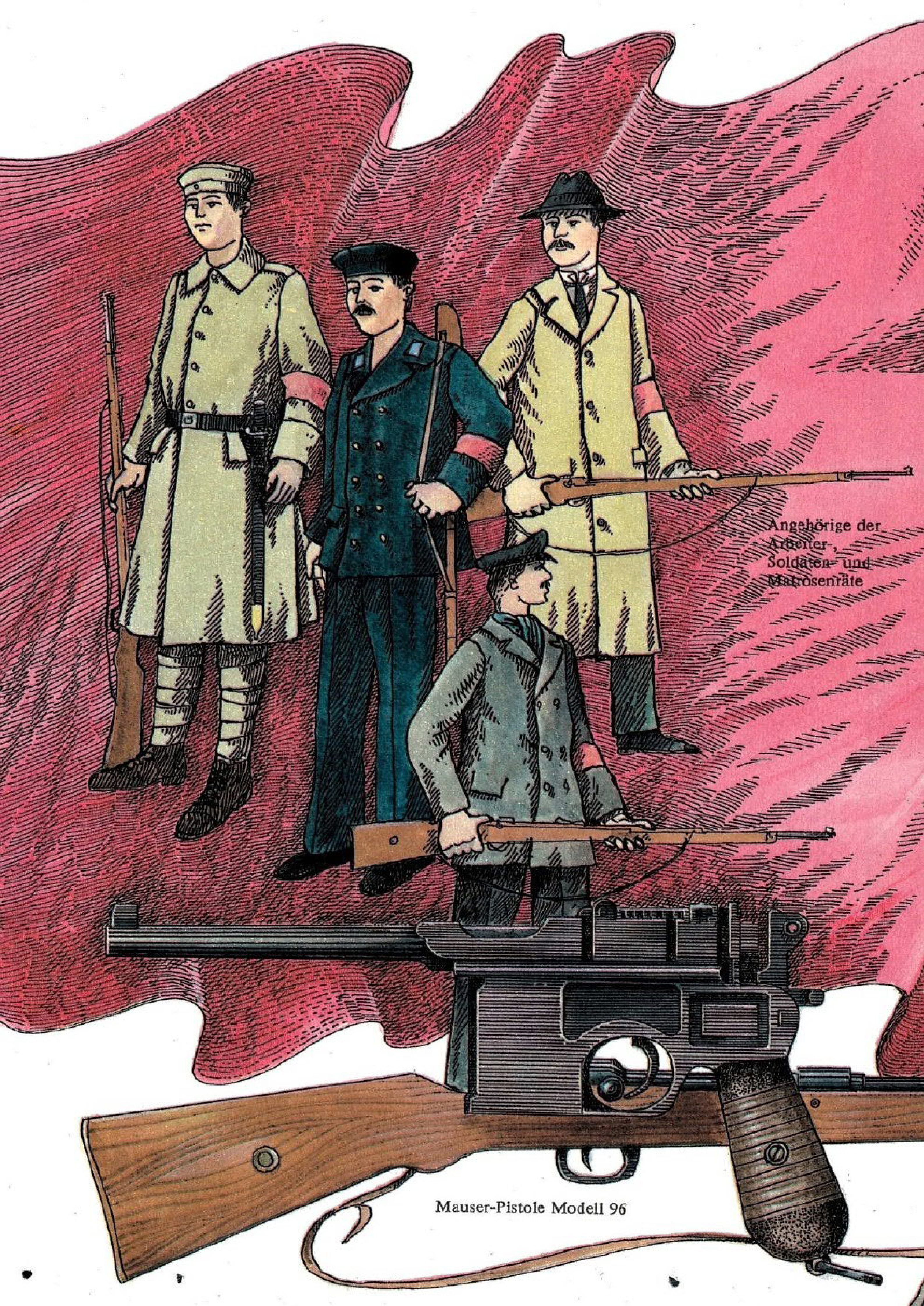
Zur Bewaffnung

Die Bewaffnung der Arbeiter erfolgt in den Betrieben durch die Betriebsräte. In erster Linie werden die Waffenkundigen bewaffnet.

Die Betriebsräte haben an Hand von Listen, welche Namen und Waffennummern enthalten, eine strenge Waffenkontrolle auszuüben.

In dieser kritischen Situation übernahm die Münchener Parteiorganisation der erst zur Jahreswende 1918/1919 gegründeten KPD die Führung der revolutionären Arbeiter und Soldaten in der Stadt. Es kam zu heftigen Kämpfen an strategisch wichtigen Punkten. Und bereits am Abend des 13. April hatten die Münchener Werktätigen über den konterrevolutionären Anschlag gesiegt.

Noch während die Kämpfe tobten, waren die Betriebs- und Kasernenräte der Stadt zusammengekommen und hatte eine Rätemacht der Arbeiter und Soldaten proklamiert. Sie übertrugen die gesetzgebende und vollziehende Gewalt einem Aktionsausschuß aus Mitgliedern der KPD, USPD und SPD, der als oberstes Machtorgan der Räterepublik einen Vollzugsausschuß mit dem Kommunisten Eugen Leviné an der Spitze wählte. Die Vertreter der Arbeiterklasse bewiesen in der kurzen Zeit des Bestehens der sich vor allem auf München und seine nähere Umgebung erstrek-



Angehörige der Arbeiter-, Soldaten- und Matrosenräte

Mauser-Pistole Modell 96


Fahne der revolutionären
Aufständischen
Standarte
des letzten
bayerischen Königs
Schweres Maschinengewehr
Maxim Modell 08
Nationalflagge
des gestürzten
Kaiserreiches
Gewehr 98

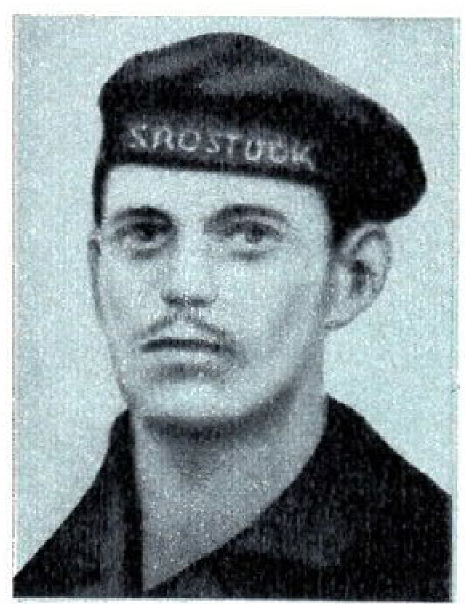
kenden Bayerischen Räterepublik in vielfältigster Weise ihre Fähigkeit zur Erneuerung der Gesellschaft. In den nur 20 Tagen ihrer Existenz nahm die Regierung der Räterepublik eine ganze Reihe von Maßnahmen in Angriff, die sie als echte revolutionäre Arbeitermacht auswies. Dabei waren die Kommunisten stets die treibende und führende politische Kraft.

Klar hatten die Münchener Kommunisten erkannt: Für die von einer konterrevolutionären Übermacht bedrohte Bayerische Räterepublik war die Lösung der Militärfrage eine Überlebensfrage. Die wichtigsten Schritte hierzu mußten die Entwaffnung der Bourgeoisie und die Aufstellung einer schlagkräftigen Arbeiterarmee sein.

Innerhalb weniger Tage gelang es der Rätemacht, unter Führung des 23jährigen Kommunisten und Matrosen Rudolf Egelhofer proletarische Streitkräfte zu formieren. Deren Vorbild war die Rote Armee Sowjetrußlands, von der die erste Arbeiterarmee Deutschlands auch ihren Namen ableitete.

Der bayerischen Roten Armee gehörten auf der Grundlage des Freiwilligenprinzips Mitglieder der KPD, der USPD sowie parteilose Gewerkschafter, darunter zahlreiche Arbeiter christlichen Glaubens, an. Bis Ende April 1919 wurden in München etwa 30 000 Arbeiter bewaffnet und zu Betriebsformationen zusammengefaßt. Diese bildeten einen wichtigen militärischen Rückhalt der Rätemacht. Jedoch zum Personalbestand der bayerischen Roten Armee selbst können wohl nur die 5 000 bis 6 000 Kämpfer gezählt werden, die als reguläre Einheiten an den Kampfabschnitten unmittelbar eingesetzt worden waren.

Ein hervorragendes Beispiel internationalistischer Solidarität



Rudolf Egelhofer (1896–1919)



Lastkraftwagen mit bewaffneten Rotarmisten in München

stellte der Kampf ehemaliger russischer und italienischer Kriegsgefangener in den Reihen der bayerischen Roten Armee dar. An der Seite ihrer deutschen Klassengenossen verteidigten sie als Angehörige der Dachauer Armeegruppe hier selbstlos die Arbeitermacht. Nach der Niederwerfung der Räterepublik rächte sich die Reaktion besonders grausam an den russischen Internationalisten. 53 von ihnen wurden im Gräfelfinger Wald bei München standrechtlich erschossen.

Jedoch trotz jenes Sieges über konterrevolutionäre Truppen bei Dachau entwickelte sich die militärische Lage für die Bayerische Räterepublik äußerst bedrohlich. Die Reaktion bereitete einen massierten Direktangriff auf München vor. Die Regierung Hoffmann hatte inzwischen einsehen müssen, daß sie nicht fähig war, allein mit militärischen Kräften der bayerischen Konterrevolution und mit württembergischer Unterstützung die Rätemacht zu zerschlagen. Deshalb bat sie die Reichsregierung um „Hilfe".

Reichswehrminister Gustav Noske war hierzu auch sofort bereit. Er setzte Truppen aus ganz Deutschland, die bereits Erfahrung gesammelt hatten bei der blutigen Niedermetzelung der Revolution, gegen München in Marsch. Ihnen gehörten zahlreiche spätere Nazi- und Kriegsverbrecher an, so Hermann Göring, Rudolf Heß, Heinrich Himmler und Ernst Röhm. Den noch im Aufbau befindlichen relativ schwachen Kräften der Roten Armee stand eine erdrükkende, schwerbewaffnete Übermacht der Konterrevolution gegenüber.

Aber erst nach erbitterten Gefechten und ihrem inneren Zusammenbruch unterlag die Bayerische Räterepublik. Hunderte Arbeiter und Rotarmisten fielen der Mordlust der konterrevolutionären Soldateska zum Opfer. Unter ihnen auch Rudolf Egelhofer. Bis zuletzt hatte er an der Spitze der bayerischen Armee gestanden. Zum Gedenken an ihn und seine Kampfgefährten wurde 1970 einer Unteroffiziersschule der NVA-Landstreitkräfte und 1985 einem neu in Dienst gestellten Kleinen Raketenschiff unserer Volksmarine der verpflichtende Ehrenname „Rudolf Egelhofer" verliehen.

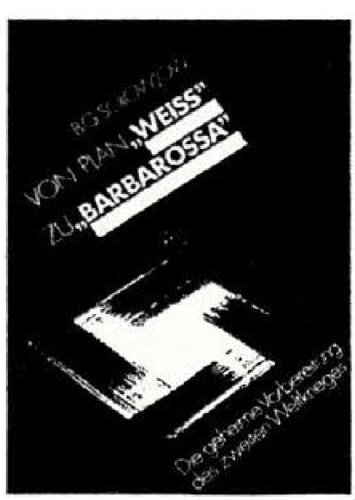
Text: Dr. Klaus Geßner
Illustration: Karl-Heinz Döhring
Bild: Archiv


Schmiegsame, biegsame Akrobatin:
JEANNY
Autogramm-Anschrift:
Pentz, PSF 37, Berlin, 1080
Bild: Günter Gueffroy

Vorbei. Vergessen nicht.

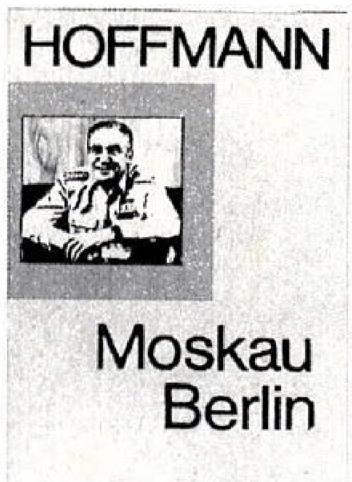
Am 1. September 1939 fiel die Wehrmacht Hitler-Deutschlands in Polen ein. An diesem Tag vor fünfzig Jahren begann, was man an seinem Ende den furchtbarsten aller bisherigen Kriege nennen würde. Fünfundfünfzig Millionen Tote. Fünfunddreißig Millionen Krüppel. Europa in Schutt und Asche. Elend und Schmerz ohne jedes Maß – das hinterließen Faschismus und Imperialismus. Nach mehr als zweitausend Tagen und Nächten, nach fünf Jahren, acht Monaten und acht Tagen, am 8. Mai 1945, war diese Weltkatastrophe endlich vorbei. An jenem Tag, Punkt vierundzwanzig Uhr, betrat Marschall der Sowjetunion Shukow an der Spitze der Vertreter des Oberkommandos der sowjetischen Streitkräfte jenen Saal, der in der ehemaligen Pionierschule in Berlin-Karlshorst für die bedingungslose Kapitulation Deutschlands vor dem Alliierten Oberkommando vorbereitet worden war. Dreiundvierzig Minuten später war vollzogen, worauf die ganze Welt gewartet hatte.

Wie konnte dieser Krieg, dessen Folgen wir noch nach einem halben Jahrhundert zu tragen haben, überhaupt beginnen? In Teil I der „Erinnerungen und Gedanken" von Marschall Shukow (Deutscher Militärverlag 1969) findet sich auf S. 214 der bemerkenswerte Satz: „Übrigens kommt es vor, daß aus der Geschichtsforschung sehr wichtige Dokumente verschwinden, je nachdem wer sie wann abgefaßt oder gedruckt hatte." Diese Feststellung des wohl bedeutendsten sowjetischen Heerführers mahnt zu absoluter Wahrheitstreue bei der Darstellung von Ereignissen, die wir mit dem Wort Geschichte belegen. Großes Interesse wird einer Neuerscheinung aus dem Staatsverlag der DDR sicher sein. In einer Gemeinschaftsausgabe mit dem Verlag Progreß Moskau erscheint dort das Buch „Von Plan ‚Weiß' zu ‚Barbarossa' – Die geheime Vorbereitung des zweiten Weltkrieges". Der Autor B. G. Solowjow, ein namhafter sowjetischer Militärhistoriker, untersucht die verdeckte Vorbereitung der Nazi-Feldzüge gegen Polen, Frankreich und die UdSSR. Sein Anliegen ist, die in den bisherigen Veröffentlichungen über den zweiten Weltkrieg nur wenig beachtete Seite der Geheimhaltung dieser Überfälle, ihrer Maskierung und Tarnung, der gezielten Desinformation der künftigen Kriegsgegner darzustellen. Der Autor hat eine Fülle von Literatur ausgewertet und neuere Erkenntnisse hinzugefügt, so z. B. die Fehleinschätzung der Lage 1941 durch Stalin.



In jenem Krieg haben in allen von den Nazis okkupierten Ländern Partisanen gekämpft. Es waren die mutigsten Frauen und Männer, unter ihnen viele Jugendliche, die sich dem Feind entgegenstellten. Unzählige Bücher und Filme beschreiben, was diese Menschen leisteten. In Frankreich und Polen, in der Sowjetunion und in Italien, in Norwegen und Griechenland, in Jugoslawien und Bulgarien, in vielen Ländern haben die Partisanen Unersetzliches geleistet im Kampf gegen die über ihre Heimat hergefallenen Faschisten und gegen jene, die ihr eigenes Volk an die Mörder verrieten. Die Partisanen, das waren einfache Leute, Bauern und Bäuerinnen, Arbeiter, Gebildete und Ungebildete, Junge, Alte. So unterschieden sie auch waren in Lebensweise, Herkunft, Weltsicht, die Partisanen in den Ländern Europas, so einte sie der unbändige Wille, sich zu wehren gegen die faschistischen Horden. Es ist interessant zu lesen, wie der anscheinend kleine Beitrag des einzelnen Teil einer gewaltigen Kraft wurde. Es ist erschütternd zu lesen, welche Tragödien die Siege begleiteten. Da versuchen drei Norweger, aus einer Baracke voll schlafender Deutscher



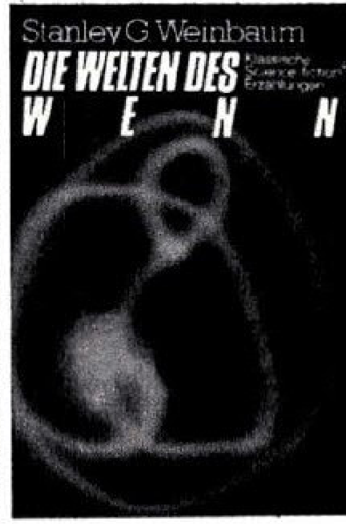


deren Pistolen zu erbeuten. Bei diesem tollkühnen Wagnis kommt einer ums Leben. Er war zwölf Jahre alt, so wie seine Gefährten. Was Partisanen in elf Ländern gelang und was ihnen geschah, das erzählt uns ein lesenswerter Band, der unter dem Titel „Der letzte Hügel" im Militärverlag der DDR erschien. Die Erzählungen wurden von Autoren geschrieben, die teils selbst an der Partisanenbewegung teilnahmen. Der Partisanenalltag, der nie alltäglich war, ist ihr Gegenstand. Uns begegnen Menschen, die es wirklich gegeben hat, die wirklich gewagt und vollbracht haben, wovon diese beeindruckenden Erzählungen uns zu wissen geben.

Ebenfalls im Militärverlag der DDR erschien der zweite Band mit Erinnerungen von Armeegeneral Heinz Hoffmann: „Moskau – Berlin". Dieses Erinnern an Freunde, Kampfgenossen und Zeitumstände umfaßt den Zeitraum von 1941 bis 1957. Der gut fünfhundert Seiten starke Memoirenband zeigt uns Heinz Hoffmann an entscheidenden Plätzen der Kämpfe jener Jahre. Im Gründungsjahr unserer Republik trat er seinen Dienst an als Leiter der Hauptabteilung Polit-Kultur in der Deutschen Verwaltung des Inneren; später wird er Leiter der HV Ausbildung und Chef der Kasernierten Volkspolizei sein. Diese Schilderungen persönlichen Erlebens sind zugleich aufschlußreiche Betrachtungen der Anfangsjahre unserer Republik aus der Sicht eines Kommunisten, der sich von Anbeginn in ihren Dienst stellte.

In den Dienst der Freiheit und Würde der Menschen und eines gerechten, friedlichen Lebens für alle stellten sich Schriftsteller ohne Zahl. Einer von ihnen ist, darüber sind sich Forscher, Biographen und vor allem die Leser einig, der kleine Sachse mit dem großen Namen – Karl May. Ein nagelneues Buch aus dem Verlag das Neue Berlin erhielt den programmatischen und sehr zeitgemäßen Titel „Es sei Friede!" Versammelt sind Auszüge aus Bestsellern Karl Mays, so aus „Ein Ölbrand", „Der Ölprinz", „Old Surehand", „Ardistan und Dschinnistan" und anderen. Nun ist ja immerhin denkbar, Ihr zählt nicht zu jenen Überglücklichen, die wenigstens eines der großen Karl-May-Bücher erwischt haben, die der Verlag Neues Leben zu neuem Leben erweckt hat. Dann wünsche ich Euch Glück dabei, den Spatz mit der Hand zu fangen und diese, von Jörg Hennig phantasievoll illustrierte Ausgabe zu erjagen.





Was wäre, wenn ... Diese Frage ist der Zauberschlüssel, mit dem sich das Tor ins Reich der Phantasie öffnen läßt. Ein junger Mann verstand gut damit umzugehen und fand sich wohl zurecht im Lande Phantasia. Die Rede ist von Stanley G. Weinbaum, einem Manne aus Kentucky. Er wußte sich einen Namen zu machen als Autor phantasievoller, gescheit ersonnener und obendrein auch witziger SF-Geschichten. Das ist um so bemerkenswerter, als er eigentlich Chemie-Ingenieur war. Als er mit dreiunddreißig Jahren starb, hinterließ er beachtliche Stücke, die heute zu den klassischen SF-stories zählen. Der Verlag Das Neue Berlin präsentiert acht davon, die Kennern und Freunden solchen Lesestoffes sicher gefallen. Wem gefiele auch nicht, von einem zwar straußenähnlichen, aber doch freundlichen und intelligenten Mars-Bewohner auf einer Expedition Erde–Mars begleitet zu werden? Die Reise von unserem blauen zu jenem fernen roten Planeten ist ja in der Tat schon im Gespräch. Dann wolln wir doch mal sehen, ob das wirklich alles nur Spinne ist mit den Außerirdischen! Wenn Ihr mich fragt, ich mag nicht recht dran glauben, aber was wäre, wenn ... „Die Welten des Wenn", so heißt das Buch, und mit so schön Ausgedachtem wollen wir uns vorerst begnügen.

Bis zum nächsten Mal mit den besten Wünschen für einen schönen Altweibersommer mit einem jungen Schatz im Arm!

Tschüß!

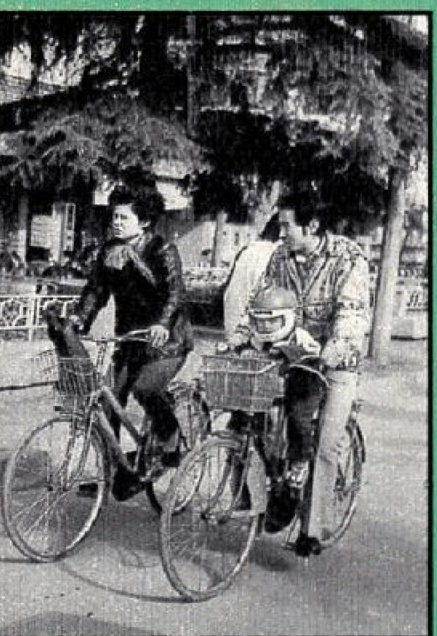
Eure Bibliothe-Karin

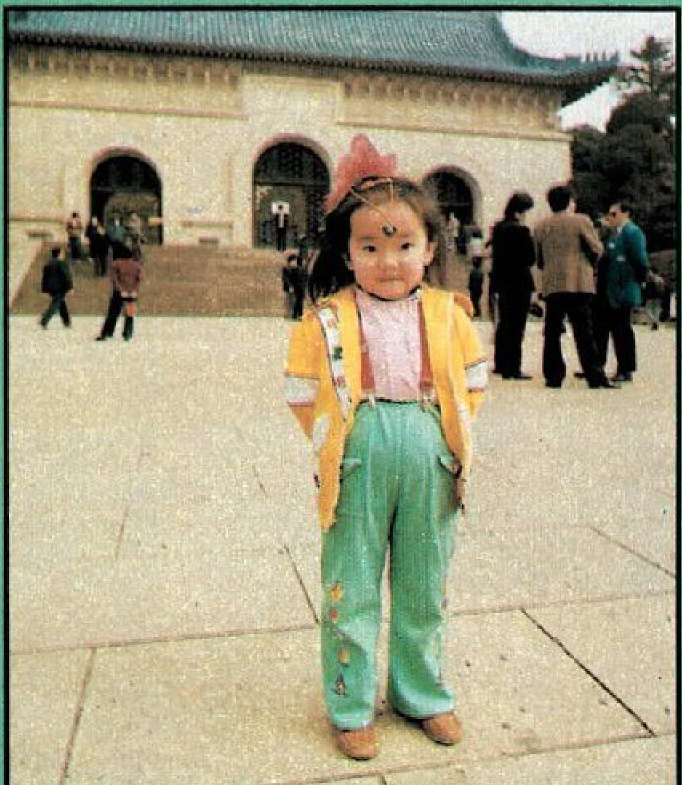
Text: Karin Matthées

Sieben Tage

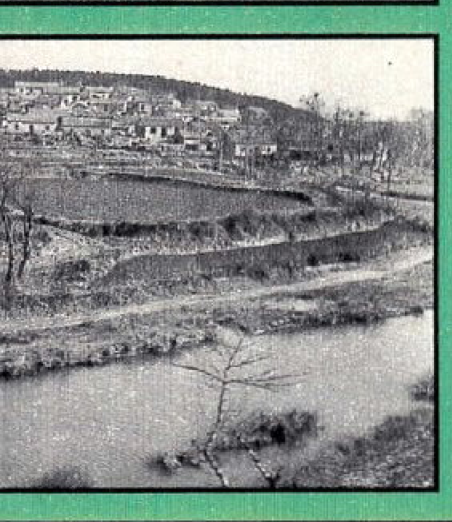


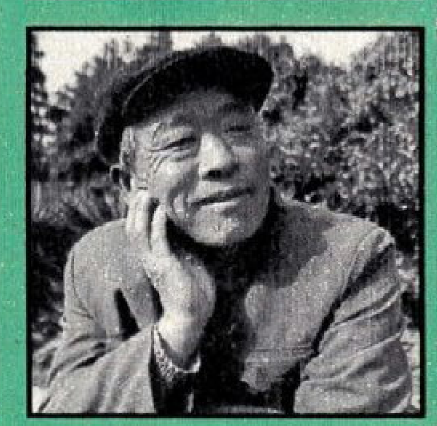










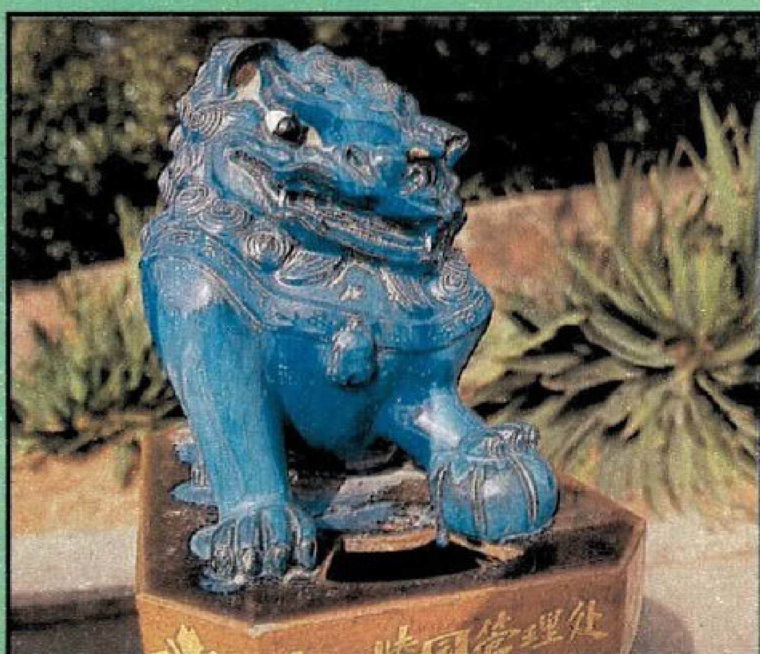


China

Eine Reisereportage
aus der Volksrepublik China
und ihren Streitkräften
von Oberstleutnant Karl-Heinz Melzer (Text)
und Manfred Uhlenhut (Bild)

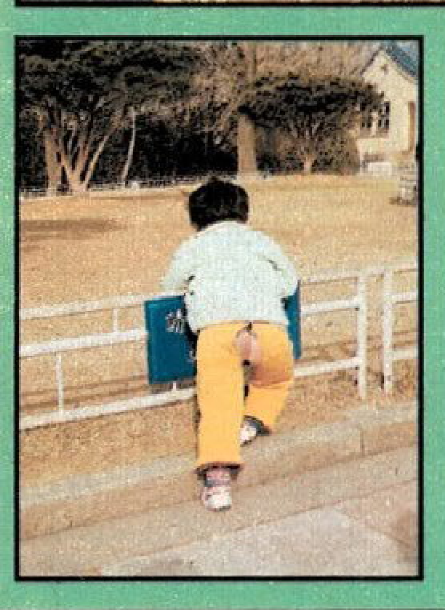


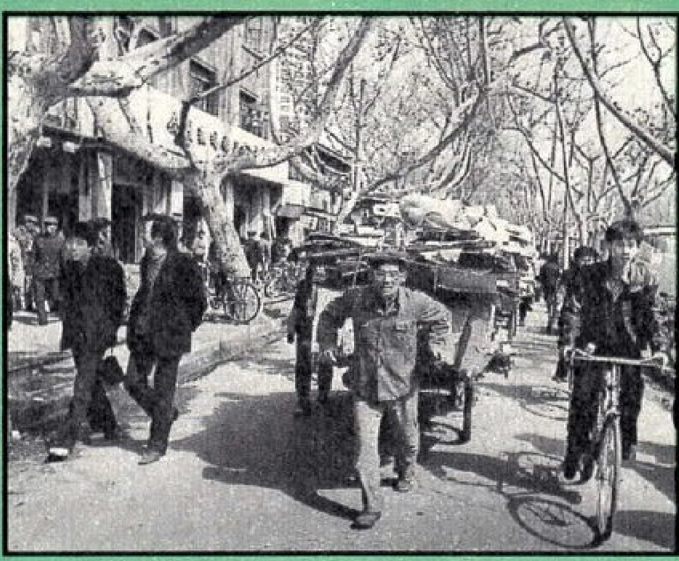












Ankunft in Nanjing. Der Fluß Changjian ist hier anderthalb Kilometer breit. 392 Stufen führen hinauf zum Sun-Yat-sen-Mausoleum. Videoherstellung an der Artilleriehochschule Nanjing. Wichtige Transportmittel – das Fahrrad für den Familienausflug, der Handkarren für turmhohe Lasten im Zentrum Nanjings.

Am vierten Tag führte uns der Weg mit der Eisenbahn nach Süden. Der Typ Reisezugwagen des Nanjing-Expresses, in dem wir ein piksauberes Abteil bezogen, kam mir sehr bekannt vor. Shang Jin, unser Dolmetscher, meinte sehr bestimmt: „Chinesische Produktion!" Da konnte ich es mir nicht verkneifen zu widersprechen: „Wetten, daß nicht?" Und ich sollte damit recht behalten. Schließlich mußte auch unser Shang das Schild zur Kenntnis nehmen, auf dem stand: Waggonbau Bautzen ...

Vor uns lagen 1 157 Kilometer in die Provinz Jiangsu. Diese Entfernung läßt chinesische Dimensionen ahnen. Allein das Territorium dieser Provinz zählt mehr Quadratkilometer, als unsere Republik aufzuweisen hat.

Auf unserer Fahrt überquerten wir den Huanghe, den Gelben Fluß. Aber weil das mitten in der Nacht war, hatten wir es verschlafen. Mit den ersten Sonnenstrahlen waren wir wieder auf den Beinen und haschten nach Eindrücken. Wir fanden die Landschaft verändert, sahen mehr Grün – ohne den staubigen Grauschleier, der in Beijing über allem zu hängen schien. Es gab mehr Gewässer, und bald entdeckten wir auch den ersten Wasserbüffel. Neben niedrigen lehmverschmierten Hütten erhoben sich bisweilen auch mehrgeschossige moderne Eigenheimbauten – Ausdruck des gestiegenen Wohlstandes, zu dem nicht wenige chinesische Bauernfamilien seit den 1979 auch auf dem Lande eingeleiteten Reformen gelangt sind, selbstverständlich auf der Grundlage hart erarbeiteter Erträge. Doch in der Führung der KP Chinas macht man sich mittlerweile Sorgen darüber, daß die seit Menschengedenken kaum veränderten Produktionsmethoden den stetig steigenden Anforderungen an die Landwirtschaft nicht mehr genügen.

In unserem Waggon war es inzwischen lebendig geworden. Nicht nur deshalb, weil wir uns Nanjing näherten. Kurz vor der Ankunft bot sich dem Reisenden ein besonderes Schauspiel: die Fahrt über die Yangtse-Brücke. Chinas größter Strom, der Changjiang, ist hier über anderthalb Kilometer breit und 35 Meter tief. Vor der Fertigstellung der Brücke im Jahre 1968 brauchte eine von acht Fähren an die drei Stunden, um einen Zug überzusetzen. Heute rollen täglich mehr als 200 Züge über die Brücke. Hinzu kommen Tausende Kraftfahrzeuge. Das bietet erheblich bessere Bedingungen für den Güterverkehr zwischen dem Norden und dem Süden des Landes. Und, wie man mir erzählte, haben es heute auch die Liebenden leichter, zueinander zu kommen ...

Die Stadt Nanjing, in der wir fahrplanmäßig nach 16 Stunden und 37 Minuten hielten, ist 4 000 Jahre alt und hat eine bewegte Vergangenheit. Sie war von 1368 bis 1421 Hauptstadt der Ming-Dynastie, 1911/12 Sitz der revolutionären Regierung von Sun Yat-sen. Sie war auch Hauptstadt der reaktionären Clique von Jiang Jieshi (Tschiang Kai-schek), bis diese am 21. April 1949 von der Volksbefreiungsarmee aus Nanjing verjagt wurde.

Nanjing zählt heute ungefähr vier Millionen Einwohner. Etwa 1 900 Betriebe produzieren vor allem Zement, Porzellan, Textilien, Nahrungsmittel, aber auch Unterhaltungselektronik. Radios und Farbfernsehgeräte der Marke „Panda" sind wegen ihrer Qualität und Langlebigkeit bekannt und beliebt. Was für Beijing der Kaiserpalast, das scheint für Nanjing das Mausoleum von Sun Yat-sen am Südhang des Purpurberges zu sein. Es wird von Einwohnern wie von in- und ausländischen Touristen rege besucht. Die 392 Stufen hinauf zu dem Grabbau bieten Zeit zum Erinnern. Sun Yat-sen, geboren am 12. November 1866 und gestorben am 12. März 1925, aus bäuerlichen Kreisen stammend, Arzt, war ein bedeutender chinesischer revolutionärer Demokrat. Nach dem Sieg der bürgerlichen Revolution von 1911 wurde er zum ersten Präsidenten der Republik China gewählt. 1912 gründete er die Volkspartei Chinas, die Guomindang. Sein Name ist vor allem mit jener Phase der Geschichte verbunden, in der die Guomindang den drei Grundsätzen folgte, die er geprägt hatte: Bündnis mit der Sowjetunion, Bündnis mit der Kommunistischen Partei Chinas, Unterstützung der Arbeiter und Bauern.

Während nach dem Tode von Sun Yat-sen der rechte Flügel der Guomindang unter Jiang Jieshi zum Sammelbecken der volksfeindlichen, konterrevolutionären, insbesondere dem USA-Imperialismus hörigen Kräfte wurde, entwickelte sich aus dem linken Flügel eine Partei, die – neben anderen – heute ganz im Geiste von Sun Yat-sen unter der Führung der KPCh die Macht des Volkes mit ausübt. Übrigens hatte die Kommunistische Partei Sun Yat-sen in der Zeit der antifeudalistischen und antiimperialistischen Einheits-

front unterstützt, die Huangpu-Militärakademie zu gründen und eine Revolutionsarmee aufzubauen. Diese war eine Vorläuferin der heutigen Volksbefreiungsarmee, als deren Gründungstag der 1. August 1927 gilt …

In der Infanteriedivision 179, die den Traditionsnamen „Ehrenhafte Linfen-Brigade" trägt, wurden wir ähnlich wie in der Panzerdivision 6 als Vertreter der Nationalen Volksarmee der DDR mit militärischen Ehren begrüßt. Die Atmosphäre war erneut herzlich, offen, verständnisvoll, wie unter Genossen üblich. Was wir dann an Elementen der Gefechtsausbildung zu sehen bekamen, hatte seine Besonderheiten. Aufklärer spielen in der Chinesischen Volksbefreiungsarmee traditionsgemäß eine große Rolle. Kämpfer ihres Schlages haben Heldenhaftes geleistet, um ihr Volk von der reaktionären Clique Jiang Jieshis und den japanischen Militaristen zu befreien. Und wenn heute in der Volksbefreiungsarmee nicht wenige Armeeangehörige in dieser Art zu kämpfen ausgebildet werden, so entspricht das nicht zuletzt auch den Bedingungen dieses Landes.

Die ersten Übungen der Aufklärer glichen mehr denen, die wir am frühen Morgen in einer kleinen Parkanlage Nanjings bei älteren Schattenboxern beobachtet hatten. Doch dann folgten Fallübungen, Scheinangriffe mit und ohne Messer, Faust- und Handkantenschläge. Ein Element hatte uns fasziniert: Sprung aus dem Stand, Flugphase in horizontaler Lage, etwa einen bis anderthalb Meter hoch, Aufkommen auf den Handkanten. Und das auf einer knochenharten Grasnarbe. Welch eine Willensstärke, welch eine Körperbeherrschung!

Doch das sollte noch nicht alles gewesen sein. Die Aufklärer zeigten, wie man eine etwa 15 Meter hohe Ziegelwand erklimmen kann – mit Hilfe einer langen Bambusstange, an deren Spitze sich der Fassadenkletterer klammert und den fünf, sechs Mann auf diese Weise nach oben schieben. Die Gewandtesten, am besten Trainierten konnten das aber auch ohne jegliches Hilfsmittel, jede Fuge, jeden Sims geschickt nutzend. Und herunter kamen sie aus dieser luftigen Höhe, indem sie einfach sprangen, den freien Fall mit den Händen an einem Seil nur unmerklich abbremsend.

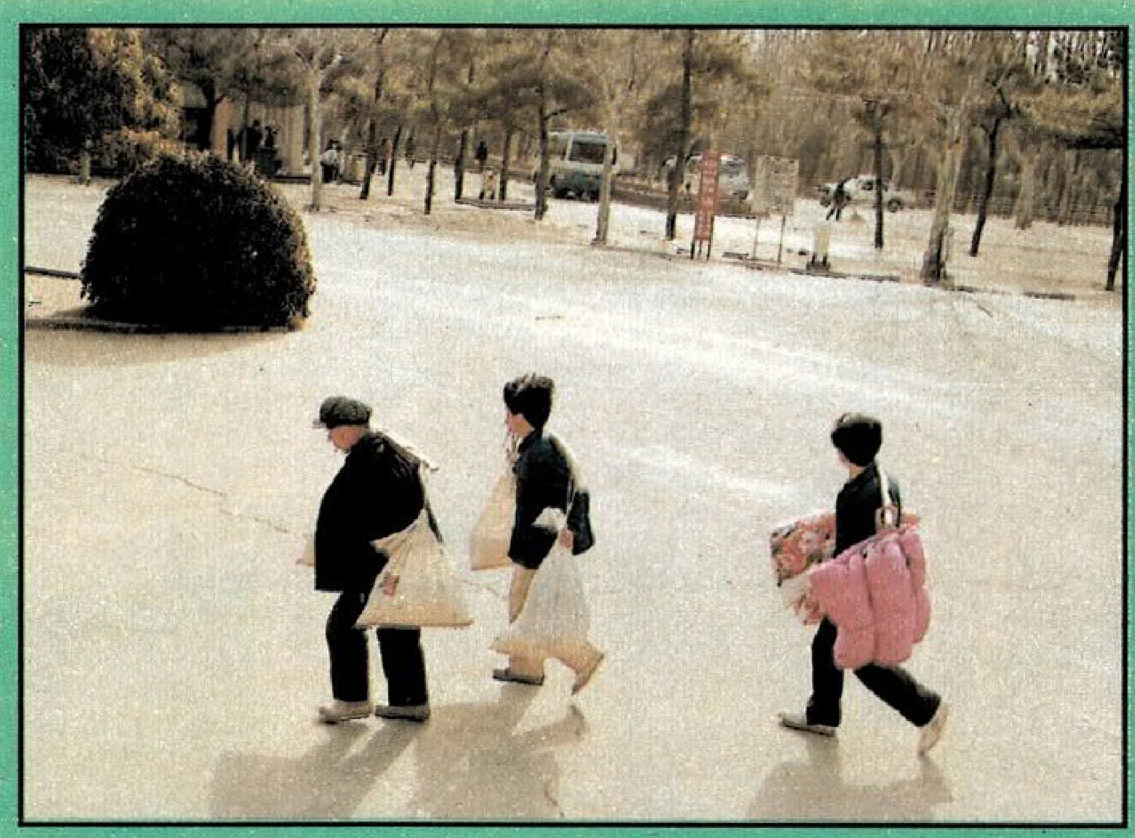
Nach diesen Vorführungen fühlte sich der Bataillonskommandeur zu zwei entschuldigenden Bemerkungen veranlaßt: Erstens sei das Tempo so langsam gewesen, weil es kurz vor dem Mittagessen sei! Und zweitens wären die Genossen noch nicht sehr lange in der Ausbildung, sonst könnten sie noch ganz anderes zeigen.

An der Artilleriehochschule Nanjing werden Kommandeure der unteren und der mittleren Führungsebenen dieser Waffengattung für die gesamte VBA ausgebildet. Das Studium dauert für Hochschulabsolventen vier, für Fachschulabsolventen drei und für die Kurse bereits Dienender zwei Jahre. Die militärische Bildungseinrichtung zählte bisher über 235 000 Absolventen. Zur Zeit studieren dort etwa 1 000 Kursanten, darunter 70 aus Kamerun, Zaïre, Simbabwe und Bangladesh. 400 Angehörige des Lehrkörpers geben Unterricht in 40 Fächern. 150 Lehrkabinette und eine Bibliothek mit 450 000 Titeln stehen zur Verfügung. Fast alle „Kader", wie man in China sagt, und jeder zweite Kursant sind Mitglied der Kommunistischen Partei.

Wir erlebten in der Artillerieschießausbildung eine interessante Vorführung. Im direkten Richten wurde auf fahrende Panzer geschossen. Doch während die Ziele eines nach dem anderen bekämpft wurden, war aus dem weitläufigen Gelände keine einzige Detonation, sondern lediglich das Quaken der Frösche zu hören. Die verwendete „Munition" waren Laserstrahlen. Damit es die Richtkanoniere nicht zu einfach hatten, wurden einige Bedingungen, so der Rohrrücklauf beim realen Schuß, imitiert. Neben dem Geschütz stand ein Tisch mit Computer, Bildschirm und Drucker. Augenblicklich markierte in der Silhouette des Kampfwagens auf dem Terminal ein gelber Punkt den Treffer. Die Oberfläche der Panzermodelle war nämlich mit Sensoren ausgestatttet. Und über seine Antenne empfing das kleine ferngesteuerte Fahrzeug nicht nur die entsprechenden Fahrbefehle, sondern es meldete auch die Treffer an den Computer. Der bewertete dann, wie die gestellte Aufgabe erfüllt wurde. Das Ergebnis konnte ausgedruckt werden. Die Anlage war an der Artilleriehochschule Nanjing entwickelt und gebaut worden.

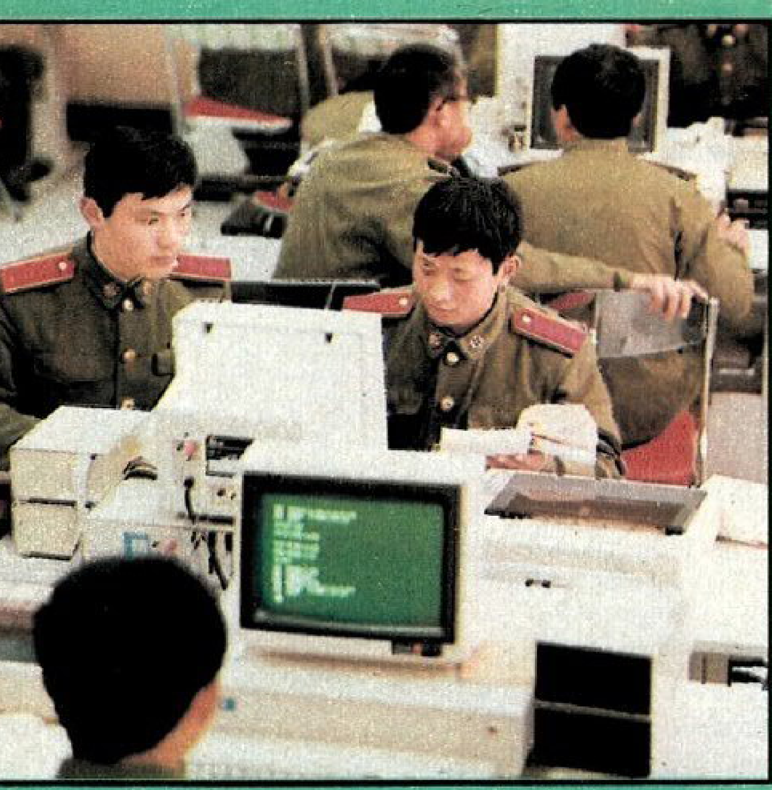
Auch in Nanjing hatte ich Soldaten wie Generale gefragt, worin sie ihren Auftrag als Angehörige der Chinesischen Volksbefreiungsarmee sehen. In ihren Antworten wurde wieder-

holt auf ein Wort von Deng Xiaoping verwiesen, des Vorsitzenden der Militärkommission des ZK der KPCh: Frieden und Entwicklung. Und immer wieder wurde gesagt, die Volksrepublik China hege keinerlei Absicht, irgendein anderes Land anzugreifen. Sie halte es aber im Interesse ihrer Sicherheit und des Friedens für rechtens und notwendig, eine solche Verteidigungsbereitschaft zu gewährleisten, die es ermögliche, jegliche Aggression zunichte zu machen. Gewisse Parallelen zu unserer Militärdoktrin und zum Klassenauftrag unserer Streitkräfte liegen auf der Hand. So hat mich diese Antwort also sehr befriedigt.



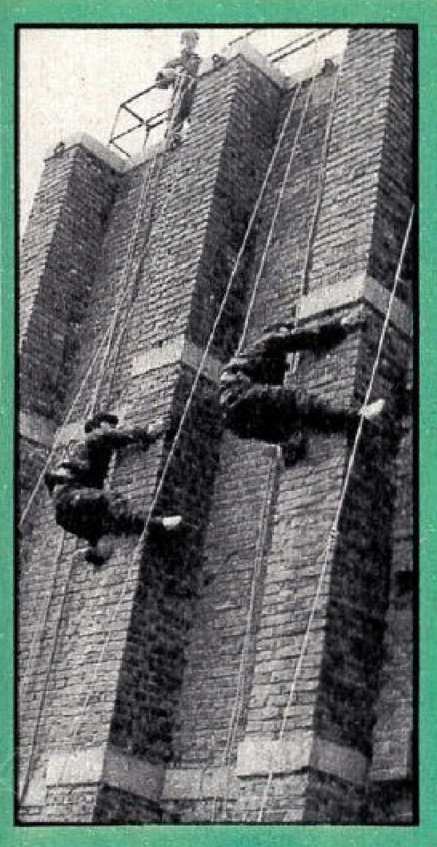


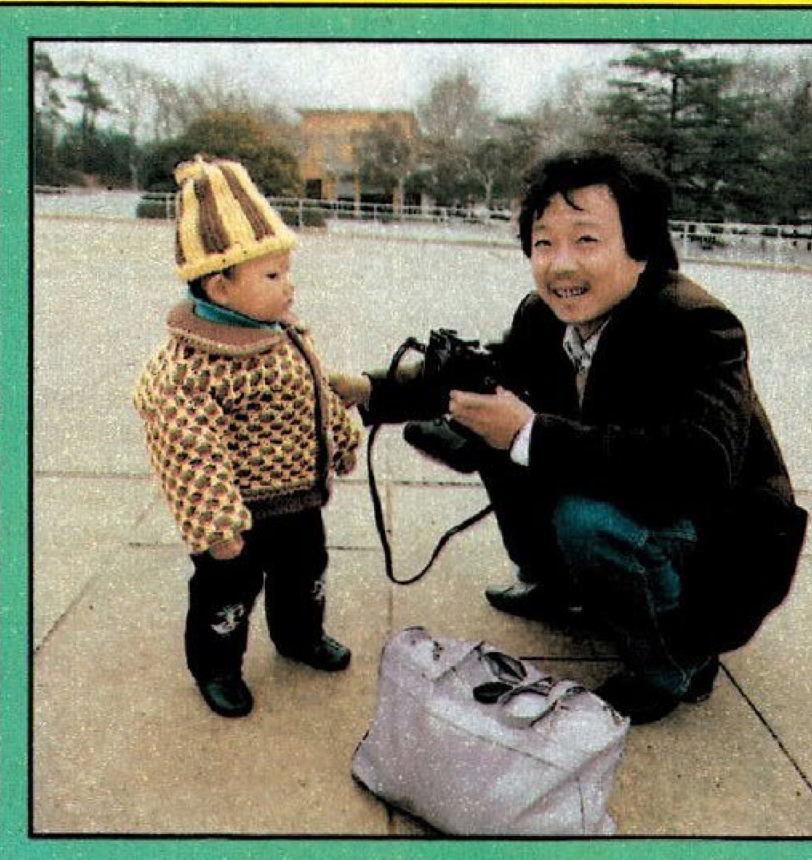
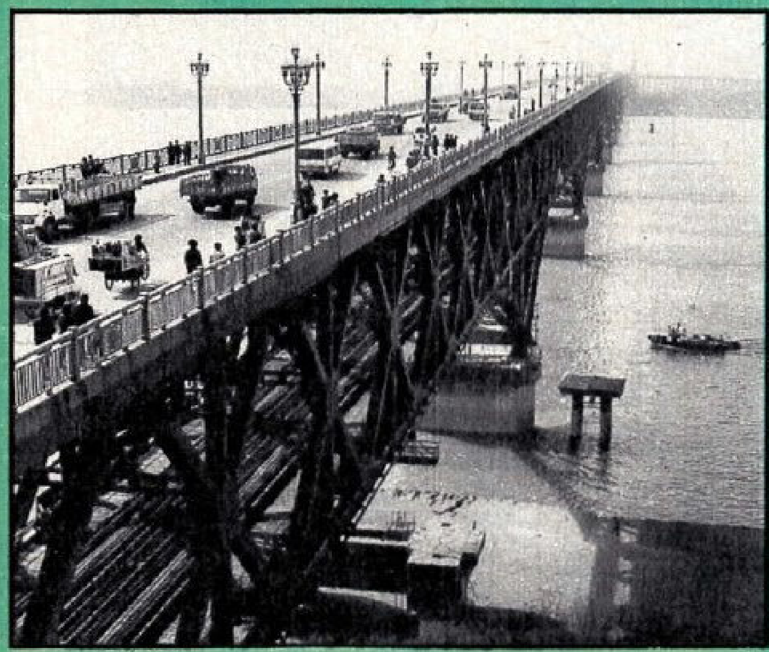


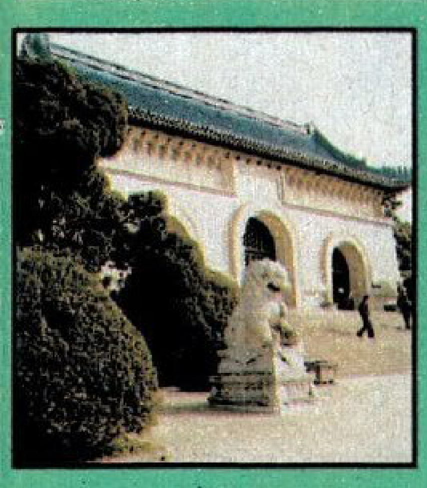
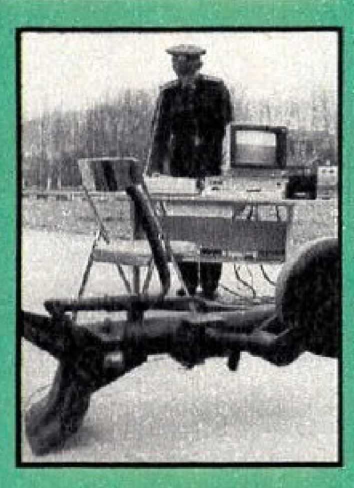









Aufklärer-Ausbildung in der „Ehrenhaften Linfen-Brigade": Erklimmen einer 15 Meter hohen Wand ohne Hilfsmittel. Computer intensivieren das Studium an der Artilleriehochschule Nanjing. Fast 7 Kilometer lang – die Yangtse-Brücke, für Eisenbahn- und Straßenverkehr. Schattenboxerin im Park – mit Hingabe absolvierte gymnastische Übungen.

Die aktuelle Umfrage

***

Soldat nur auf Befehl?

„Genau so ist es!" erklärt konkret und in aller Offenheit Soldat Werner Ludolf auf diese konkret gestellte Frage. „Freiwillig wäre ich nicht gegangen. Ich dachte schon, mit meinen fast 26 Jahren, der Kelch ginge an mir vorüber. Doch das Schicksal, sprich die Armee, schlug natürlich noch zu – in Form des Einberufungsbefehls. Ist ja logisch. Aber mir hat das gar nicht geschmeckt. Mein Beruf als Bauarbeiter macht mir Freude, die Familie entwickelt sich – das zweite Kind ist unterwegs. Anbauen wollten wir, was wir nun erst einmal aufgeschoben haben. Aber was soll's, so ist das Leben."

Der Gefreite Bernd Wiese, von Beruf EDV-Facharbeiter, stellt zum Thema gleich eine Gegenfrage: „Könnte ich dem Staat nicht mehr nützen, wäre ich im Beruf, in der Volkswirtschaft geblieben? Wie heißt es doch immer so schön: Mein Arbeitsplatz – mein Kampfplatz für den Frieden! Finde ich übrigens gar nicht so schlecht, den Spruch. Ehrlich."

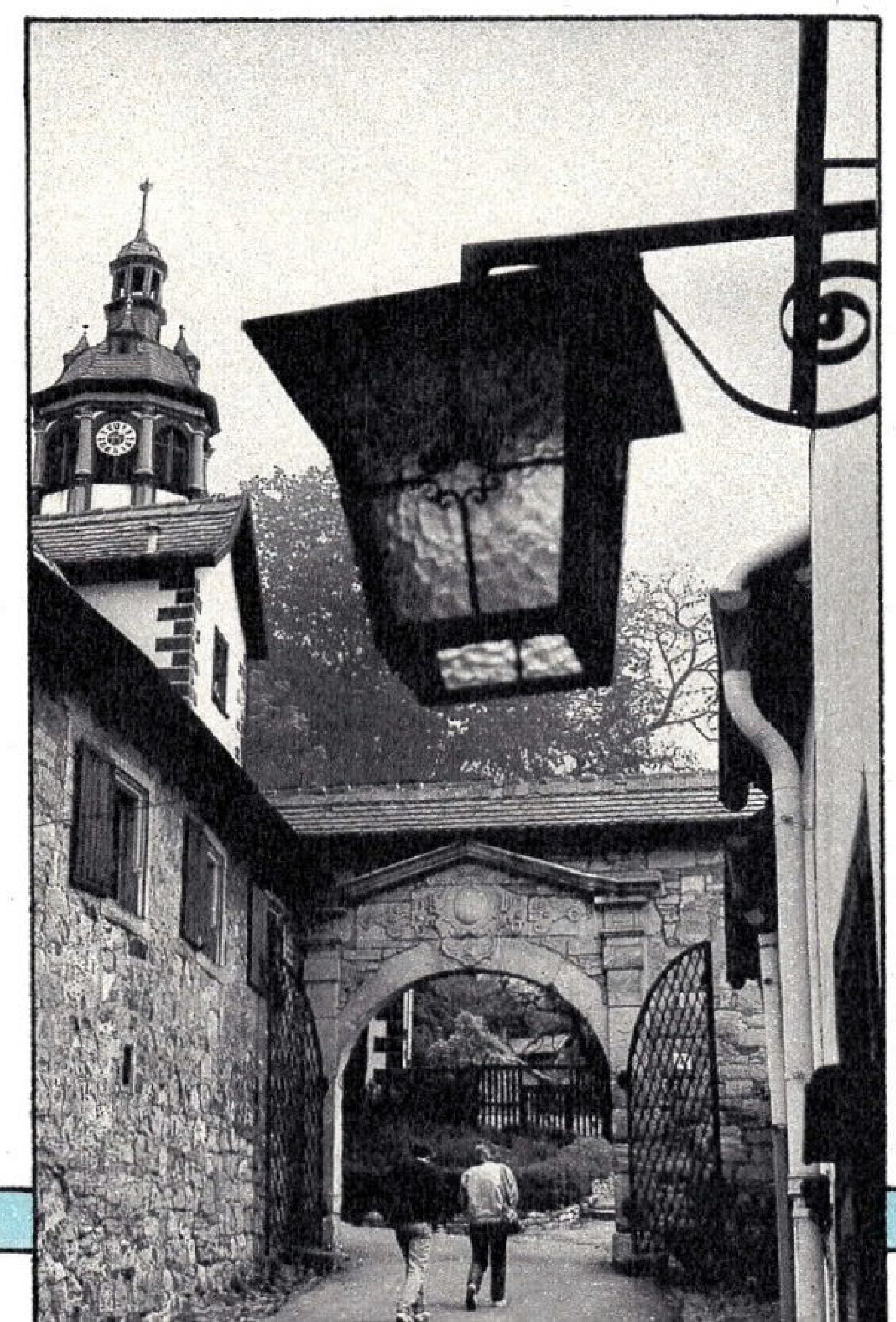
Ich glaub's ihm. Und sicher denken und fühlen viele junge Männer unseres Landes nicht anders. Wer will es ihnen übelnehmen? Und trotzdem, mit den Realitäten konfrontiert und etwas gründlich nachdenkend, kommen wohl die meisten auch zu bestimmten Einsichten, die übers Persönliche hinausgehen, zur Erkenntnis gesellschaftlicher Notwendigkeiten also.

Soldat Jens Klausner zum Bei-



spiel antwortet auch erst einmal ganz spontan: „Na klar, daß ich zur Fahne marschierte, verdanke ich doch einem Befehl, dem Einberufungsbefehl. Das ist nun mal so. Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Bestimmt versteht man, daß ich da nicht gerade mit überschäumender Begeisterung die Familie für achtzehn Monate verlassen habe." Dann aber kommt Jens darauf, daß in unserer Frage neben dem gewichtigen Wort „Befehl" noch das unscheinbare Wörtchen „nur" dabei ist. Und darauf bezogen, will er sein „Na klar!" doch ein bißchen einschränken: „Daß es notwendig ist, Soldat zu werden, begreife ich schon. Leider ist die Welt noch nicht so friedlich, wie wir sie gern möchten. Deshalb will ich mir auch alle Mühe geben, ein guter Soldat zu sein."

Also Soldat auch aus Überzeugung? Zumindest aus Einsicht in die Notwendigkeit, würde ich in diesem Falle sagen. Soldat Kristian Wolfram dagegen sagt: „Für mich steht als Motiv für mein Soldatsein die Friedenerhaltung an erster Stelle. Das ist meine ehrliche Meinung, meine echte Überzeugung." Er hat sich also Erich Honeckers Formulierung über den Sinn des Soldatseins im Sozialismus – den Frieden zu erhalten, zu verhindern, daß die Waffen sprechen – tief verinnerlicht zum Leitmotiv seines Handelns gemacht. Gewachsen ist ein solches Bewußtsein aus seiner Entwicklung: „Geboren bin ich in Baku, als meine Eltern in der UdSSR studierten. Später, als sie wieder in der Sowjetunion arbeiteten, lernte ich dort Krankenpfleger und legte zugleich das Abitur ab. Diese Zeit hat mich sehr geprägt. Seit Mai 1989 bin ich Mitglied der SED, und im Stab unseres Bataillons arbeite ich ehrenamtlich als FDJ-Sekretär. Die einseitigen Reduzierungen der NVA habe ich sehr begrüßt, aber gleichzeitig verlangen sie von uns Soldaten, von mir ganz persönlich, glaube ich, mehr als bisher noch größere Anstrengungen und Leistungen in der Ausbildung. Ich stelle mich dem, weil ich weiß, daß es für eine gute Sache ist – und schließlich ja auch für mich selber, für meine Eltern, meine Freundin, meine Bekannten. Schon der Gedanke daran, die Waffen würden einmal sprechen, ist für mich schrecklich und beklemmend, vor allem angesichts der heutigen Waffensysteme, der Nuklearwaffen."



Selbst ein Mann wie der Soldat Uwe Baumgart, der von sich sagt, er habe „keinerlei politische Entwicklung" durchgemacht, betrachtet den Wehrdienst „nicht nur als Pflicht, sondern als Verpflichtung dem sozialistischen Vaterland gegenüber". Seine also durchaus nicht unpolitische Haltung rührt von seiner Verbundenheit, seiner Liebe zur Heimat DDR. „Unsere Eltern und Großeltern", sagt er, „haben unser Land als einen friedlichen sozialistischen Staat aufgebaut, der auch mir alle Möglichkeiten der persönlichen Entwicklung gibt. Ich bin stolz, in diesem Land zu leben."

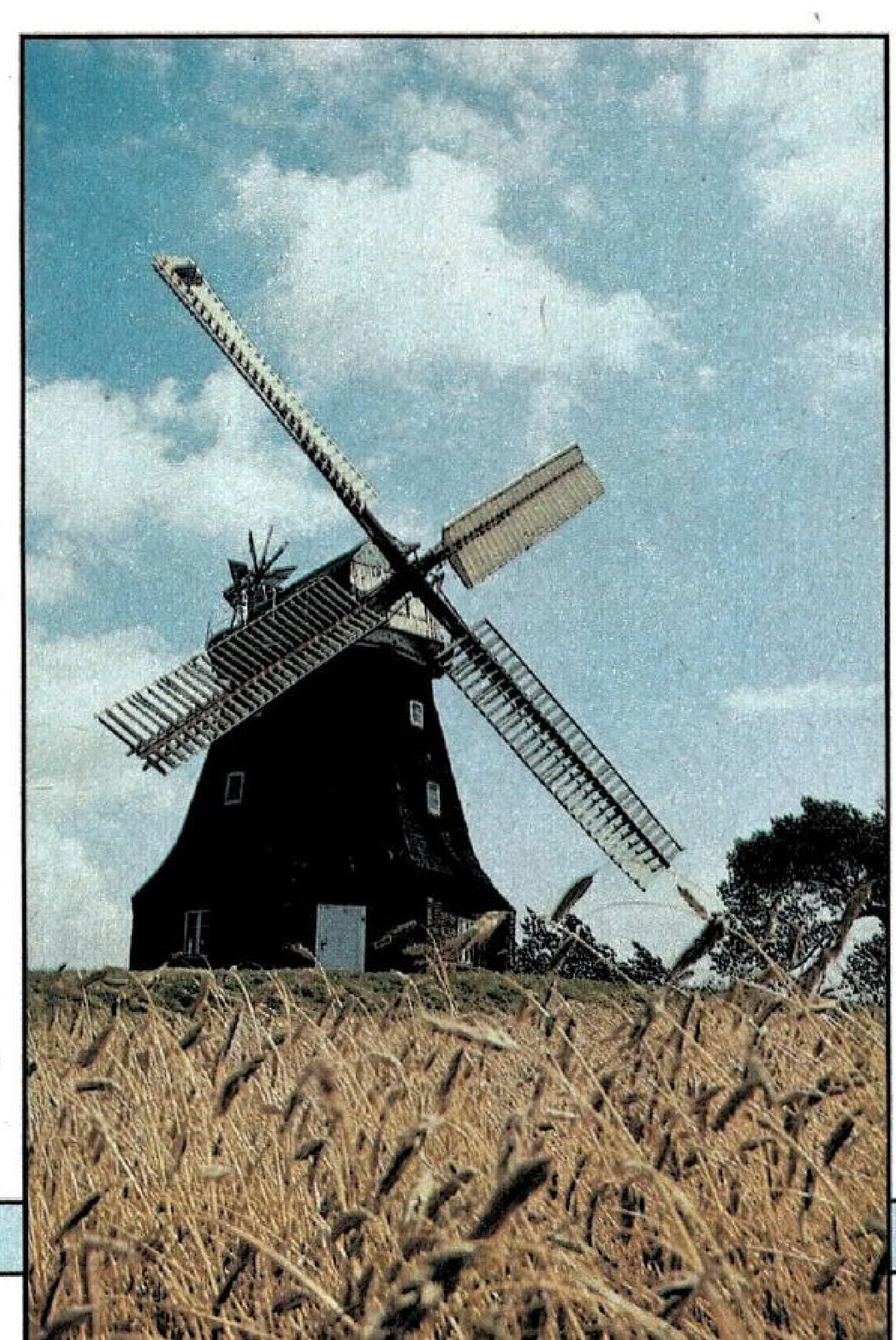
Thomas Wild dient als Unteroffizier auf Zeit drei Jahre. „Warum ich mehr tue, als andere? Meiner Ansicht nach kann man nichts verändern, wenn man sich nicht selbst bewegt. Und das kann man nicht nur befehlen. Hier bei der Truppe fühle ich so richtig, daß ich gebraucht werde. Ich sehe den Sinn meines Soldatseins vor allem darin, meine eigenen Interessen mit denen der Gesellschaft in Übereinstimmung zu bringen. Eigentlich tun wir doch alles für unser Land und für uns selbst. Hier bin ich aufgewachsen, hier habe ich meine

Eltern, Freunde, meine Perspektive und Sicherheit – nichts davon möchte ich missen." Der 22jährige Norbert Dörschner, Feldwebel, ist sozusagen „Kollege" von Thomas Wild, er steht ebenfalls im Dienstverhältnis Unteroffizier auf Zeit. Als Zugführer eines Panzerzuges hat er bereits eine enorme Aufgabe und ein gehöriges Stück Verantwortung zu tragen. Er packt sie, weil er sich bewußt dazu bekennt, aus der Überzeugung heraus, daß jeder für unsere Republik, für ihre Sicherheit und ihren Frieden, das tun solle, wozu er in der Lage ist. „Sicher, viele sind nur Soldat ‚auf Befehl', Unteroffizier auf Zeit aber wird man freiwillig. Anfangs, in der Schule, begeisterte ich mich für die Militärtechnik, für die Uniform. Doch äußere Reize gehen oft schnell verloren. Neue Motive entwickelten sich bei mir. Die Erkenntnis, daß es ohne Armee nun mal noch nicht geht, wenn wir in Ruhe und Frieden leben wollen – die Welt, unser Land und ich selbst, meine Familie, meine Freunde. Und dann meine Absicht, Sprachpädagogik zu studieren. Für all das wollte ich etwas mehr tun, als die Gesellschaft verlangt. In der Truppe bekam ich als 21jähriger nach der Ausbildung gleich einen harten Brocken vorgesetzt: Einen Zug von Reservisten zu führen, also reife Männer, meist schon Familienväter, gestanden und erfahren im Beruf, zu befehligen. Da hat man bei der Bewältigung des militärischen Alltags natürlich nicht ständig und in jeder Situation die persönlichen und politischen Motive bei der Hand. Da muß man ganz einfach durch und sich als Mann erweisen. Viel habe ich dabei gelernt fürs Leben: mich durchzusetzen, mit Leuten umzugehen und auszukommen und nicht zuletzt die Erkenntnis, daß der Armeedienst eine wichtige, notwendige Sache ist. Ohne daß ich damit dem Soldatsein einen pathetischen und nur politisch begründeten Sinn geben will. Jeder muß im Soldatsein seinen Sinn auch für sich persönlich finden."

Ich glaube, das ist es wohl auch, was die meisten jungen Leute bewegt, die ihren Wehrdienst ordentlich absolvieren, die sich nicht durchlavieren, sondern mit Bewußtheit und Einsatzbereitschaft Soldat sein wollen. „Friedenerhaltende Mission" unserer Streitkräfte – ein großes Wort, mit bedeutsamem Inhalt, wichtig für unser Land, für die Welt. Doch das Große, Allgemeingültige stellt sich für den Einzelnen immer auch in seinem persönlichen Leben, in seiner „kleinen Welt" dar.

Für den Soldat Oliver Oheim ist das in erster Linie seine Familie. Er ist verheiratet, die Tochter Madlen ist zwei Jahre alt. „Lieber wäre ich mit achtzehn als nun mit fünfundzwanzig Jahren gegangen", bekennt er. „Die Umstellung und die Trennung von zu Hause fiel mir ganz schön schwer. Aber das Wichtigste: Meine Frau steht dazu. Sie ist Mitglied der SED und hat eine richtige Einstellung zu meinem Soldatsein. Da ich nun dabei bin, will ich auch mein Bestes geben. Die ersten Monate vor allem waren ganz schön hart, aber man staunt, was man mit dem Wissen um die Notwendigkeit und mit Willen alles durchsteht. Man kann sich selbst beweisen, will kein Schwächling sein."

Auch der Gefreite Karsten Baltin ist ein Familienmensch, was er auch in Zusammenhang mit seinem Wehrdienst immer wieder betont: „Probleme von Krieg und Frieden, von Auf- oder Abrüstung haben mich schon immer sehr bewegt. Als Familienvater macht man sich Gedanken, hat man manchmal Befürchtungen oder Ängste. Krieg



wäre das Schlimmste. Alles, was ich bei der Armee tue, und ich habe bisher immer versucht, die Sache bestmöglich zu machen, tue ich für die Familie. Seit sechs Jahren bin ich verheiratet, und ich habe einen vierjährigen Sohn. Ich arbeite als Meister für Maschinen- und Anlageninstandhaltung in der Schwarzen Pumpe, meine Frau ist Küchenleiterin. Gemeinsam haben wir uns einen guten Standard geschaffen – Arbeit, die Freude macht, die Familie, eine Wohnung, Garten mit Bungalow, Trabi. Das alles möchte ich mir erhalten, dafür diene ich jetzt. Solange es in der Welt noch Kräfte gibt, die ihre Interessen auch mit Waffen durchsetzen wollen, ist das notwendig."

Darüber, als wie wichtig und notwendig er seinen Wehrdienst für die Erhaltung des Friedens erkennt, verliert Soldat Knut Pietsch, 26 Jahre alt, verheiratet, nicht viel Worte. Das sagt er in einem Satz, weil es ihm selbstverständlich ist. Mehr spricht er über die „tolle Truppe", die sie in ihrer Kompanie seien. Kollektiv ist ihm wichtig. „Die gemeinsame Aufgabe", erzählt er, „hat uns zusammengeschweißt. So bewältigen wir auch schwierige Dinge und haben sogar Freude daran. Bei der letzten Normenüberprüfung haben wir in der physischen Ausbildung die Note zwei geschafft – was keiner vorher erwarten konnte –, weil jeder geakkert hat wie verrückt. Am Abend waren wir ganz schön fertig, aber alle zusammen zufrieden und stolz. Daß wir damit vielleicht ein ganz kleines Stück für die Erhaltung des Friedens getan haben könnten, daran dachte keiner. Wir waren einfach glücklich."

Schlicht hat Knut Pietsch damit den Zusammenhang zwischen Großem, Allgemeinem, vielleicht sogar die Welt Bewegendem und dem ganz Persönlichen ausgedrückt. Soldat wird jeder laut (Einberufungs-)Befehl. Wie er in der Pflicht zum Wehrdienst auch sein Recht, an der Friedenssicherung mitzuwirken, verwirklicht, welchen Auftrag er sich dabei selbst stellt – das liegt ganz in seiner Persönlichkeit.

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut







Übungsfahrten von Minenabwehrschiffen unserer Volksmarine in der Ostsee bieten manchmal ein eigenartiges Bild. Es scheint, als zöge ein Marinehubschrauber das Schiff durchs Wasser. Aber eine feste Verbindung zwischen beiden gibt es nicht, und sie bewegen sich jeweils mit eigenem Antrieb vorwärts. Sie befinden sich

Die erhobene weiße Flagge zeigt der Mi-14-Besatzung die Bereitschaft des GA III zur Übernahme des Räumgerätes, wozu auch Tiefensteuergerät und Spurboje in zweifacher Ausfertigung gehören

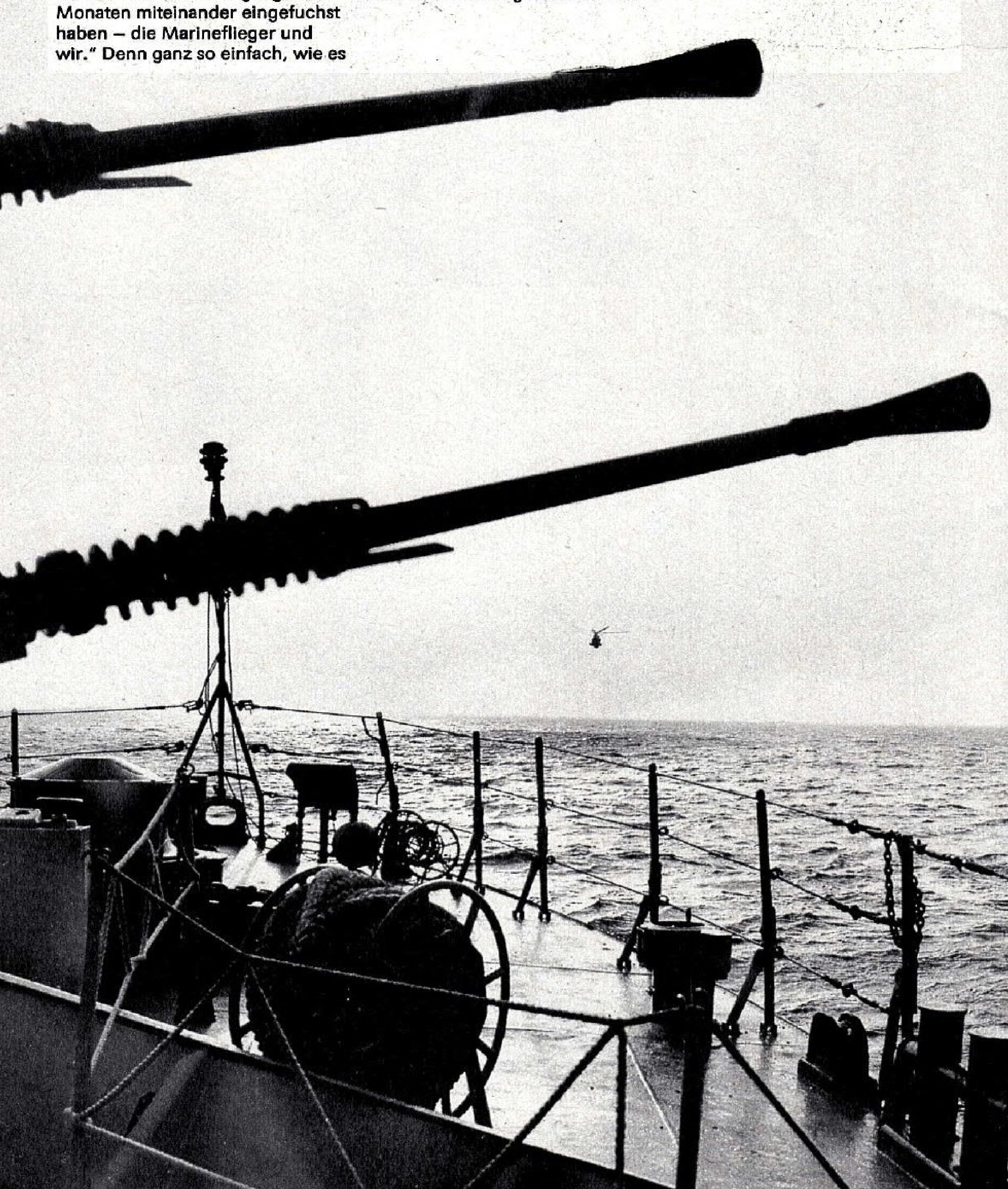
Auf Räum-kurs



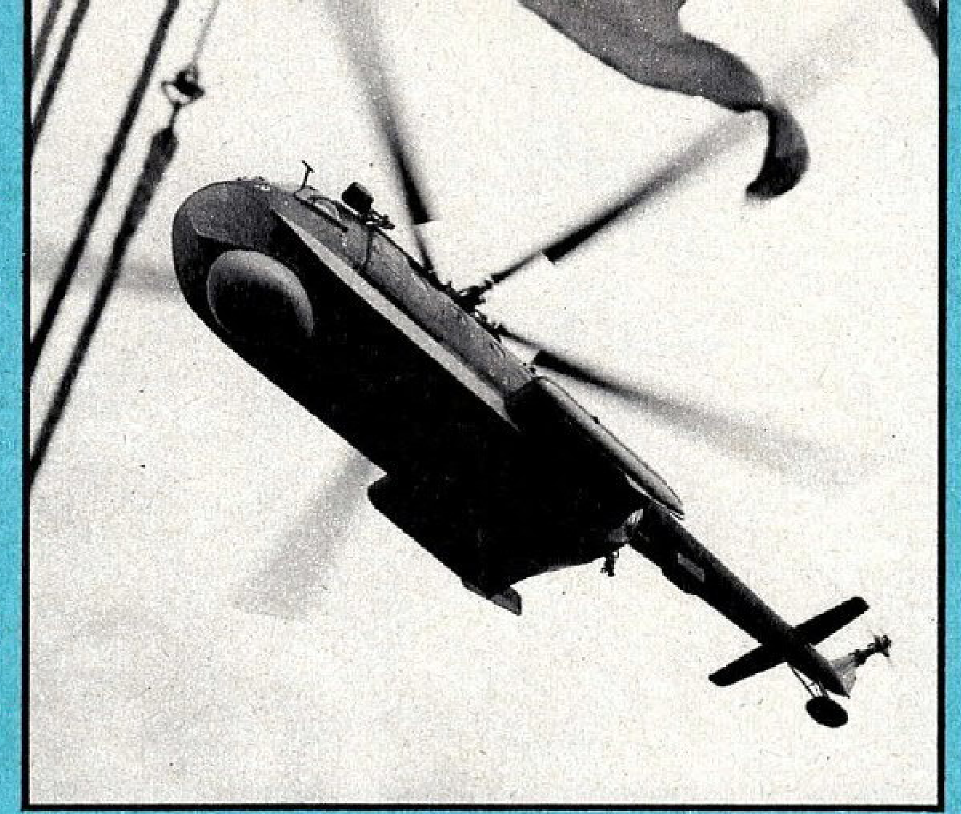
„3569 – Ihr Anflug zur Übernahme ist erlaubt!" Flugleiter Fregattenkapitän Wilfried Schatz bestätigt mit diesem kurzen Kommando über Funk der Besatzung in der anfliegenden Mi-14 BT, daß an Bord der „Altenburg" alles klar ist für die Erfüllung ihrer Übungsgefechtsaufgabe. Hubschrauberführer des Marinefliegergeschwaders „Kurt Barthel" und die Besatzung des Hochseeminenabwehrschiffes trainieren an diesem sonnigen Frühlingstag das Beseitigen von Minen mit dem Kontakträumgerät GKT-3W.

Das ist speziell für den Hubschraubereinsatz entwickelt worden, gedacht zum Schaffen von Gassen durch ein Kontaktminenfeld für das Führungsschiff eines ganzen Räumverbandes. Kapitänleutnant Frenzel, Komman-

dant der „Altenburg", weiß, daß solche oder ähnliche Technik sowohl in der UdSSR als auch von der US Navy schon längere Zeit mehr oder weniger erfolgreich erprobt wird. „Bei dieser taktischen Übung sollen wir zeigen, wie wir uns in den vergangenen Monaten miteinander eingefuchst haben – die Marineflieger und wir." Denn ganz so einfach, wie es sich dem Beobachter darstellt, sei diese Aufgabe nicht zu bewältigen. Jeder, der mit der Übergabe-Übernahme des Räumgerätes zwischen Schiff und Hubschrauber verantwortlich zu tun hat, müsse seine Eignung dafür in einer extra Prüfung unter Beweis stellen. Das trifft gleichermaßen zu für die Hubschrauberbesatzung, den Kommandanten des speziell für diese Aufgabe ausgebauten MAW-Schiffes, dessen Ersten Offizier und den Flugleiter.



In erster Linie kommt es nämlich darauf an, daß sie alle reibungslos zusammenarbeiten und stets Funkkontakt zueinander haben. Darum hängen, wenn sich der Hubschrauber nähert, die drei auf dem Schiff gewissermaßen an einer Strippe des Bordfunks, der bordeigenen Befehlsübermittlungsanlage. Denn wenn der Hubschrauber in zehn bis fünfzehn Meter Höhe an das Schiff heranfliegt, um das Räumgerät zu übernehmen, ist auf normalem Wege wegen des Triebwerkslärms absolut keine Verständigung mehr untereinander möglich. Und dabei hat jeder seinen ganz konkreten Verantwortungsbereich: Der Kommandant muß sein Schiff erst auf Übergabekurs, dann auf den befohlenen Räumkurs führen, der







Flugleiter hat für die Hubschrauberbesatzung die Flugsicherheit zu gewährleisten, und der Erste Offizier leitet die „Handarbeiten" der Genossen vom Gefechtsabschnitt III auf dem Achterdeck. Die hochgehaltene weiße Flagge in seiner linken Hand signalisiert Kommandant, Flugleiter und dem Operateur im Heck des Hubschraubers: sie sind bereit zur Übergabe des Geräts. Nun kommt der kritischste Moment. An einem Seil läßt der Operateur das rund 20 Kilogramm schwere, silbrig glänzende Endstück dicht neben dem Schiff kurz ins Wasser eintauchen, um es statisch zu entladen. Dann erst darf Obermatrose Ehrlich mit dem Bootshaken das Seil einfangen und das Endstück an Bord hieven. Denn die elektrostatische Entladung würde den ersten, der mit dem Gerät in Berührung käme, kampfunfähig machen. Schon greifen Maat Naatz und Matrose Frey nach dem zylindrischen Metall. Und der Arm von Oberleutnant Hentschel mit der roten Flagge schnellt nach oben. Das ist das Signal für den Hubschrauberführer, nicht mehr zu manövrieren, welches ihm der Flugleiter per UKW-Funk übermittelt. Denn jetzt koppeln Sperrmaat und Sperrgast das Räumgerät an.

Während Mario Frey prüft, ob sich alle drei Haken am Boden des Endstücks in der richtigen Stellung befinden und dies durch Handzeichen bestätigt, drückt Thomas Naatz den Kupplungsring am eingebauten Federschloß durch das Seil und schiebt ihn von oben auf das Endstück. Dabei – scheint es – läßt er sich Zeit. Jedoch scheint es wirklich nur so, weil er Hand über Hand den Ring über das Endstück fiert, damit er nicht verkantet und vielleicht nur auf ein oder zwei Haken zu liegen kommt. Dann würden aufgrund der großen Zugbelastung während des Räumvorganges auch diese beiden einklappen, der Ring vom Endstück rutschen und das gesamte Räumgerät mit all den Trossen, dem Tiefensteuergerät, den Schneidgreifern, Scherdrachen und Spurbojen im Meer liegen. Bis zu eineinhalb Stunden würde das Bergen dauern, und sie könnten ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen.

Nun kommt das Armzeichen von Maat Naatz, und der Oberleutnant hebt beide Flaggen als Signal für den Flugleiter, den Abflug des Hubschraubers, der bisher mit der gleichen Geschwindigkeit flog, wie das Schiff Fahrt machte, zu erlauben. Als der Hubschrauberführer nun Steigung und Rotordrehzahl erhöht, gehen bei Oberleutnant Hentschel beide Flaggen nach unten: Slippen! Der Bootsmann wuchtet einen Hebel an der Heckwinde um, gibt damit das bis dahin eingehakte Schleppseil für das Räumgerät frei und löst so die letzte Verbindung zwischen Schiff und GKT.

Auch dies muß genau zum richtigen Zeitpunkt erfolgen. Denn wenn der Haken nicht rechtzeitig die Trosse freiläßt, geben die Haken am Endstück wegen zu großer Zugbelastung ebenfalls den Ring wieder frei – das Kopplungsmanöver wäre gescheitert. Und das Räumgerät müßte von der Schiffsbesatzung auch in diesem Fall geborgen werden, der Hubschrauber unverrichteter Dinge zurückfliegen, weil sein Treibstoff für die notwendige Wartezeit nicht ausreichen würde.

Jedoch Obermeister Mike Unger hat aufgepaßt, das Slippen erfolgte problemlos, und ab diesem Zeitpunkt schleppt nur noch die Mi-14.

„Hat gut geklappt, diese Übergabe", lobt Fregattenkapitän Schatz. „Übergabekurs und -standort haben gestimmt, und auch zeitmäßig hat alles hingehaun."

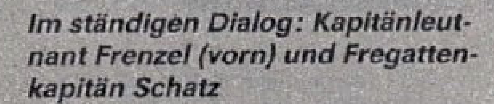
Während der Hubschrauber auf den vorgeschriebenen Räumkurs geht, verringert Kapitänleutnant Frenzel die Fahrt seines MAW-Schiffes und setzt sich wenige hundert Meter hinter die Spurbojen. Dies ist notwendig, weil beim gefechtsmäßigen Räumen Schneidgreifer die Ankerseile der unter der Wasseroberfläche verlegten Minen durchschneiden und er so den dann aufschwimmenden Kontaktminen ausweichen kann, um sie anschließend durch



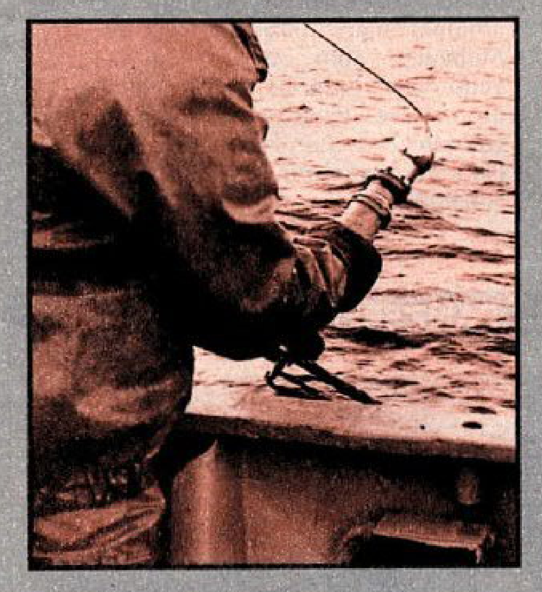
Beschuß aus der Schiffsartillerie versenken zu lassen.

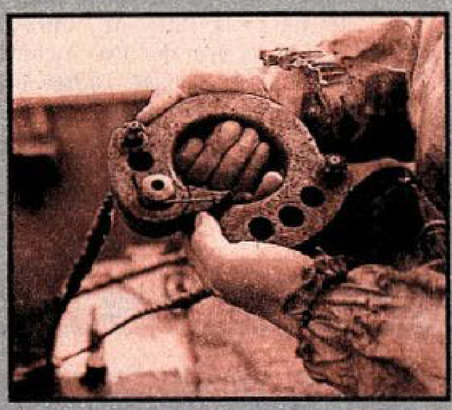
Von dieser Position aus leitet der Kommandant den Hubschrauber und überwacht das Einhalten des befohlenen Räumkurses. Denn die an Bord befindlichen Navigationsanlagen lassen dies exakter zu, als es dem Hubschrauberführer mit seiner Ausrüstung möglich wäre. Allerdings gibt Genosse Frenzel weitaus häufiger Kurskorrekturen, als sie der Hubschrauber mit dem





Im ständigen Dialog: Kapitänleutnant Frenzel (vorn) und Fregattenkapitän Schatz





tonnenschweren Gerät im Schlepp überhaupt auszuführen vermag. „Wenn die Kompaßgenauigkeit in der Mi-14 nur zwei Grad beträgt, ist es unsinnig, Kurskorrekturen von ein oder zwei Grad anzuweisen", muß sich der Kapitänleutnant da vom Flugleiter schon mal vorwerfen lassen. Der Seemann müsse mal mitkommen in so einem Fluggerät. Dann würde er bestimmte Probleme des Hubschrauberführers, gerade während so einer Aufgabe, wie das Fliegen nach Zugkraft, sicher besser verstehen. Er könne erleben, was es für Mühe macht, Kurven zu fliegen, immer nur in Längsachse mit dem Räumgerät bleibend, und dabei die aerodynamischen Gesetze förmlich zu „überlisten".

„Schön wär's", reagiert Udo Frenzel absolut nicht betreten auf so einen Vorwurf des Fliegers. „Wenn man gegenseitig mehr von der Arbeit des anderen erfahren könnte, wäre das nur gut." Schließlich erfüllten sie ja auch gemeinsam ihre Aufgaben.

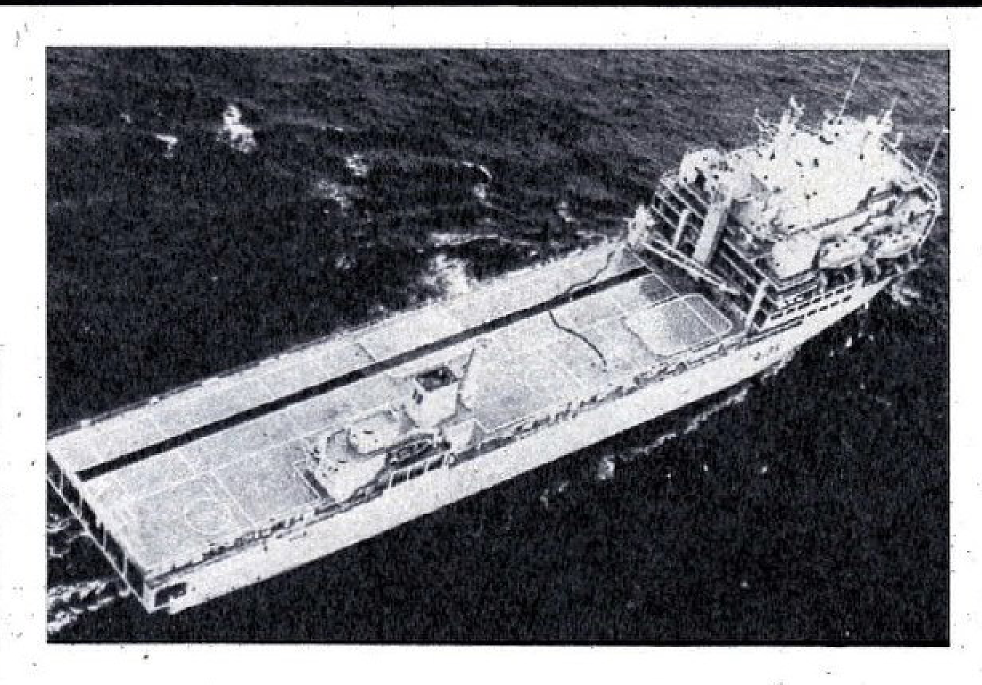
Diese Einstellung prägt überhaupt die Zusammenarbeit von Flieger und Seeoffizier hier an Bord. Und das absolut offene Verhältnis zwischen ihnen gefällt auch Wilfried Schatz: „So geht's am besten. Was gesagt werden muß, wird gesagt. Da spielt der Dienstgrad keine Rolle. So fällt es auch leichter, anstehende Entscheidungen gemeinsam zu treffen." Gemeinsam haben die Offiziere auch den Schiffsmodellbau – ein Hobby, dem beide in ihrer Freizeit nachgehen und das während der Freiwache an Bord ausreichend Gesprächsstoff bietet.

Natürlich nicht während der Räumaufgabe, wo Kommandant auf der Brücke und Flugleiter an Oberdeck ihre Gefechtsstationen besetzt halten. Inzwischen bereitet man sich nämlich auf dem Achterdeck bereits wieder auf die Übernahme des Räumgerätes vom Hubschrauber vor. Dazu läßt Kapitänleutnant Frenzel Fahrt aufmachen und steuert sein Schiff von Backbord an den Hubschrauber.

Das Einfangen der Schleppleine und das Lösen des Kupplungsringes sind für die Männer vom Sperrabschnitt auch diesmal nur Sekundensache. Schnell und umsichtig arbeiten sie, legen alles wieder bereit für die folgende Übergabe. Denn planmäßig soll der nächste Hubschrauber kommen. Und schnelles Übergeben des Gerätes bedeutet, daß dichter an das zu räumende Gebiet herangefahren und auf dem Räumkurs länger gearbeitet werden kann. Bei 20 Minuten wären das rund drei Seemeilen, die auf Fahrwasserbreite von Minen geräumt werden könnten. Diese Werte kennt jeder auf der „Altenburg".

Text: Oberstleutnant Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut

Marineflieger-Ausbildungsschiff „Argus" (Großbritannien)



Taktisch-technische Daten:

Einsatzverdrängung	28 000 ts
Länge	175,1 m
Breite	30,4 m
Tiefgang	7,6 m
Antrieb	Zweiwellen-Diesel-motoren-Anlage
Leistung	17 220 kW
Höchstgeschwindigkeit	19 kn
Bewaffnung	6 Hubschrauber „Sea King" 12 Kampfflugzeuge „Sea Harrier" 2 Flak 30 mm 2 Flak 20 mm
Besatzung	250 Mann

Entstanden ist das Ausbildungsschiff, die größte fahrende Einheit der britischen Marine, 1981/82 als Ro-Ro-Containerschiff, das unter dem Namen „Contender Bezant" im zivilen Dienst fuhr. Sein Umbau erfolgte 1984 bis 1987 im Auftrag der Royal Navy von der Werft Harland & Wolff in Belfast. Dabei ist das Schiff völlig umgestaltet worden: Aus dem früheren Ladedeck wurde das Hallendeck, das mit drei Querschotten mit wasserdichten Schiebetoren ausgestattet ist, und das Oberdeck wurde zum Flugdeck umfunktioniert. Dazu mußten die Aufbauten um den achteren Schornstein wie bei Flugzeugträgern an die Steuerbordseite verlegt werden. Zwischen Hallendeck und Flugdeck verkehren zwei Flugzeugaufzüge.

Schützenpanzerwagen EE-9 „Cascavel" (Brasilien)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	12 000 kg
Länge	5 190 mm
Breite	2 590 mm
Höhe	2 290 mm
Bodenfreiheit	375 mm
Motorleistung	156 kW
Höchstgeschwindigkeit	100 km/h
Watfähigkeit	1 000 mm
Steigfähigkeit	60 %
Fahrbereich	1 000 km
Bewaffnung	1 Kanone 90 mm 2 MG 7,62 mm
Besatzung	3 Mann

Die Serienfertigung des „Cascavel" begann sowohl für die brasilianische Armee als auch für den Export im Jahre 1974. In Zusammenarbeit mit der Universität Sao Paulo wurde die Panzerung für Turm und Wanne entwickelt. Sie besteht aus einer harten Außen- und einer weichen Innenschicht, die durch Walzen verbunden wird. Außer in Brasilien befindet sich der SPW bei verschiedenen südamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Streitkräften im Einsatz.

Panzerabwehr-lenkraketensystem RBS 56 BILL (Schweden)



Taktisch-technische Daten:

Gesamtmasse	36,0 kg
Rakete	10,7 kg
Startrohr	9,8 kg
Startgerät	11,3 kg
Zielgerät	4,2 kg
Raketenlänge	900 mm
Durchmesser	150 mm
Spannweite	410 mm
Startrohrlänge	1200 mm
Durchmesser	225 mm
Kaliber der Hohlladung	105 mm
Geschwindigkeit	260 m/s
Mindestzielentfernung	150 m
Reichweite	2000 m

Der vergleichsweise schwere PALR-Komplex ist in seiner tragbaren Variante von mindestens zwei Mann zu transportieren. Eine fahrzeuggestützte Ausführung dieser Waffe wird von Bofors Ordnance ebenfalls produziert. Sie besteht aus der Lafette, dem Visier und dem Startrohr mit Flugkörper. Die Lenkrakete vereint in sich das Marschtriebwerk, den Gefechtskopf mit Zünder, die Steuereinrichtung, Stabilisierungs- und Steuerflächen sowie einen Leuchtsatz zur Lagebestimmung der Rakete.



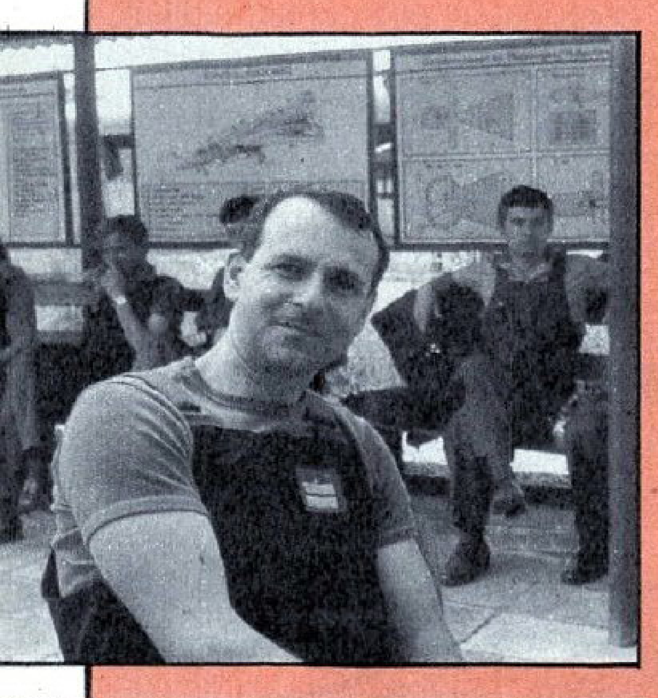
Leichtes Maschinengewehr HK 21 A1 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

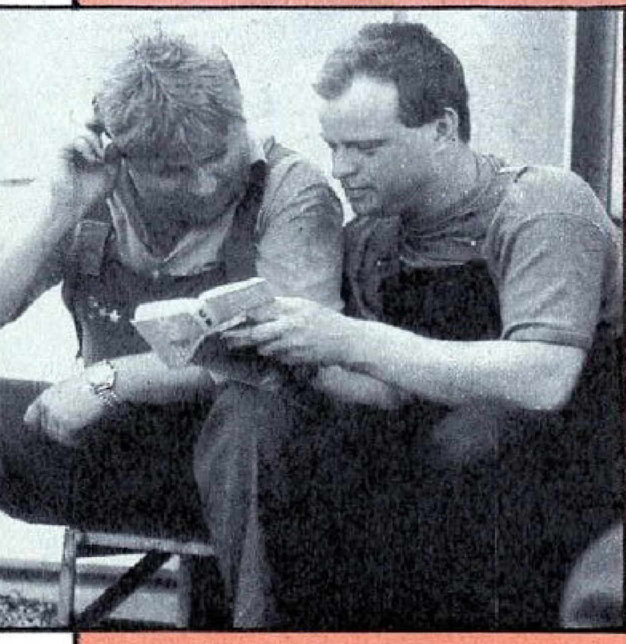
Kaliber	7,62 mm × 51
Masse	8,30 kg
Länge	1030 mm
Rohrlänge	450 mm
Breite	133 mm
Höhe	210 mm
Visierlinie	590 mm
Anfangsgeschwindigkeit	800 m/s
Feuergeschwindigkeit	900 Schuß/min

Das leichte Maschinengewehr wird in der Oberndorfer Rüstungsfirma Heckler & Koch hergestellt. Mit ihm kann sowohl Einzel- als auch Dauerfeuer geschossen werden. Serienmäßig ist das lMG mit einem mechanischen Drehkurvenvisier ausgestattet. Ein Zielfernrohr kann zusätzlich montiert werden. Die Patronenzufuhr für die Waffe erfolgt über einen Metallgurt.

Tschechisch an der Vorstartlinie



Trotz angespannten Flugdienstes die Ruhe selber: Staffelingenieur Major Frank Neitzel lenkt den Einsatz und die Zusammenarbeit der Techniker souverän.

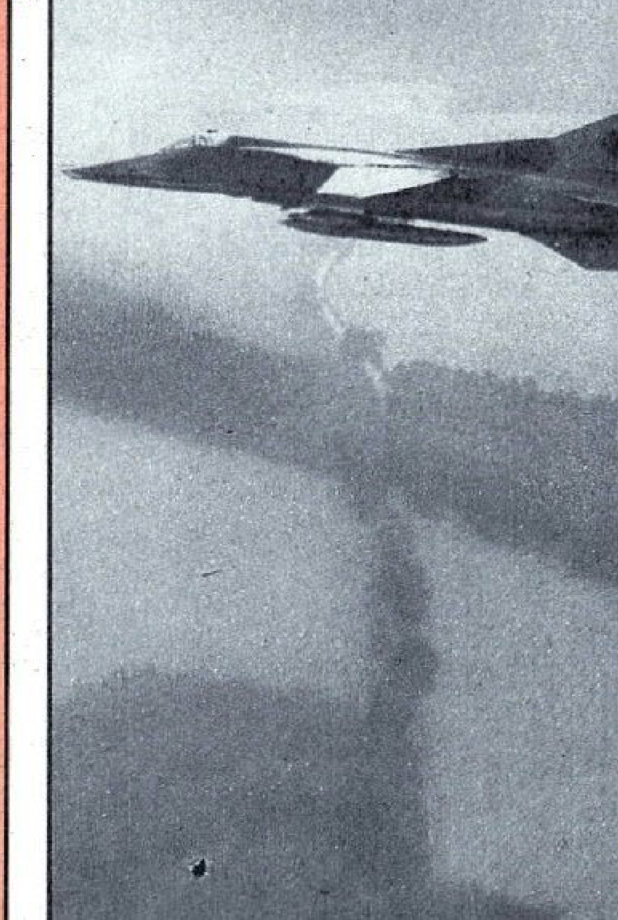


Das gelbe Wörterbuch Cesky-Nemecky, Nemecky-Cesky ist wirklich nützlich, aber Kapitan Karel Tomasek und Hauptmann Peter Schuster verständigen sich außerdem noch mit Russisch und der Gebärdensprache.

Unsere sind dort. Sie sind hier. Jene, die voriges Jahr dort waren, blieben diesmal hier, umgekehrt ist's ähnlich. So ließe sich in knappen Worten festmachen, was exakter Staffelaustausch des Geschwaders „Klement Gottwald" der LSK/LV mit dem tschechoslowakischen Partnergeschwader heißt und, um den militärischen Begriff zu verwenden, die zeitweilige Verlegung einer Einheit zur Lösung von Gefechtsaufgaben bedeutet.

Auf den ersten Blick sieht alles wie immer aus. Da steht auf der Betonfläche eine ganze Reihe der bewährten MiG-23 Typen in ihrem gescheckten Tarnkleid, da starten und landen Maschinen einzeln oder als Paar, da arbeiten Techniker, fahren Fahrzeuge heran. Und weil's so heiß ist, wird mit dem Löschwagen der Feuerwehr die Piste abgespritzt. Der Lautsprecher oben auf dem Dach des Kofferanhängers, der im Fachjargon IKP – Ingenieurkontrollpunkt – heißt, plärrt Unverständliches über den Platz, übertönt von Triebwerksgeräuschen.

Auf den zweiten Blick trägt die MiG-Reihe zur guten Hälfte nicht den Luftstreitkräfte-Rhombus in



den Farben der DDR, sondern den blau-weiß-rot sektorierten Kreis, das Hoheitszeichen der ČSSR-Streitkräfte. Und die meisten der auf dem Platz arbeitenden Techniker kleidet anstatt der Schwarzkombi-Sommer mit den schicken Extra-stark-Hosenträgern ein ähnliches aber khakifarbenes Modell. Das Lautsprecherunverständliche schließlich ist nicht bloß dem Krach und der Frequenzverzerrung geschuldet, sondern hört sich aus der Nähe als klares Tschechisch an.

Aber wer versteht schon tschechisch? Einen gibt's im Geschwader: den Stabsfeldwebel der Reserve und jetzigen Zivilbeschäftigten in der Kontroll- und Reparaturstaffel Gerd Hruska. Ihm verhalf Familiäres über den Erzgebirgskamm hinweg auch zu Sprachkenntnis. Alle übrigen versuchen sich mit dem Russischen, bei den Technikern heißt das, genauer gesagt, mit dem Schulrussischen ...

Staffelingenieur Major Frank Neitzel ist diesmal derjenige, dessen Staffel hiergeblieben ist, und der auch für die Unterstützung der ČS-Staffel den Hut aufhat. Sein tschechischer Amtsbruder und Gast heißt Major Vaclav Skopal. Der Staffelaustausch funktioniert nämlich so: Eine komplette Staffel wechselt samt Flugzeugführern, Ingenieuren, Technikern und Mechanikern auf den Platz des Partners, die Piloten natürlich mit den Kampfmaschinen, die übrigen per AN-26, die sowohl in der NVA als auch in der Tschechoslowakischen Volksarmee geflogen wird. Und die eingetroffene tschechoslowakische wie auch die abgeflogene DDR-Staffel ist nicht etwa eine Art repräsentative Delegation, sondern ein komplettes Kampfkollektiv, das auf dem fremden Platz seine Ausbildungsaufgaben erfüllen muß. So sind die tschechoslowakischen Ingenieure, Techniker und Mechaniker wie zu Hause auch hier voll für ihr eigenes Fluggerät verantwortlich, nur bei notwendigen Reparaturen wird der Dienst der hiesigen Kontroll- und Reparaturstaffel in Anspruch genommen. Und selbstverständlich helfen Major Neitzels Männer des Fliegeringenieurdienstes immer dort, wo schnell etwas geklärt werden muß. Helfen beispielsweise, wenn die Betankung der MiG's mit dem NVA-Tatra-Tankwagen technisch ein wenig anders funktioniert, als mit dem Tatra-Tanker auf dem eigenen Platz. Aber das ist eher die Ausnahme, denn trotz der anderen Uniform und Sprache gibt es kaum Unterschiede im Technischen.

Wo sind also die Unterschiede zum heimischen Platz? Nun, vielleicht mal gerade darin, daß bei Flügen im DDR-Luftraum auch ein kleines Schlauchboot mitsamt Farbbeutel zum Anfärben von Wasserflächen dabei sein muß. Sicher ist sicher, denn Ausbildungsaufgaben überm offenen Meer sind auf böhmischem, mährischem oder slowakischem Territorium nun einmal nicht möglich.

Major Skopal war bei jedem der bisher drei Staffelaustausche mit von der Partie. Vor zwei Jahren beispielsweise hat er, wie jetzt hier Major Neitzel, zu Hause die Stellung gehalten und erinnert sich gern an die Zusammenarbeit mit Major Günter Schmied, einem anderen Staffelingenieur. Mit Schmied selbst kann er diesmal aber nicht reden, denn der ist, Staffelaustausch eben, gerade für zehn Tage dienstlich in der ČSSR ...

Nein, es gab niemals irgendwelche besonderen Komplikationen, auch die gegenseitige Ersatzteilversorgung funktioniert reibungslos. So der Major. Schade



nur, daß die meisten deutschen Techniker kaum Russisch sprächen, bei ihnen keiner Deutsch. Beim Fachlichen verstehe man sich allerdings auch ohne Sprachfeinheiten völlig problemlos.

Der Besucher, selten auf Flugplätzen, erst recht selten in der Tschechoslowakischen Volksarmee zu Gast, fragt nach den Unterschieden im Umgang auf den Plätzen hier und dort. Hört von allen Genossen aus dem südöstlichen Bruderland, daß bei uns alles viel perfekter organisiert sei, selbst bei Major Skopal klingt da ein Schuß Bewunderung mit.

Major Neitzel versichert dagegen, daß man im Ablauf manches voneinander lernen könne. So sei von den tschechoslowakischen Technikern eine Technologie übernommen worden, die vier bis sechs Stunden Reparaturzeit pro Maschine einspare, was keiner von den eigenen Fachleuten für möglich gehalten habe. Andererseits haben auch unsere Techniker Neues zu bieten, verweisen auf organisatorische Umstellungen in der Planung, die Leerlaufzeiten drastisch verkürzen. Oberleutnant Ingolf Lindner, Flugzeugtechniker, erzählt von einer Neuererarbeit, einem Prüfgerät im Taschenformat, leicht transportabel also, das ein viel größeres sowjetisches Originalgerät, das jahrelang im Einsatz war, voll ersetzt. Und übers Regime auf dem Platz sagt er, erfahren auch durch zwei Aufenthalte im Böhmischen: „Es läuft dort etwas lockerer im ganzen Ablauf, nicht so stressig wie bei uns. Das liegt wohl auch daran, daß einige Leute mehr als in unseren Staffeln an den Maschinen arbeiten, entsprechend den dortigen Bedingungen alles Soldaten im Grundwehrdienst." Da klingt, andersherum auch wieder Bewunderung für den Partner heraus. Ganz klar, ob nun „lässig" oder „stressig", die Arbeitsergebnisse, sprich Zustand der Maschinen, sind ganz klar dieselben. Die Techniker, ob nun in Schwarzkombi oder Khaki, bürgen für die Qualität ihrer Arbeit.

Und wie nicht anders zu erwarten, erfahre ich von ihm auch, wie das mit der Versorgung so läuft: „Bei uns holt der Hauptfeld das zweite Frühstück, das jedem zusteht, und da er nett ist, macht er für alle noch Kaffee. Im Böhmischen steht dagegen ein Bar-Hänger an der Linie, da gibt's Kekse, Kaffee oder Limonade zu kaufen, alles ganz gemütlich."

In den Pausen zwischen der Arbeit an den Maschinen, die während der Flugschicht volle Konzentration bedeutet, schwärmen die Männer auch von Freizeiterlebnissen, von böhmischen Dorfdiskos, den Ausflügen nach Prag und in andere wunderschöne alte Städte. Oder auch von den Bustouren nach Dresden und Sanssouci, der Weiße-Flotte-Fahrt auf der Oder bei Frankfurt. Beim Ball der Waffenbrüderschaft sind im letzten Jahr auch die Lehrer und Lehrerinnen (mehr die letzteren) der Dessauer Klement-Gottwald-Oberschule dabeigewesen. Diesmal leider nicht. Aber für das nächste Jahr ist die Einladung schon wieder vorgemerkt.

Also alles bestens organisiert, Waffenbrüderschaftstreffen und natürlich auch der fällige Erfahrungsaustausch – ein streng eingetakteter Abend, gegliedert nach fachlichen Partnern und im Naherholungszentrum des Geschwaders an einem kleinen See veranstaltet. Alles bloß nach Plan und nichts darüber hinaus? Keineswegs! Da kennen sich die Truppführer Leutnant Oldrich Hrbek und Oberleutnant Hartmut Wolf schon seit drei Jahren, machten gemeinsame Stadttouren während der offiziellen Besuche und schreiben sich regelmäßig, auch manches Päckchen hat vor Festtagen schon die Grenze überquert. Sie wollen



endlich auch mal ihre Familien in die Männerbegegnungen einbeziehen, manch andere täten das schon und hätten das halbe Dutzend Autostunden von Standort zu Standort nicht gescheut. Hartmut Wolf kommt aber bald wieder auf's Dienstliche: „Der Oldrich ist ein Kumpel, sehr hilfsbereit. So schnell konnten wir beim letzten Staffelaustausch gar nicht gucken, wie der mir ein kaputtes Gerät in zehn Minuten ausgetauscht hatte!"

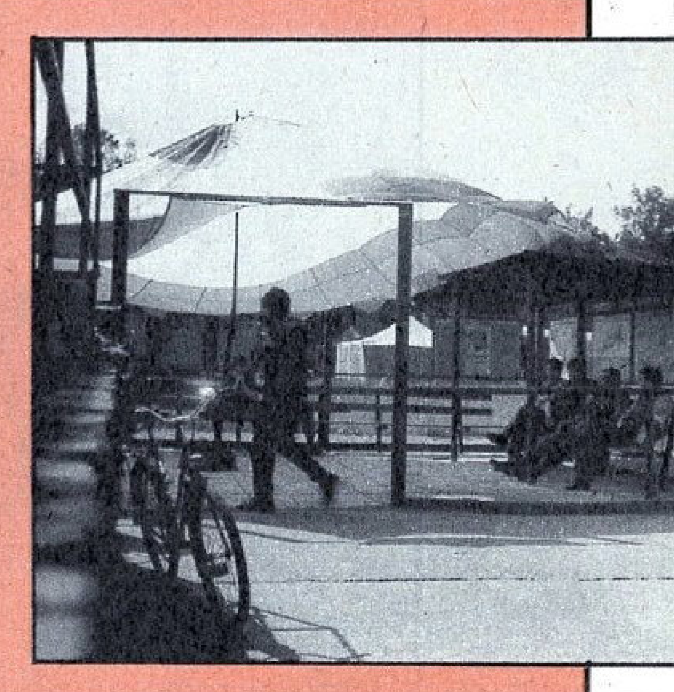
Na, und worüber so zwischen Waffenbrüdern aus der DDR und der ČSSR geredet wird, was sie gemeinsam interessiert. Zum Beispiel, daß die Lebensweise des anderen gar nicht so unterschiedlich wäre, auch wenn hier die Autos und dort die Wohnungen schwerer zu kriegen seien, daß man über die gut 5000 Kronen, die ein Major verdiene, nicht mekkern könne, daß aber die 120 Kronen, also 40 Mark, des Wehrpflichtigen im Monat nicht gerade die Welt bedeuteten. Daß sie aufmerksam die militärische und natürlich auch die politische Lage beobachteten und froh darüber seien, wie es im jeweiligen Bruderland vorangehe.

Text: Bernd Meyer
Bild: Autor (5), MBD/Fröbus (2)

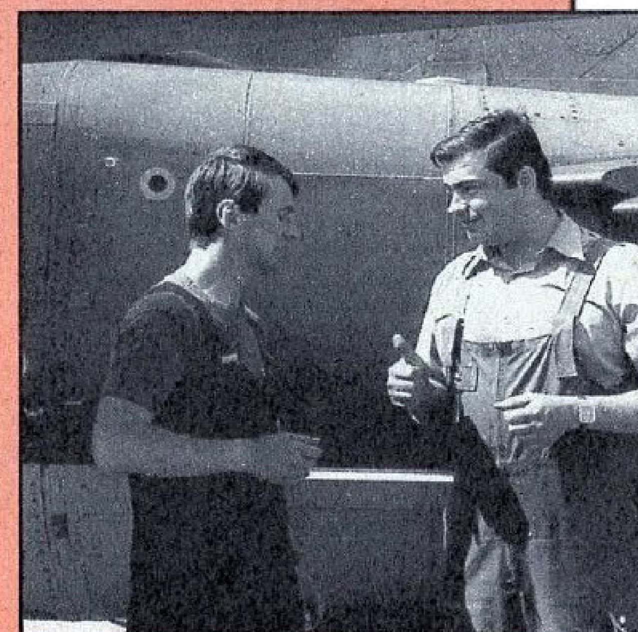




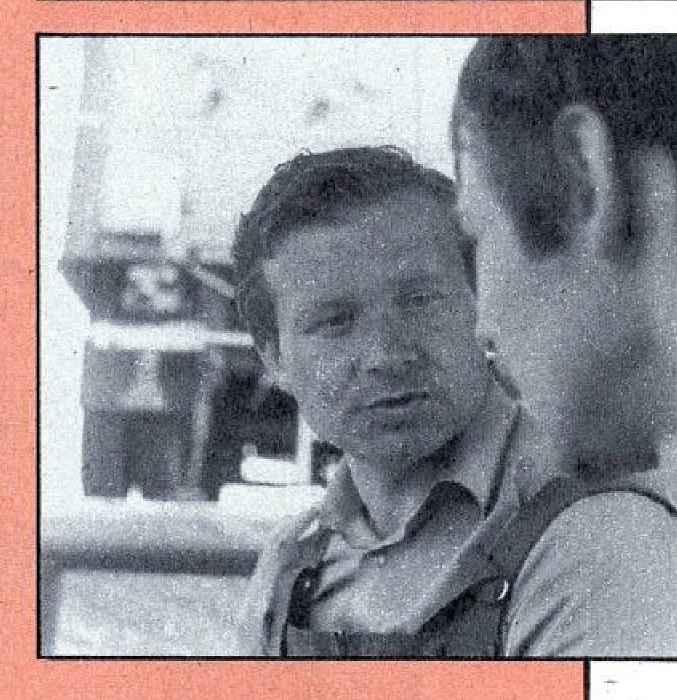
Unterm Sonnenschutz des ausgedienten Fallschirms sitzt's sich in den Ruhepausen bestens!



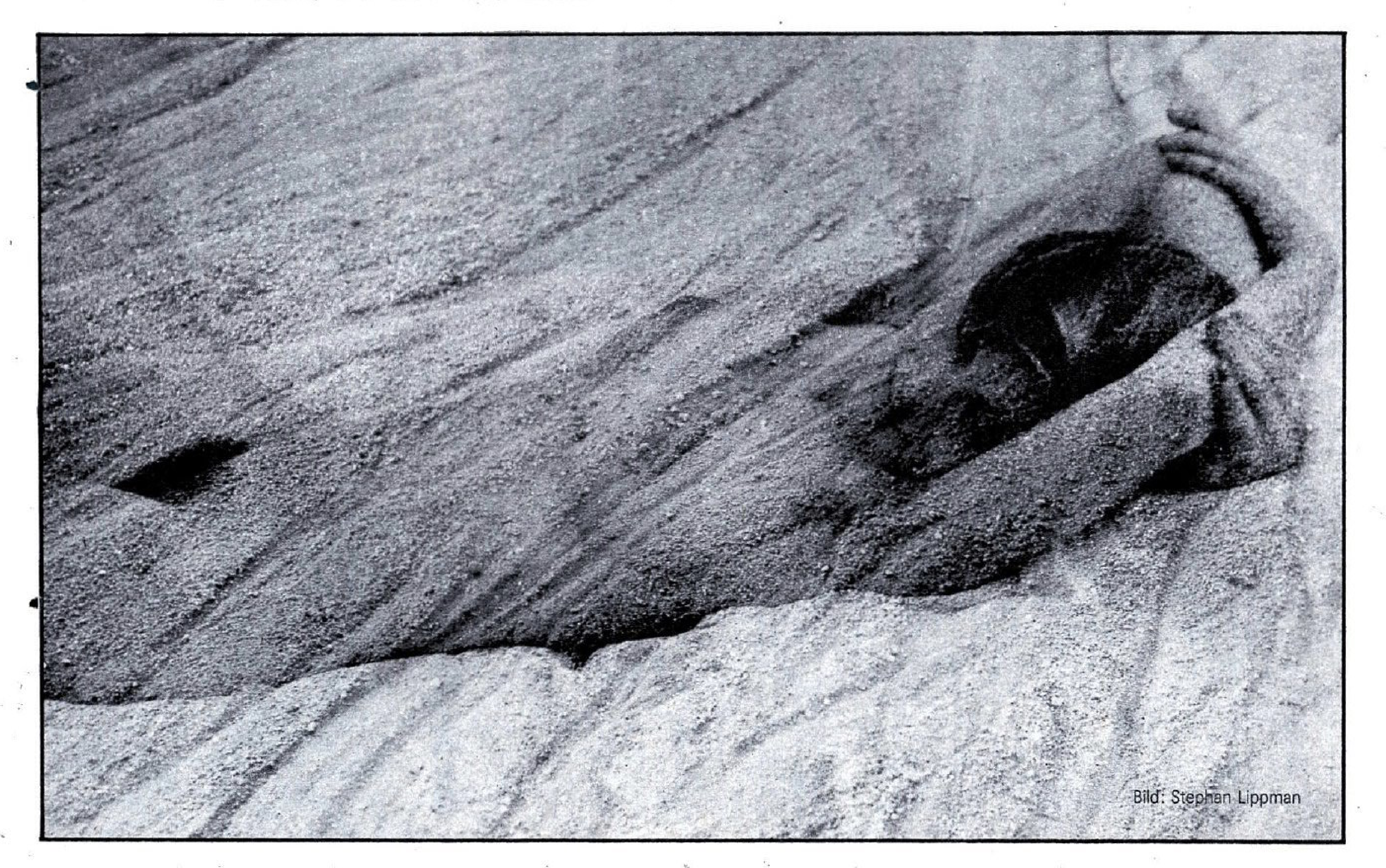
Daß Leutnant Oldrich Hrbek hier Oberleutnant Harmut Wolf den Daumen zeigt, ist reiner Fotozufall, denn sonst tut er das niemals.



Major Vaclav Skopal rechnet sich selber zu den Staffelaustausch-Routiniers, denn er war jedesmal dabei.



HIDDENSEE


Bild: Stephan Lippman

Der Tag ist übers Meer gezogen.
Die Nacht steht kühl im Land.

Nun deine Haut, von Sonne vollgesogen,
wie fühl ich sie: die sanften Bogen
der Schenkel unter meiner Hand,
die Hüften und der Brüste Zärtlichkeit.

Mund unter meinem, volles Lippenpaar,
und Wangenrund, duftendes Haar –
ist dein und mein und ist nicht einzutauschen.

Breit weht der Sommer in das hohe Jahr
und läßt die Segel unsrer Liebe bauschen.

Günther Deicke

Das Gedicht entnahmen wir der Anthologie „Die eigene Stimme" – Lyrik der DDR, erschienen im Aufbau Verlag 1988



Rockmusik für den Krieg

Mißtrauisch sind wir Journalisten von Berufs wegen. Was wird uns nicht alles von irgendwelchen Verrückten ins Büro geschickt? Was kommt da nicht alles auf den Tisch? Täglich erreichen uns Briefe mit den absonderlichsten Anliegen und Behauptungen. Auch sind wir Journalisten satirekundig ... Deshalb wollten wir erst auch gar nicht glauben, was wir schwarz auf weiß in einem Brief lesen konnten, den uns dieser Tage der Chef des Bataillons für psychologische Verteidigung aus der Krahnenbergkaserne in Andernach geschickt hat. Da steht:

„Sehr geehrter Herr Stock,

in der ‚Zeit' Nr. 20 berichten Sie unter dem Titel ‚Rock'n Rubel – Begegnung mit sowjetischen Musikern' u. a. über die Rockband ‚Display' des Boris Grebenschikow und deren Hit ‚Challenger'. Ferner erwähnen Sie, daß Sie im Besitz einer Bandkopie dieses Titels sind. Das PSV-Bataillon in Andernach hat u. a. den Auftrag, im Verteidigungsfall über Rundfunk Informationssendungen für sowjetische Soldaten auszustrahlen. Dabei wird es wichtig sein, unseren Hörern ein ansprechendes Programm anzubieten – auch was die Musik anbetrifft. Aus diesem Grunde möchte ich Sie bitten, dem Bataillon eine Kopie des ‚Challenger'-Titels zur Verfügung zu stellen. Sollten Sie Rückfragen haben, so können Sie sich mit meiner Informationszentrale in Verbindung setzen (Tel. 02632/40171, App. 309). In der Hoffnung, keine ‚Fehlbitte' getan zu haben, danke ich für Ihre Bemühungen und bleibe

mit freundlichen Grüßen

Bernhard Ickenroth,
Oberstleutnant"

Zunächst wollten wir uns halb totlachen, dann schnürte es uns die Kehle zu. „Ein ansprechendes Programm" – wenn die Panzer rollen, die Raketen fliegen, die Atompilze ihre Glut aufs Land ergießen. Nein, das konnte doch nicht wahr sein, dieser Brief kam gewiß nicht von unseren Streitkräften. Doch der offizielle Briefkopf (mit Sendemast in braun und blau), die Banderole des maschinell frankierten Umschlags („Bundeswehr"), der typische Behördenstempel als Absenderangabe – da muß sich einer ... schon viel Mühe gegeben haben, um uns irrezuführen.
Und dann haben wir angerufen in Andernach, mittags um zwölf: „Das Büro von Oberstleutnant Ickenroth? Die haben jetzt Mittag." Wann die wieder da sind? „Viertel nach eins."



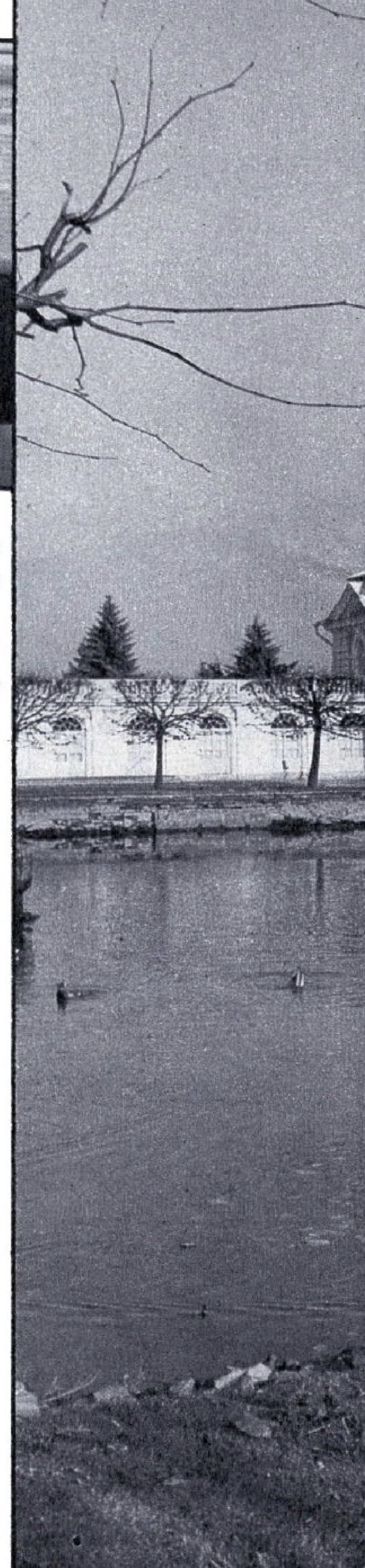
Das Stabsgebäude in der Krahnenbergkaserne (links Mitte), wo Oberstleutnant Ickenroth den Brief an „Die Zeit" diktierte. Dort befindet sich auch das Rundfunkstudio mit dem Regieraum (links außen).

Die 75minütige Mittagspause räumte unseren vorletzten Zweifel an der Echtheit des Schreibens aus, und den letzten schließlich die Sekretärin des Oberstleutnants, die gleich sagte, sie wisse von dem Vorgang, sie habe den Brief getippt.

Nun stehen wir Journalisten, die wir ja zumeist nicht gedient haben, im Ruf, eher wehrkraftzersetzend eingestellt zu sein. Der Umstand aber, daß Herr Ickenroth für uns nicht zu sprechen war, da im Manöver, hat uns doch zu denken gegeben, und wir haben uns, zögernd noch, ein Herz gefaßt und beschlossen, seine Bitte keine Fehlbitte werden zu lassen. Wir wollen, von der Notwendigkeit der Landesverteidigung überzeugt, ihm sogar eine ganze Auswahl sowjetischer Rockmusik schicken und hoffen, dabei auch im Sinne unserer russischen Freunde zu handeln. Und da wir vermuten, daß in Andernach weiterhin Bedarf an kriegsgeeigneten Hervorbringungen östlicher Kultur besteht, lassen wir es uns nicht nehmen, an dieser Stelle ausnahmsweise unsere Leser zu bitten, ihre Schränke und Regale einmal auf für sie vielleicht wertlose, für die Bundeswehr aber noch brauchbare Platten und Bücher durchzusehen: Wer hat ein guterhaltenes Doppelalbum von Alla Pugatschowa, eine leicht abgegriffene Ausgabe von Tolstois „Krieg und Frieden"? (Könnten wir uns schön vorstellen als Sendereihe: „Am Morgen vorgelesen").

Bitte schicken an: PSV-Bataillon 850, Aktienstr. 87, 5470 Andernach 1.





Zwei von Petrodworez

Der 18jährige Jewgeni Kusmenkow und der 19jährige Oleg Cholod sind es gewohnt, exakten Schrittes über den Asphalt des Exerzierplatzes zu marschieren, dabei ihre Haltung mit der auf den Schaubildern am Platzrand zu vergleichen, sich in den dort stehenden mannshohen Spiegeln zu kontrollieren. Exerzierplätze ähneln sich in ihrer Anlage wie ein Ei dem anderen, und so macht auch der in der Offiziershochschule für allgemeine Truppenkommandeure „S. M. Kirow" keine Ausnahme, ist übersichtlich und weitläufig und von Kasernenunterkünften eingerahmt, deren Schlafsäle wie überall in der Sowjetarmee spartanisch eingerichtet sind. Zwei, drei Kilometer nördlich, direkt am Ufer des Finnischen Meerbusens, glänzen dagegen Dächer und Gartenplastiken golden; hier befindet sich das Schloß von Petrodworez, nach den Zerstörungen durch die faschistischen deutschen Truppen wieder im Original aufgebaut. Der junge Zar Peter I. ließ es einst errichten.

Die beiden Kursanten traf ich allerdings nicht im Petrodworezer Schloßpark, sondern in der Lehrklasse von Oberstleutnant Guschtschin. Sie übten gerade mit dem Funkgerät R 123 M, hatten eine der zwölf Ausbildungsstunden für Panzerfunktechnik, wie sie im dritten Studienjahr vorgesehen sind. Die beiden zählen zu den Besten des Lehrgangs.

Kein Wunder, wenn Jewgeni, der aus Swerdlowsk im Ural stammt, und Oleg aus Brest haben schon als Zöglinge einer Kadettenschule, als Suworowzi, intensives Lernen und strenge militärische Disziplin trainiert. Sie zeigten ihr Bett und ihren Nachttisch im Schlafsaal, den sie mit den anderen Kursanten ihrer Kompanie teilen. Aus den Schubkästen holten sie jene Bücher, die sie gerade lesen. Bei Jewgeni war es ein utopischer Roman, bei Oleg ein Band italienischer Novellen der Renaissance. Die beiden gehören zu den Jüngsten an einer Schule, deren erster Offizierslehrgang am 14. Mai 1918 begann und die sich stolz als älteste Bildungseinrichtung der Sowjetarmee versteht. Das Schulmuseum erinnert an wichtige Daten; die Erhebung zur Hochschule im 37er Jahr, den Einsatz der Kursanten 1941 bei den Kämpfen in Luga, die Verlegung der Offiziersausbildung in das Gebiet Perm am 22. August 1941. Im Jahr des Sieges kehrte die Schule nach Leningrad zurück, und seit 1954 befindet sie sich in Petrodworez, gut zwei Dutzend Kilometer vom Zentrum der Fünfmillionenstadt entfernt.

In einer Vitrine fallen mir eine Generalsuniform, alte Schreibhefte und ein abgegriffenes Fernglas auf. Das alles gehörte dem 1975 verstorbenen Generaloberst Nikolai Georgiewitsch Ziganow, sind Geschenke seiner Verwandten. Ziganow wurde 1927

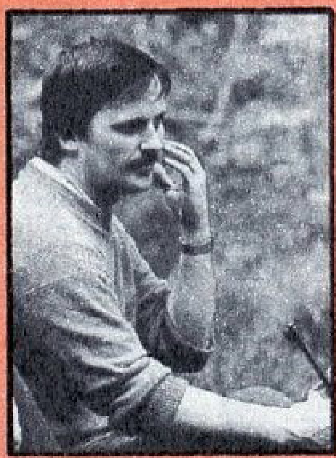
Kursant der Schule, schrieb 1928 in sein Taktikkonspektheft, wie man einen Schützengraben baut, führte im Krieg erst ein Regiment, dann eine Division, wurde Held der Sowjetunion und beendete den Krieg 1945 als Stabschef eines Armeekorps. 1946 verließ er die Akademie des Generalstabs mit einem Diplom und einer Goldmedaille, und in seinen letzten Dienstjahren war er Lehrstuhlleiter an dieser Akademie.

Die Offiziershochschule „S. M. Kirow" bildet den künftigen Offiziersnachwuchs nach strengen Maßstäben aus. Die Leistungsanforderungen sind hoch, das Studium hart. Nur selten sind deshalb Jewgeni und Oleg im Park des ehemaligen Zarenschlosses zu finden, wo sie die Seeluft des Finnischen Meerbusens einatmen. Die OHS hat ein etwas trockenes Klima, sie befindet sich im Süden von Petrodworez – auf der Landseite.

Text: Bernd Meyer
Bild: Autor



Reservisten-Sport-





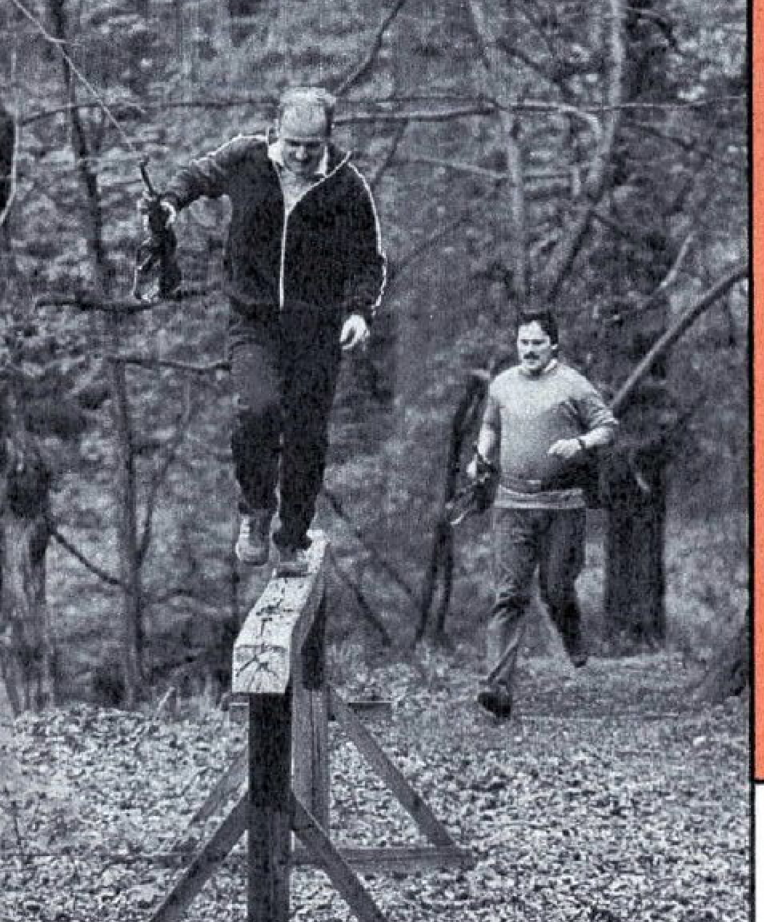




Fußball ist in der Öffentlichkeit unseres Landes immer wieder ein heißes Diskussionsthema. Mal wird mit Begeisterung über tolle Spiele debattiert – das allerdings leider nicht so oft, meist voller Ärger über schwache, enttäuschende Leistungen von Klub- und Auswahlmannschaften. Auch in Grimma. Mit ihrem Abstieg aus der Liga hat sich die dortige BSG Motor dem Abstiegstrend des DDR-Fußballs auf ihre Weise angepaßt. Doch keine Bange, das soll keine Fußballbetrachtung werden. In Grimma gibt es auch noch anderes, gewichtigeres als die Jagd nach der Lederkugel. Zum Beispiel den VEB Chemieanlagenbaukombinat Leipzig–Grimma, in ihm die Hauptabteilung Ratiomittel- und Roboterbau und dort wiederum ein Reservistenkollektiv, das von sich reden machte – als die Truppe, die zum Reservistenwettbewerb

Report

im Ausbildungsjahr 1988/89 aufrief. Und davon soll hier die Rede sein. Der Bezug zum Fußball hat dennoch durchaus seine Berechtigung. Auch bei den Ratiomittelbauern gibt es Fußballer, aber das sind welche, über die niemand meckern kann. Im Gegenteil, „sie sind die ‚Zugpferde' bei uns, besonders im Wehrkampfsport", sagt mir der 46jährige Wilhelm Annanias, Unteroffizier der Reserve, der es wissen muß, da er doch viele Jahre lang das Reservistenkollektiv geleitet hat. Seit vier Jahren etwa ist er nun in die zweite Reservisten-Reihe getreten, d.h. er hat seine Funktion an den Feldwebel d.R. Helmut Komoletz abgegeben. Als dessen Stellvertreter bleibt er aber weiterhin am (Reservisten-) Ball, und der rollte bei knapp 150 Mitgliedern ihres Kollektivs ziemlich flott. Wenngleich Helmut Komoletz nachdrücklich betont, daß sie keine Elitetruppe seien: „Probleme gibt's bei uns genug, wie anderswo auch, in der betrieblichen wie in der Reservistenarbeit. Der Ratiomittelbau hat sich in den letzten Jahren enorm entwickelt, und die Aufgaben werden ja nicht kleiner. Die Anwendungen von Verfahren der Biotechnologie zum Beispiel erfordert den Bau neuer Geräte, Vorrichtungen, Werkzeuge. Da hängt für unsere Kollegen allerhand dran. Und dann kommen wir nach Feierabend noch



Die aktivsten und besten Reservisten-Wehrkampfsportler der Grimmaer Ratiomittelbauer: Andreas Görnitz, Achim Heise, Peter Rusch, Axel Mehmel, Manfred Panke (v.l.) und Dietmar Geleschus (auf dem Balken).

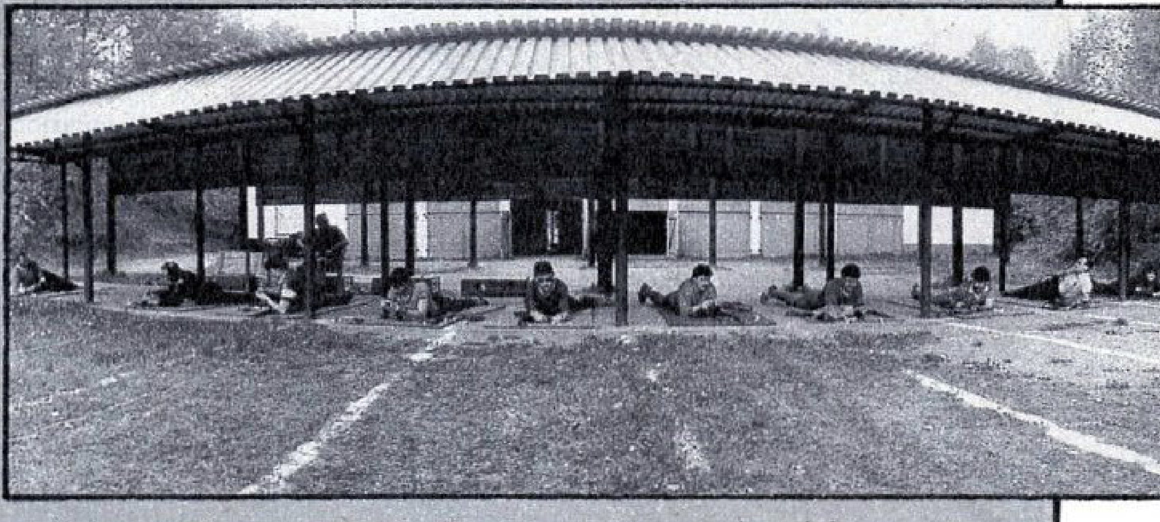
mit der Reservistenarbeit, mit wehrpolitischen Foren, mit Aufträgen für die Kollegen zur Erfüllung unserer Kampfprogramme, mit der Aufforderung, an wehrsportlichen Wettkämpfen teilzunehmen. Es ist klar, daß da nicht immer gleich ‚Hurra!' geschrien wird. Aber wir bleiben dran, persönlich, an jedem, weil es notwendig und wichtig ist." So können sie inzwischen auf eine aktive Gruppe von etwa 60 Reservisten bauen, die immer bereit sind mitzumachen. Auch an den Wochenenden beim Wehrsport. Mindestens sechs innerbetriebliche Reservisten-Wettkämpfe jährlich stehen auf dem Programm, und die Ratiomittelbauer sind meist mit sieben Mannschaften vertreten: Herbst- und Wintermarsch über 10 km (für die über 42jährigen 5 km) sowie ein 1000-m-Geländelauf im Sommer bilden den Reservisten-Dreikampf, in zwei Schießwettbewerben kämpfen sie um den Pokal ihres Generaldirektors, und im Schützenduell stehen sich Mannschaften der Reservistenkollektive zum Jahrestag der Befreiung gegenüber. Das alles ist sozusagen der Reservisten-„Massensport". Und dann gibt es welche, die ihren Betrieb darüber hinaus „leistungssportlich" bei Kreis-, Bezirks- und DDR-Meisterschaften im Wehrkampfsport vertreten. Womit wir wieder bei den Fußballern wären. Die nämlich gehören zum „harten Kern" der Wehrsportler. Stabsgefreiter d.R. Manfred Panke, Unterfeldwebel d.R. Peter Rusch und Oberleutnant d.R. Volker Franken spielten einst sogar in der ersten Mannschaft von Motor Grimma, und im Volkssport sind sie natürlich auch heute noch am Ball.





Doch ihr Hauptwettkampffeld ist nun der Wehrsport. Da kommen dann noch Feldwebel d.R. Achim Heise, Unteroffizier d.R. Dietmar Geleschus, Gefreiter d.R. Erhard Kurth, Gefreiter d.R. Andreas Görnitz hinzu, um nur einige der Reservistensport-Aktivisten zu nennen. An der Spitze aber der unverwüstliche 48jährige Manfred Panke, Brigadier der Brigade „Alexej Leonow". Seine Truppe ist im Kreis und Bezirk gefürchtet ob ihrer wehrsportlichen Leistungsstärke. Wenn die „Leonows" kommen, brauchten wir eigentlich gar nicht erst anzutreten, spricht man bei den Konkurrenten. Tatsächlich, beim FDGB-Pokalfinale 1989 im Wehrkampfsport vertraten die Grimmaer Ratiomittel- und Roboterbauer in allen drei Altersklassen den Bezirk Leipzig. Eine Schlammschlacht nannte Manfred Panke diesen Wettkampf an einem unwirtlichen April-Wochenende. Das hielt ihn und seine Mannschaftskameraden in der Altersklsasse 3 (über 35 Jahre) Dietmar Geleschus, Erhard Kurth und Udo Krabbes aber nicht davon ab, ganz vorne dabei zu sein. Um gerade mal 2 Sekunden verpaßten sie die Bronzemedaille. Und was sind schon 7 bzw. 21 Sekunden, die ihnen an Silber oder Gold fehlten. Und alle Achtung für Manfred Pankes vierten Platz in der Einzelwertung, den er als der mit Abstand älteste Starter errang.

Er geht also stramm auf die Fünfzig zu. Toll, was er da alles noch so drauf hat und was er, beruflich als Brigadier voll gefordert, „nebenbei", in der Freizeit leistet. Selbst Wilhelm Annanias, der ihn ja seit Jahren bestens kennt, fragt sich manchmal: Wie schafft der Manfred das bloß? Für mich hat er schon die Antwort darauf: „Er ist mit dem Herzen dabei, und er ist einer, der ständig in Bewegung sein muß." „Und dem das alles Spaß macht", ergänzt der selbst. Glaube ich ihm. Überzeugung von der Notwendigkeit der (Reservisten-) Sache und zugleich Lust daran müssen wohl miteinander



Wettkampfauswertung – Manfred Panke mit seiner Gruppe.

O je, das war kein Volltreffer.

einhergehen. Wie sonst sollte Manfred Panke das alles unter einen Hut kriegen, was er macht oder machte. In Stichpunkten kann das hier nur genannt werden, obwohl zu allem noch manches mehr erzählt werden könnte. 21mal wurden die „Leonows" seit 1966 Brigade der sozialistischen Arbeit – Gütesiegel für die Arbeit des Brigadiers und seiner Leute. Von 1965 bis 78 kickte Manfred in der Fußballmannschaft von Motor, nebenbei trainierte er die Junioren. 1975 kam noch die GST dazu. „Du bist doch Kraftfahrer, kannst du nicht unsere Jungs zu den Wettkämpfen fahren", bat man ihn. „Na klar, mache ich", war die selbstverständliche Antwort. Manfred Panke aber kann wie in diesem Falle nicht nur „Mitfahrer" sein. Die Sache interessierte ihn. Beim Militärischen Mehrkampf waren Laufbereitschaft, Ausdauer gefragt, und da war der Fußballer ganz in seinem Element. So ganz „nebenbei" wurde er auch noch Übungsleiter in dieser Wehrsportart. Über seine „Karriere" als Wehrkampfsportler habe ich schon berichtet, und auch als Mitglied der Kampfgruppe, bereits seit 23 Jahren, ist manches Wochenende für ihn „ausgebucht".

Daß der Brigadier in seinem Kollektiv zugleich für das sportliche Leben verantwortlich zeichnet, ist allgemein wohl nicht das Normale, für Manfred Panke schon. Und er wäre nicht er, wenn er nicht auch da gemeinsam mit seinen Kollegen etwas auf die Beine stellen würde. Regelmäßiger Sport in der Brigade sei schließlich auch Reservistenarbeit, meint er, denn so hielten sie sich körperlich fit.

Also, was gibt's da alles? Natürlich Fußball. Mit ihrer Volkssportmannschaft holten sie sich nicht nur einmal Urkunden im Kreis Grimma. Und auch außer der Reihe gibt es öfters mal ein Spiel. Gegen eine Mannschaft der in ihrem Betrieb arbeitenden Soldaten der NVA zum Beispiel, mit denen man anschließend bei einem Bier und Gegrilltem zusammensaß und viel debattierte, auch über die Armeezeit heute und damals. Beliebt sind die jährlichen Brigadesportfeste, auch die Familien sind dabei. Sportliche Treffen mit den sowjetischen Freunden der Pateneinheit gehören zur guten Tradition der Panke-Brigade. Im vergangenen Jahr war das ein militärischer Orientierungslauf. Wer gewonnen hat, konnte oder wollte man mir nicht sagen. Das sei unwichtig. Wohl aber, daß sie danach gemütlich beisammen saßen, daß die Freunde Schaschlyk grillten und sie, die „Leonows", für den Salat und die Getränke sorgten.

Geselligkeit gehört in der Brigade und im Reservistenkollektiv ohnehin ganz selbstverständlich mit dazu. Das stärkt das Kollektiv, sagen sie. Wobei wohl die „Alten", Gestandenen den Ton angeben, aber auch Ausschau halten nach den Jungen, die einmal die Reservisten-Musik machen sollen. Den Axel Mehmel zum Beispiel haben sie da im Blick. Reservisten-Chef Helmut Komoletz meint, der könnte mal die Nachfolge antreten, auch als Funktionär. Seine bisherige Entwicklung spricht dafür: im Betrieb aktives GST-Mitglied, dann drei Jahre Armeedienst, im Februar dieses Jahres als Feldwebel d. R. zurück und seitdem wieder voll dabei als Reservist. „Bei der Truppe hatten wir eine Menge Resis", sagt Axel, „die physisch ganz schwach wären. Wir hatten erst einmal zu tun, sie auf den notwendigen Stand zu bringen. Das kostet doch wertvolle Ausbildungszeit. Deshalb halte ich mich hier im Reservistenkollektiv fit und versuche auch andere dafür zu gewinnen..."

Ein großes Ding haben die Grimmaer Reservisten in diesem Jahr noch vor – ihren Marsch Ende September „Von der Mulde bis zur Spree". Drei Tage werden sie unterwegs sein. Eine kleine Gruppe aktiver, durchtrainierter Sportler ihres Kollektivs wird das sein, die die Drei-Tage-Tour in Angriff nimmt. Am ersten Tag geht's per Schlauchboot auf der Mulde von Grimma nach Roßlau. Tags drauf strampeln sie auf dem Fahrrad etwa 100 km bis Königs-Wusterhausen. Und die Abschlußetappe ist dann ein 35-km-Lauf bis nach Strausberg. Im Ministerium für Nationale Verteidigung werden sie mit der Abrechnung ihrer Verpflichtung den Stafettenstab weiterreichen. Sie können es mit gutem Gewissen, meine ich, und mit Stolz auf ehrlich Geleistetes. Wenn ihr Jahr als „Aufruferkollektiv" nun zu Ende geht, bedeutet das mit Sicherheit nicht, daß sie in der Reservistenarbeit nachlassen werden. Dafür garantieren die Komoletz, Annanias, Panke, Geleschus, Mehmel und wie sie alle heißen.

Text: Günther Wirth
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer



Eine Erzählung aus dem Großen Vaterländischen Krieg von Konstantin Simonow

Am Kuban gab es einen regnerischen Herbst. Die von unzähligen Rädern befahrenen Straßen waren nahezu unwegsam geworden: Mal mußten die Wagen durch den Schlamm bugsiert werden, dann wieder rumpelten sie durch Schlaglöcher und über Erdhügel. Die Armee zog sich zurück, erbitterte Kämpfe waren im Gange, aber täglich brachen deutsche Panzerkolonnen durch; mal stießen sie auf dieser, mal auf jener Straße vor. Täglich mußten Trecks, Etappeninstanzen und Lazarette ihren Standort wechseln und immer weiter nach Süden zurückgenommen werden.

Gegen Abend hielt ein alter Krankenwagen vor einer durch Granatbeschuß zerstörten Scheune; es war ein wackliger, ausgedienter Lastwagen mit einer durchlöcherten Plane aus Zeltbahnen. Die Herrin dieses unseligen Gefährts, Arztgehilfin Marussja, die in der ganzen Division keiner beim richtigen Namen kannte, sondern ob ihres kleinen Wuchses und wegen der kindlichen Stimme nur kurzweg Malyschka nannte, stieg aus. Sie war ein sommersprossiges, siebzehnjähriges Mädchen mit kleinen Händen und zierlichen Füßchen, und es hatte den Anschein, daß sich in der ganzen Armee für ein solches Persönchen weder Handschuh noch Stiefel finden würden.

Behende sprang Malyschka aus dem Wagen und fragte, wie stets in Eile und die Worte klar akzentuierend, wobei sie ihrem hübschen Gesicht einen strengen Ausdruck zu verleihen suchte:

„Na, wo sind die Verwundeten?“

Der Sanitäter schob die zerschossene Tür beiseite und ging Malyschka voran ins Innere der Scheune. Dort lagen auf einer schmutzigen Strohschütte sieben Schwerverwundete. Malyschka trat

ein, sah sich um und sagte: „Gut, ich werde euch gleich abtransportieren." Dann fügte sie noch einige freundliche, begütigende Worte hinzu, wie sie das immer mit den Verwundeten machte; unterdessen war ihr geübter Blick bereits unmerklich prüfend über die Verwundeten geglitten. Die Soldaten sahen ihr mit blassen Gesichtern entgegen. Stellenweise war das Stroh blutdurchtränkt. Drei lagen da mit verbundenen Beinen, zwei hatten Bauchschuß- oder Brustwunden, und die beiden übrigen trugen Kopfverbände. Geradezu physisch, mit ihrem ganzen Körper, empfand Malyschka die Tücken der Straße, auf der sie eben entlanggefahren war – 20 Kilometer, schrecklich durchzogen mit Schlaglöchern und Gräben! Ihr Gesicht verzog sich schmerzlich, doch sogleich gedachte sie ihrer Pflicht, so wie sie sie auffaßte, und bald erschien auf ihrem Gesicht wieder das übliche freundliche, aufmunternde Lächeln.

Zuerst trug sie mit dem Sanitäter die Beinverletzten hinaus; sie wurden vorn im Wagenkasten nebeneinander gebettet, möglichst nahe ans Fahrerhäuschen. Dann brachten sie noch drei heraus. Nun blieb im Wagenkasten kein Platz mehr für den siebenten Verwundeten, der, halb an die Scheunenmauer gelehnt, dasaß und ab und an die Augen öffnete, um gleich darauf wieder in Vergessen zu versinken. Zum letzten Mal betrat Malyschka die Scheune. Der überzählige Verwundete mußte bis zum nächsten Transport hiergelassen werden. Als sie aber auf ihn zuschritt, um es ihm zu sagen, faßte er ihr Gebaren offensichtlich so auf, als wolle sie ihn auch gleich mitnehmen, und streckte ihr die Hände entgegen, bemüht, auf die Beine zu kommen. Sein Blick, gequält, doch duldsam und erwartungsvoll, sagte Malyschka, daß sie ihn so nicht würde zurücklassen können.

„Werden Sie im Fahrerhäuschen sitzen können?" fragte sie.

„Können Sie im Sitzen fahren?"

„Ja", erwiderte der Verwundete und schloß die Augen wieder.

Gemeinsam mit dem Sanitäter führte ihn Malyschka aus der Scheune, sie stemmte ihren Kopf unter seine Achseln, schleppte ihn so zum Wagen und brachte ihn auf ihrem eigenen Platz in der Kabine unter.

„Und was wird aus Ihnen, Genossin Feldscher?" fragte der Fahrer.

Auch der Verwundete, der aus den Worten des Fahrers einen Vorwurf herausgehört haben mochte, fragte leise:

„Wo wollen Sie denn bleiben?"

„Ich stelle mich aufs Trittbrett", versetzte Malyschka munter.

„Steigen Sie ein!" brummte der Fahrer.

„Ich falle schon nicht herunter", entgegnete Malyschka und stellte sich, nachdem sie die Tür hinter dem Verwundeten geschlossen hatte, aufs Trittbrett.

„Genossin Feldscher..." murrte der Fahrer wieder.

Aber Malyschka schrie, er solle endlich abfahren, schrie es mit dem strenge, keinen Widerspruch duldenden Ton, den ihre Stimme stets annahm, wenn es um Verwundete ging und wenn die sie umgebenden Menschen nicht begreifen wollten,



daß sie, Malyschka, besser als alle zusammen wußte, was zu tun war, um den Verwundeten ihr Los zu erleichtern.

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Seit dem Mittag dieses Tages hatte der Regen aufgehört, und die mit einer halbtrockenen Schlammschicht bedeckten Straßen waren besonders glitschig. In den Fahrspuren schwankte der Krankenwagen wie ein Ente von einer Seite auf die andere, er geriet aus den Wagenspuren und wurde so hochgeworfen, daß es Malyschka in den Ohren schmerzte. Sie fühlte, wie es die Verwundeten im Wagenkasten hochwarf und dann wieder auf den Boden der Ladefläche niederstauchte. Einmal wäre sie selbst fast in einem Schlagloch gelandet, aber sie konnte sich mit Mühe und Not festhalten und ließ gleich darauf ihr Lächeln sehen, das nach überstandenen Gefahren stets ihren Mund umspielte.

Der Abend dämmerte bereits, als sie sich dem Weiler näherten, in dem das Sanitätsbataillon untergebracht war. Malyschka sprang vom Trittbrett, lief auf eine ihr bekannte Kate zu und vermißte zu ihrem Erstaunen die gewohnte Geschäftigkeit. Nun trat sie in die Kate ein – sie war leer. Auch die nächste Behausung war verwaist. Nur die Hausherrin stand teilnahmslos vor einem Bett und wandte die blutdurchtränkte Matratze von einer Seite auf die andere.

„Sind sie schon weg?" fragte Malyschka.

„Ja", erwiderte die Hausfrau. „Ist schon 'ne ganze Stunde her. Sie haben eine Nachricht gekriegt, packten alles zusammen und fuhren los."

Malyschka kehrt zu ihrem Wagen zurück, hob die Zeltplane an und spähte ins Wageninnere.

„Was ist, Schwester, geht's ans Ausladen?" fragt ein alter Kosak mit Kopfwunde, dessen Gesicht so in Binden verpackt war, daß nur ein struppiger Schnurrbart aus dem Verband hervorlugte.

„Nein, mein Lieber", erwiderte Malyschka.

„Vorläufig wird noch nicht ausgeladen. Das Sanitätsbataillon ist verlegt worden. Also fahren wir gleich ins Lazarett."

„Ist das noch weit, Schwesterchen?" erkundigte sich stöhnend der Soldat mit Bauchschuß, der auf dem Rücken lag.

„Du solltest deine Zunge weniger wetzen", fiel ihm der Bärtige unwirsch ins Wort. „So weit wie's ist, wird eben gefahren."

Und Malyschka spürte, daß den Schnurrbärtigen nicht die Frage ärgerte, wie weit sie noch zu fahren hätten, sondern daß der Verwundete in ihrer Gegenwart gestöhnt hatte. Ihre Hände zitterten – weniger vor Kälte, sondern eher vor Erschöpfung, denn sie hatte sich ja den ganzen Weg über festhalten müssen, um nicht vom Trittbrett zu gleiten.

„Frieren Sie, Schwesterchen?" forschte der Kosak wieder.

Malyschka verneinte.

„Na, sonst setzen Sie sich zu uns in den Wagen, wir werden ein bißchen zusammenrücken."

„Nein, nicht doch..." versetzte Malyschka. „Es geht schon. Lieber fahren wir etwas schneller."

Wieder stellte sie sich aufs Trittbrett, und so fuhren sie los. Inzwischen war es völlig dunkel geworden. Bis zum Lazarett hatten sie etwa 20 Kilometer zu fahren. Der Weg wurde immer beschwerlicher. In der Ferne blitzte zu ihrer Linken Mündungsfeuer auf. Zweimal setzte der Motor aus; fluchend stieg der Fahrer aus und fummelte am Vergaser herum. Malyschka verharrte auf dem Trittbrett. Während dieser unfreiwilligen Rastpausen kam es ihr vor, daß sie sich so noch am besten halten konnte, wenn sie aber abspringen würde, müßten ihre klammen Finger vollends versagen, und sie würde abstürzen. Ihrer Schätzung nach hatte der Wagen bereits 15 Kilometer zurückgelegt, als der Regen einsetzte. Ein Gegenwind kam auf, Regenböen schlugen ihr ins Gesicht; einzelne Tropfen gerieten ihr in die Augen. Oft wollte es ihr scheinen, als müßte sie gleich herunterfallen.

Endlich langten sie im Dorf an. Als der Fahrer den Motor abstellte, hatte Malyschka ein ungutes Vorgefühl: Stille lastete über dem Dorf. Entschlossen sprang sie vom Trittbrett und stapfte, bis an die Knie im Schlamm versinkend, auf ein Haus zu, in dem, wie sie wußte, das Lazarett untergebracht war. Neben dem Haus stand ein voll beladener Anderthalbtonner, an dem sich zwei Rotarmisten zu schaffen machten, die noch einige Gepäckstücke aufladen wollten.

„Ist hier das Lazarett?" fragte Malyschka.

„Es war hier", sagte einer der Soldaten. „Ist vor zwei Stunden abgefahren. Wir laden gerade die letzten Medikamente auf."

„Und außer euch ist niemand mehr hier?"

Die Rotarmisten verneinten.

Der eine Soldat nannte einen etwa 40 Kilometer weiter gelegenen Ort.

„Ist wirklich keiner mehr hier? Kein einziger Arzt, gar niemand?" forschte Malyschka nochmals nach.

„Nein, niemand. Wir sind solange abkommandiert, um die Nachzügler weiterzuleiten."

Malyschka wankte zum Wagen. Vor fünf Minuten hatten sie geglaubt, nun läge alle Beschwernis hinter ihnen und sie würden ihr Ziel erreicht haben: Noch eine Anhöhe, noch eine Kurve und ein paar Häuser – und die Verwundeten würden im Lazarett angelangt sein. Nun aber standen ihnen weitere 40 Kilometer bevor, also nochmals ebensoviel, wie sie bisher zurückgelegt hatten!

Zaghaft ging sie zum Krankenwagen zurück, leuchtete mit der Taschenlampe in den Wagenkasten und sagte:

„Genossen..."

„Was gibt's, Schwesterchen?" fragte der alte Kosak, und an seinem Ton erkannte sie, daß er für alles Verständnis hatte.

„Das Lazarett ist schon abgezogen", sagte sie tonlos. „Es sind noch 40 Kilometer Weg. Wie geht

es euch? Werdet ihr's aushalten können solange?"

Ein Stöhnen war die Antwort. Jetzt stöhnten bereits zwei Verwundete. Und der Bärtige fuhr sie diesmal nicht an.

„Wir halten's aus", gab er zur Antwort. „Es wird schon gehen. Woher kommst du, wo bist du daheim, mein Kind?"

„Ich stamme aus der Kamersker Gegend", erwiderte Malyschka.

„Also kennst du auch unsere Kosakenlieder?"

„Und ob!" gab sie etwas erstaunt zurück.

„Kennst du dann auch das Lied: Ritt ein Kosak durchs Tal, durchs weite, eilt' durch ein Tal der Mandschurei", fragte der Bärtige weiter.

„Ja, das kenne ich."

„Na, dann fahr nur los, und wir werden singen, bis wir ankommen. Laß uns eins singen, damit dieses Stöhnen nicht zu hören ist, klar? Sing auch du mit!"

„Einverstanden."

Malyschka trat wieder aufs Trittbrett, und der Wagen fuhr los. Durch all die Regenschauer und den schmatzenden Schlamm, trotz des Motorengebrumms vernahm sie, wie hinten im Wagenkasten zuerst eine Stimme anhob, dann von einer zweiten unterstützt wurde und wie bald darauf drei weitere Stimmen einfielen in das Lied:

Ritt ein Kosak durchs Tal, durchs weite,
eilt durch ein Tal der Mandschurei.
Hieb seinem Roß die Sporen in die Seite.
An seiner Hand blitzt ihm ein Ringelein.

Die Straße wurde geradezu unerträglich, und der Wagen rumpelte nur noch mühsam vorwärts. Jeden Moment war zu gewärtigen, daß er umfallen und in einem Trichter landen müßte. Es goß in Strömen, und die Scheinwerfer des Wagens griffen in eine dichte Wand von Regenböen. Doch im Wagenkasten sangen sie weiter:

Sie hat das Ringlein mir gegeben,
Schwor mir die Treu' bis übers Jahr,
Die Zeit ist reif, nun reit' ich eben
rasch wie ein Pfeil heim zum Altar.

Ganz unmerklich war auch Malyschka in die Strophe eingefallen. Sobald sie sich aber beim Singen ertappte, spürte sie, auch den Verwundeten müßte es da hinten im Wagen wirklich leichter werden von dem Gesang. Sollte doch einer von ihnen stöhnen, so würden es die anderen ja nicht hören.

Nach weiteren zehn Kilometern blieb der Wagen stehen. Wieder fummelte der Fahrer am Vergaser herum. Malyschka stieg ab und sah nach den Verwundeten. Jetzt, da der Motor nicht mehr tuckerte, war das Lied besonders lautstark zu vernehmen. Sie sangen aus vollem Halse und hielten feierlich den Ton, als gäbe es in diesem Moment nichts anderes auf der Welt als den Gesang.

Da trat die Mutter ihm entgegen.
Sprach mit gesetzter Red' ihn an...

sang der Bärtige mit kräftiger, leicht belegter Stimme, und die anderen fielen ein:

Sie wollt' mit Schwüren dich bewegen,
doch schenkt' sie's Glück 'nem andern Mann..."

Wieder ließ Malyschka ihre Taschenlampe aufleuchten. Der Lichtstrahl huschte über die bleichen Gesichter der Singenden. Einem standen Tränen in den Augen.

„Mach aus, was gibt's an uns schon zu sehen", bemerkte der bärtige Kosak unwirsch. „Sing lieber mit!"

Das Stöhnen der Schwerverwundeten übertönend, klang das Lied immer lauter: bald war selbst der starke, auf die nasse Zeltbahn trommelnde Regen nicht mehr zu hören.

„Weiter geht's!" rief der Fahrer.

Als sie geendet hatten, begannen die Verwundeten das Lied wieder von vorn.

Tief in der Nacht, als Malyschka am Rand einer Staniza mit Sanitätern zum Krankenwagen trat, um die endlich angekommenen Verwundeten nun auszuladen, klang Gesang aus dem Wageninnern. Zwar sangen die Stimmen jetzt leiser, und drei, die vielleicht das Bewußtsein verloren hatten, schwiegen ganz, aber die übrigen sangen weiter:

So reitest du, Kosak, vergebens,
Vergebens jagst du's Roß zuschand.
Ritt unser Held, müd seines Lebens,
ritt nun davon, in fremdes Land.

„Auf Wiedersehen, Schwesterchen", sagte der bärtige Kosak, als man ihn auf die Tragbahre bettete. „Also in der Gegend um Kamersk bist du zu Hause? Nach dem Krieg komm ich als Hochzeitsbitter für meinen Sohn zu dir!"

Er war völlig schweißgebadet, sein Schnurrbart hing schlaff herab wie der eines Saporoger Kosaken. Aber in letzter Minute glaubte Malyschka zu erkennen, wie über sein verbundenes Gesicht ein verschmitztes Lächeln huschte.

In der Aufnahmestelle des Lazaretts, wo sie sich neben dem Ofen hingekauert hatte, schlief sie ein. Sie träumte von einem durchs Tal reitenden Kosaken, sah sich selbst im Krankenwagen losbrausen, konnte den Kosaken aber nicht einholen. Der Wagen rumpelt vorwärts, gerät in ein Schlagloch, und sie zuckt im Traum zusammen.

„Ganz erschöpft ist sie, die Ärmste", bemerkte ein Arzt im Vorübergehen.

Gemeinsam mit einem Sanitäter zieht er ihr die durchnäßten Stiefel aus, legt ihr einen Militärmantel unter und deckt sie mit einem zweiten Mantel zu.

Der Fahrer aber, der war ein echter Fahrer; er konnte sich, lange nachdem sie angekommen waren, noch immer nicht beruhigen, daß er den Schaden an seinem verflixten Vergaser immer noch nicht herausgefunden hatte. Er saß mit anderen Fahrern in der Nachbarkate und sagte, während er den Vergaser auseinandernahm:

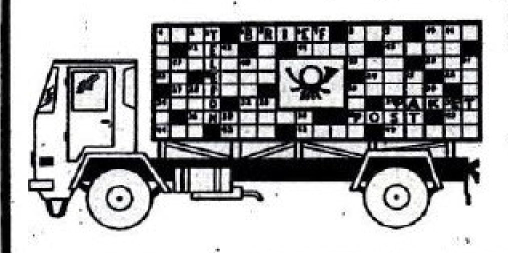
„Achtzig Kilometer mußten wir fahren. Tja, die Malyschka, die bringt selbst den Teufel noch dazu, zu fahren, wenn es um die Verwundeten geht. Die reinste barmherzige Schwester."

Aus dem Russischen von Sigrid Fischer
Illustration: Erhard Schreier

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Bergwiese am Vierwaldstätter See, 4. tropischer Baum, 10. Vergnügen, 13. Kommandostelle, 14. Erfinder eines Motors, 15. Tand, 16. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 17. Einheit der Länge in den USA und in Großbritannien, 18. Autor des Romans „Robinson Crusoe", 19. Singvogel, 21. ausgestorbener Riesenvogel, 23. Treibmittel, 25. engl. Schulstadt, 28. Roman von Anna Seghers, 31. altnordisches Blasinstrument, 33. größter See Mitteleuropas, 35. Pflanzensproß, 36. sibir. Strom, 37. Zeitgeschmack, 38. Sportart, 41. nordfranz. Stadt, 44. Kreisstadt im Bezirk Suhl, 48. brasil. Hafenstadt, 49. Ein- oder Ausstrittsstelle für elektrische Ladungen, 54. Klavierteil, 55. Stadt in Burma, 56. Romangestalt bei Alex Wedding, 57. kurze heitere Erzählung, 62. Gestalt aus „Die verkaufte Braut", 66. Strom in Westafrika, 69. Schiffsliegeplatz, 71. franz. Schauspielerin, 72. Wesensart, 75. Nebenfluß der Donau, 76. griech. Gott der Winde, 77. Salzsee östlich von Wolgograd, 79. griech. Göttin, 80. Hausflur, 81. Erfrischung, 82. Warägerführer, 83. südfranz. Hafenstadt, 86. Name eines Alpenrandsees, 87. Nebenfluß der Rhône, 88. Gerte, 90. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 91. griech. Göttin, 93. Lichtwellenverstärker, 94. Verkaufsstelle auf dem Markt, 96. unterirdische Begräbnisstätte im Altertum, 100. durchscheinende Gipsabart, 105. Stadt an der Adige, 107. englisches Bier, 108. Stadt in Mittelschweden, 109. Überlieferung, 111. Fechtwaffe, 112. Ruheständler, 116. Operngestalt bei Richard Strauss, 119. Edelapfel, 123. kleines Behältnis, 124. kleine Brücke, 125. Boot der Naturvölker, 127. deutscher Geophysiker und Meteorologe, gest. 1930, 130. Nebenfluß der Donau, 131. ital. Maler des 15./16. Jh., 135. bolivianischer Romancier, 136. Ort auf Grönland, 138. Fluß in Kalifornien (USA), 139. Gestalt aus „Der Drache", 142. Gruppe von Menschen, 143. nordischer Gott des Feuers, 144. Theaterplatz, 145. engl. Bildhauer und Graphiker, gest. 1986, 146. Vorzeichen, 147. Grundbaustein der Elemente, 148. weibl. Vorname, 149. Landschaft im Norden Tansanias, 150. Auswahl, Auslese.

Senkrecht: 1. deutscher Maler des 15./16. Jh., 2. Lösungsmittel, 3. ägyptische Göttin, 4. See in Äthiopien, 5. Variante, 6. Wohlgeruch, 7. Heldengedicht von Homer, 8. Kerzenteil, 9. Stadt in Belgien, 10. ausgehobenes Rasenstück, 11. Landephase, 12. Dauerfahrer hinter Schrittmacherführung, 20. Berliner Rätselzeitung, 22. Verwandter, 24. lehrhafte Erzählung, 26. Verpackungsgewicht, 27. Nebenfluß der Donau, 29. alte spanische Münze, 30. Biene, 31. Weinernte, 32. jugosl. Fluß, 34. Zierpflanze, 35. oberital. Fluß, 38. Farm, 39. genaue Tagesbezeichnung, 40. Nebenfluß der Weser, 42. Dynastie im alten Peru, 43. offener Güterwagen, 45. Kraftmaschine, 46. Nasenlaut, 47. islamischer Rechtsgelehrter, 50. Mündungsarm des Rheins, 51. Elch, 52. europäischer Grenzfluß, 53. Halbton, 58. Zarenerlaß, 59. Nebenfluß der 40. senkrecht, 60. chem. Element, 61. ehemaliger türkischer Titel, 63. musikdramatische Komposition mit Sprechgesang, 64. Gestalt aus „Der Vogelhändler", 65. deutsche Spielkarte, 67. Zeitungsanzeige, 68. jahreszeitliche Winde des Mittelmeergebiets, 69. Kulturpflanze, 70. Stoffknick, 73. Rohr, Röhre, 74. deutscher Komponist, gest. 1916, 76. Zeitalter, 78. heftige Verneinung, 84. altgriechische Philosophenschule, 85. Stadt auf Sizilien, 88. Ölpflanze, 89. Anfang, Spitze, 92. Karteikartenkennzeichnung, 94. Musikzeichen, 95. spanischer Maler und Illustrator, gest. 1989, 96. Insekt, 97. Gutschein, 98. Kettengesang, 99. Trinkstube, 101. männlicher Vorname, 102. chemisches Element, 103. Hochland in Zentralasien, 104. turnerische Übung, 106. Nebenfluß des Po, 107. Blattschneiderameise, 109. europäische Luftverkehrsgesellschaft, 110. Nebenfluß der Wisla, 113. mohammedanischer Titel, 114. kultisches Gebot der Naturvölker, 115. aus Rohstoffen ausgeschiedener Stoff, 116. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 117. Verwandter, 118. Laubbaum, 120. Stadt im Bezirk Magdeburg, 121. Ringelwurm, 122. Lebewesen, 125. nordgriech. Stadt, 126. Dramengestalt Lessings, 128. Hafenstadt an der Westküste Unteritaliens in der Landessprache, 129. Flugkörper, 131. franz. Strom, 132. Südfrucht, 133. algerischer Journalist und Kommunist, 134. Vermächtnis, 136. Liebesgott, 137. südfranz. Stadt, 140. tschechischer Schachtheoretiker, gest. 1929, 141. Kinderfrau.



Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 33, 125, 60, 109, 49, 119 – 63, 67, 93, 44, 4, 76, 112, 96, 1, 11, 70, 28, 108, 100, 57, 131, 62 und 38 ergeben in dieser Reihenfolge eine Anerkennung für Armeeangehörige. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 10. 1989. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 10/89. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.

Auflösung aus Heft 8/89

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Reifendruckregelanlage. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Basra, 4. Amok, 7. Roma, 10. Leber, 13. Reti, 14. ORWO, 15. Sinai, 17. Andromeda, 18. Rigel, 20. Oger, 22. Rede, 23. Nuri, 25. Agens, 28. Darre, 31. Ende, 33. Ossa, 35. Eidam, 36. Ihne, 38. Eid, 40. Tein, 41. Nixe, 42. Luv, 44. Ernst, 45. Genre, 46. Eremitage, 50. Ceylon, 54. Selene, 57. Isere, 58. Ole, 60. Elisa, 61. Eile, 63. Demeter, 64. Rabe, 67. Flanell, 69. Galater, 70. Oleg, 72. Alba, 74. Unter, 77. Ralli, 78. Reede, 81. Leck, 82. Till, 83. Giseh, 85. Ernte, 88. Mitra, 91. Ebro, 92. Iran, 93. Galilei, 97. Etagere, 101. Aron, 102. Element, 105. Oran, 106. Kegel, 108. Lot, 109. Adams, 111. Gerade, 113. Niesel, 116. Reglement, 120. Geste, 121. Ritze, 122. Tee, 124. Nobi, 126. Rose, 127. Rif, 129. Saat, 131. Etzel, 132. Mara, 135. Maat, 137. Leila, 139. Gilan, 141. Halm, 144. Saal, 146. Anna, 148. Loire, 149. Ellipsoid, 151. Oeser, 152. Tute, 153. Tort, 154. Tanga, 155. Asen, 156. Elen, 157. Agnat.*

Senkrecht: *1. Besen, 2. Senor, 3. Arie, 4. Ata, 5. Minze, 6. Kerosin, 7. Ramadan, 8. Moder, 9. Ara, 10. Lore, 11. Bogen, 12. Rolle, 16. Agio, 19. Idee, 21. Ras, 22. Reh, 24. Uri, 26. Gatte, 27. Neige, 29. Amiga, 30. Riege, 32. Dau, 34. Santos, 37. Nantes, 38. Erec, 39. Dery, 42. Lese, 43. Vene, 47. Ried, 48. Ihle, 49. Geer, 51. Emil, 52. Lien, 53. Nell, 54. Sima, 55. Lara, 56. Nabe, 58. Omega, 59. Etmal, 61. Efeu, 62. Laut, 65. Atze, 66. Erde, 68. Lorelei, 69. Gallone, 71. Erker, 73. Liter, 75. Nei, 76. Ehe, 79. Epi, 80. Dur, 83. Giga, 84. Silo, 86. Rodel, 87. Tibet, 89. Tier, 90. Aden, 94. Arve, 95. Inka, 96. Enge, 98. Tran, 99. Gose, 100. Rate, 102. Elbe, 103. Mode, 104. Tann, 107. Edessa, 110. Mister, 111. Gast, 112. Rage, 114. Ster, 115. Lauf, 116. Rente, 117. Gabel, 118. Eboli, 119. Trema, 123. Era, 125. Italien, 126. Regeste, 128. Ill, 129. Star, 130. All, 133. Ana, 134. Ahne, 135. Milet, 136. Asien, 138. Illes, 140. Leite, 142. Aasen, 143. Marat, 145. Aeta, 147. Nota, 149. Eta, 150. Don.*

***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe aus AR 5/89 waren: Gefreiter Silvio Graewer, Hermsdorf-Mühle, 1601, 25,– M; Thomas Singer, Magdeburg, 3027, 15,– M und Anke Schreiber, Schönebeck/Elbe, 3300, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: AR-Leser Steffen Köhn

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18
19 20 21 22 23 24
25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35
36 37
38 39 40 41 42 43 44 45 46 47
48 49 50 51 52 53 54
55 56
57 58 59 60 61 62 63 64 65
66 67 68
69 70 71 72 73 74
75 76 77 78 79
80 81 82
83 84 85 86 87 88 89
90 91 92 93
94 95
96 97 98 99 100 101 102 103 104
105 106 107
108 109 110 111
112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122
123 124
125 126 127 128 129
130 131 132 133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145
146 147
148 149 150

leser-service



soldatenpost

... wünschen sich: Beatrice Grünberg (17), Am Gaisberg 10, Geltow, 1501 – Antje Pfotenhauer (18), Alter Graben 1, Dieselbach, 5105 – Cornelia Luft (17), Buchenstr. 8, Drögeheide, 2110 – Esther Jana (17), Mühlenstr. 16, Laubusch, 7704 – Kathrin Schmidt (21), Agraring.schule SG 87/-3T, Zierow, 2401 – Manuela Miels (16), Brunnenstr. 01, Zeulenroda, 6570 – Sabine Nelm (24), B.-Siegel-Str. 14, Dresden, 8010 – Bärbel Brodowski (22), Dorfstr. 28, Zetteritz, 9291 – Sabine Schneider (16), Leninstr. 15, Annaberg-Bl, 9300 – Diana Motek (16), K.-Liebknecht-Str. 26, Sömmerda, 5230 – Angela Rettig (22, Sohn 1½), Berliner Str. 50, Elsterwerda, 7904 – Bianca Berger (16), Am Dorfteich 1 a, Mosigkau, 4506 – Carmen Siewert (20), A.-Bebel-Str. 18, Glöthe, 3301 – Kerstin Grandt, (25, Tochter 2), Raupenhainer Str. 34, Borna, 7200 – Anja Gröper (17), Diethelmweg 30, Berlin, 1141 – Jaqueline Frindt (23, Sohn 3), A.-Becker-Ring 39, Spremberg, 7590 – Anke Szurawitzki (21), Aristotelessteig 10, PF 19/171, Berlin, 1157 – Ramona Stolze (24, Tochter 4), Dr.-Behring-Str. 111, Wittenberg, 4600 – Ramona Krebs (20), Industrieweg 1 a, PF 35/17, Mittweida, 9250 – Helge Geißler (19), H.-Türk-Str. 5, Weinböhla, 8256 – Birgit Holec (24), Steinweg 14, Quedlinburg, 4300 – Simone Adelmeyer (17), Irkutsker Str. 259, Karl-Marx-Stadt, 9044 – Simone Wolf (22), Ziegelstr. 32, Caputh, 1506 – Kirsten Hajek (22), Mozartweg 5, Bergholz-Rehbrücke, 1505.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Manuela Lisch (23, Söhne ½ u. 4), Gartenstr. 1 a, Weitendorf, 2601 – Anke Maukowski (21), Kuhstr. 5, Wittstock, 1930 – Ramona Pinkowski (25, Sohn 3), Turmstr. 8, Neubrandenburg, 2000 – Elke Pörschmann (25), Pösnaer Str. 8, Leipzig, 7027 – Anne-Katrin Venedy (18), B.-Brecht-Str. 41, Senftenberg, 7840 – Peggi Barnick (18), Roter Platz 13, Eberswalde-Finow, 1300 – Jana Schraub (21, Sohn), F.-Eckardt-Str. 21, Bad Salzungen, 6200 – Astrid Wolenik (25, Sohn 2), Bahnhofstr. 58, Forst, 7570 – Marion Lange (25), Str. d. Befreiung 73, Berlin, 1136 – Angela Fuchs (19), Burgwartstr. 100, Freital, 8210 – Sylvia Knöfel (23, Sohn 2), Tollensestr. 34, Berlin, 1144 (Offz.) – Kathrin Leineweber (25), W.-Sammet-Str. 16, Meißen, 8250 – Ines Wolf (25, Sohn 4), Zwenkauer Str. 42, Leipzig, 7030 (Offz.) – Pia (19) und Peggy (18) Eggert, beide Prohliser Allee 1, Dresden, 8036 – Petra Stangl (23, Töchter 3 u. 4), A.-Bebel-Str. 17, Leinefelde, 5600 – Sabine Bähr (23), Dieselstr. 16, Dessau, 4500 – Sylvia Schiede (25), Auraser Weg 3a, Berlin, 1183 – Sylvia Kempe (22), Str. 76/13, Berlin, 1113 – Grit Sadewasser (22, Sohn ½), H.-Heine-Str. 23a, Grimmen, 2320 – Katrin Lüdecke (21, Sohn 2½), Schmiedeberger Str. 23B, Bad Düben, 7282.

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos und nur mit Altersangabe (bis 25 Jahre). Bitte Anschriften deutlich schreiben.

ar-markt

Biete Jahrgänge AR 1980–86 und FR 1983–86: Jens Heinke, Weinbergstr. 53, Dresden, 8023 – Biete „Geschichte des zw. Weltkrieges" (12 Bd.); Arsenal 1–6; 20 Mil.-techn. Hefte; AR-Waffensammlung; 1000 Typenblätter (AR u. MT); Visier-Uniform- u. Waffenkartei: Harry Kölbl, Omsewitzer Ring 42/201, Dresden, 8038 – Biete Luftfahrtbücher sowie 300 Typenblätter: Peter Müller, O.-Grotewohl-Str. 4, Cottbus, 7500 – Biete Plastflugz.-Modelle (1:72), Jak-1,15,17; MiG-17PF; P 39 Aircobra; P 51c Mustang; Il-2m3; RWD 5; Caudron C 714; Spitfire IX; Saunders SR 53; La 5 FN; LWS-Czapla; P2L 46 Sum: Kay Koglin, R.-Thiele-Str. 15 a, Blankenburg, 3720 – Suche Marine- u. Fliegerkal.; milit.-histor. Lit.; Visier u. Fliegerrevue: Heinz Groh, Pestalozzistr. 13, Stollberg, 9150 – Suche Memoiren-Lit.; Bücher ü. antifasch. Widerstand sowie zw. Weltkrieg: Karsten Normann, Schönwalder Str. 04, Hennigsdorf, 1422 – Biete „Vom Säbel bis zur Rakete"; „Tania la Guerrillera"; „Bolivian. Tagebuch (Che Guevera)"; „Flugz. u. Hubschr. der NVA 1956–1970"; Arsenal 2; Fliegerkal. 1983, 85, 87; Marinekal. 1981/82: Rudolf Kutschbach, Teichgarten 26, Domdorg, 6904. – Biete von Kessler „Der letzte Coup", von Mader „Das Geheimnis von Huntsville", Motorkal. 1969–73, Marinekal. 1968–85, Fliegerkal. 1968 u. 1979. Suche Marinekal. 1967, Fliegerkal. 1970/72/75 und von Mader „Die Jagd nach dem Narbengesicht": Klatt, Graskammer 1 A, Bergen, 2330

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4 30 06 18
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann

Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

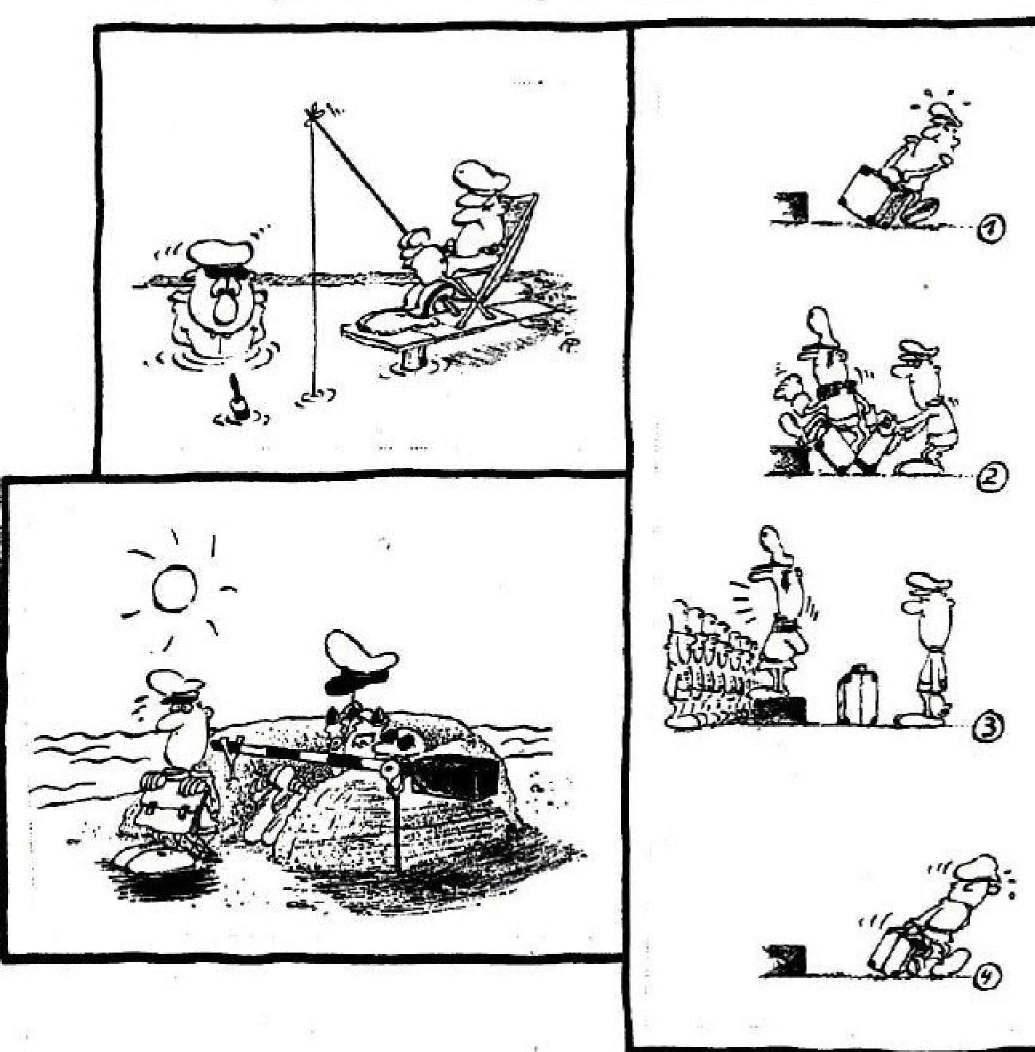
Redaktionsschluß dieses Heftes: 24.7.1989

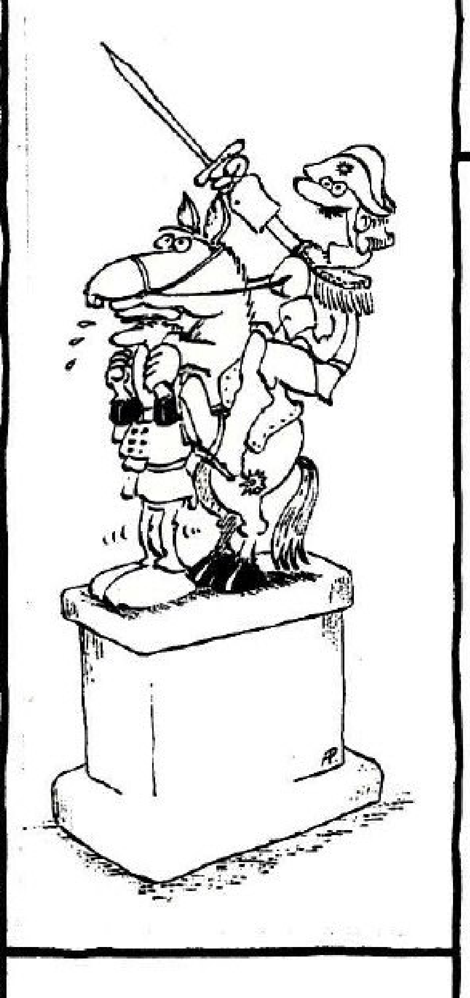
Titelbild: Manfred Uhlenhut

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

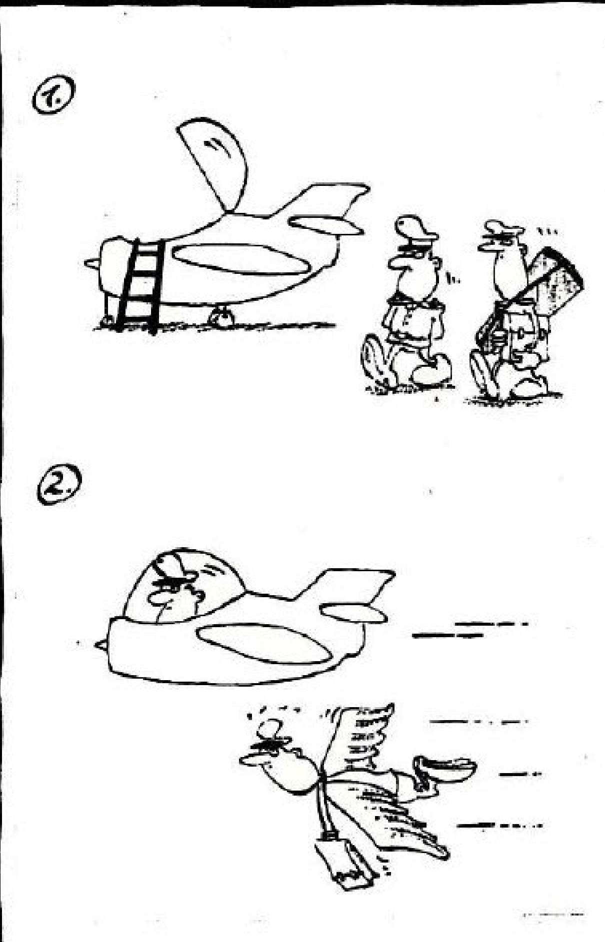
Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4 30 06 18/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

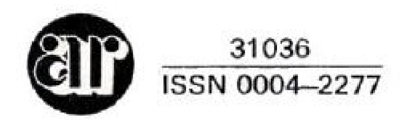
Als Adjutant empfiehlt sich …





… Achim Purwin





31036
ISSN 0004–2277

Pop-Star aus der ČSSR

Olga Záblacká

Bild: Jiři Antalovský